Heute auf Seite 3: Ist konventionelle Verteidigung möglich?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 33 — Folge 33 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 14. August 1982 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Sowjetunion:

Westen finanziert seinen Selbstmord

Unbekanntes Lenin-Dokument entlarvt die wahre Haltung

Berlin — Unter amerikanischen Politikern macht zur Zeit ein Dokument die Runde, das bereits vor mehr als 60 Jahren die expansionistischen Ziele der Sowjetunion sowie die zynische Haltung des Kreml gegenüber verhandlungsbereiten Kreisen im Westen in allen Einzelheiten beschrieb.

In diesen, der Weltöffentlichkeit bisher praktisch unbekannten, Aufzeichnungen vergleicht Wladimir Iljitsch Lenin im Jahre 1921 gesprächsbereite Vertreter des Westens mit „Taubstummen", die „entsprechend behandelt werden" müßten.

Wörtlich heißt es in den Lenin-Notizen: „Wir müssen ... den Wunsch zur sofortigen Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen mit den kapitalistischen Ländern auf der Grundlage der vollständigen Nichteinmischung in ihre innere Angelegenheiten zum Ausdruck bringen."

„Sie werden sogar entzückt sein und ihre Türen weit aufstoßen, durch die die Emissäre der kommunistischen Internationale und des Parteigeheimdienstes, als Vertreter unserer Diplomatie, unserer Kultur und unseres Handels getarnt, rasch in diese Länder eindringen werden."

Weiter heißt es in den Regie-Anweisungen Lenins zur Behandlung des „kapitalistischen Lagers" und der damit zusammenhängenden Ausbreitung der sozialistischen Weltrevolution: „Die Wahrheit zu sagen, ist eine kleinbürgerliche Eigenschaft. Eine Lüge kann sehr wohl oft auch am Ende gerechtfertigt sein. Die Kapitalisten und ihre Regierungen werden im Hinblick auf ihren Wunsch nach Beherrschung des sowjetischen Marktes ihre Augen vor den oben genannten Absichten verschließen und sich somit zu blinden Taubstummen entwickeln."

„Sie werden Kredite gewähren, mit denen wir die kommunistischen Parteien in ihren Ländern unterstützen können. Indem sie uns Material und Techniken liefern, die uns nicht zugänglich sind, bauen sie unsere Rüstungsindustrie auf, die für unsere kommenden Angriffe auf unsere Belieferer von wesentlicher Bedeutung sind. Mit anderen Worten, sie arbeiten daran, ihren eigenen Selbstmord vorzubereiten."

Die Notizen Lenins stammen aus jener Sammlung seiner Aufzeichnungen und Schriften, die nach seinem Tode im Jahre 1924 von seinem Nachfolger Stalin streng geheim gehalten wurden. Bis heute sind nur wenige Einzelheiten über dieses Material bekannt geworden. Auch die sogenannte Entstalinisierung unter dem sowjetischen Staatschef Nikita Chruschtschow Ende der 50er Jahre änderte daran nichts.

Eine der wenigen Personen, die diese Aufzeichnungen kurz nach Lenins Tod einsehen durften, war der später in die Vereinigten Staaten emigrierte Ex-Parteifunktionär Juri P. Annenkow. Ihm war es gelungen, einige der wesentlichen Notizen abzuschreiben, so auch die jetzt in den USA kursierenden und hier wiedergegebenen Anweisungen, die wohl auch heute noch völlige Gültigkeit besitzen. **PA**



„Diese wackeren West-Europäer — ja, auf die können wir uns verlassen!"

Zeichnung aus „FAZ"

Wertvorstellungen:

Die Zukunft liegt in unserer Hand

H. W. — Lebten wir auf einem anderen Stern oder könnten genüßlich von einer Wolke herunterblicken und in Muße betrachten, was alles sich so auf Erden tut, so wären wir einmal in einer beneidenswerten Situation und zum anderen brauchten wir uns keine Sorgen und keine Gedanken darüber zu machen, was „da unten" geschieht. Nun aber leben wir nicht im Wolkenkuckucksheim, sondern auf jenem Planeten, der in dem Zeitraum, da wir seine Geschichte zu erfassen vermögen, nicht zur Ruhe gekommen ist. Was dabei unseren engeren Lebensbereich, Europa, angeht, so sind wir dort weder durch den Ersten Weltkrieg noch durch den mit weit schrecklicheren Mitteln geführten Krieg von 1939 bis 1945 keineswegs zur Ruhe gekommen. Wer davon wohl geträumt haben mag, nun werde eine Zeit des ewigen Friedens anbrechen, sieht sich enttäuscht. Wenn er gar seinen Blick auf das Weltgeschehen wirft, wird er feststellen, daß nach 1945 unzählige kleine, oft „Stellvertreter"-Kriege geführt wurden und die Menschheit erneut Millionenopfer zu beklagen hat.

Nichts bleibt unbeweglich — alles fließt. Gerade der anstehende Ausgang des 20. Jahrhunderts läßt erkennen, daß vieles in Bewegung geraten ist. Zielbewußt wird der Versuch unternommen, der Welt ein neues Gesicht zu geben. Mit Recht hat dieser Tage ein Mediziner anläßlich einer Tagung in Tokio auf die in der Zukunft liegende Gefahr der Vermassung und dabei darauf hingewiesen, daß der Individualist sozusagen als ein Geisteskranker betrachtet werden könnte.

Wäre ein Geschick unabänderlich, so würde es nicht lohnen, sich solcher Entwicklung entgegenzustellen. Wir wissen aber sehr wohl, daß es Ideen und Menschen sind, die die Welt verändern und die das Zusammenleben in einer Gemeinschaft bestimmen. Wenngleich auch der von den Bolschewisten in Rußland gestartete Versuch, eine neue kommunistische Ordnung zu begründen, trotz Hekatomben an Opfern gescheitert ist, gibt es vornehmlich im Westen Kreise, nicht selten vermeintliche Intellektuelle — die das Heil „ex oriente lux" sehen. Für sie kommt das Licht eben immer aus dem Osten. Das stimmt zwar für den Sonnenaufgang, aber wer sonst immer die Lage der Menschen im Machtbereich des Kommunismus zu beobachten die Möglichkeit hat, schildert alles andere als das versprochene „Paradies auf Erden". Selbst diejenigen, die unsere Wertordnung als „verfault" besingen, kassieren lieber hier ihre Tantiemen, als daß sie sich dem östlichen Zwang einordnen wollten. Niemand von denjenigen, die das Heil des Sozialismus über uns bringen wollen, wäre letztlich bereit, sein Leben in der Bundesrepublik Deutschland mit dem in Honeckers Zwangsstaat zu vertauschen.

Dieses Wissen allein aber sollte und darf uns

Deutsche Einheit:

Friedenspolitisches Ziel ersten Ranges

Berliner Erklärung zur Wiedervereinigung ist auch weiter gültig — Von Dr. Alois Mertes MdB

Es gibt historische Texte, die nicht in Vergessenheit geraten sollten. Dazu gehört das umfassende Angebot einer gerechten und dauerhaften Friedensordnung in Europa, das die Drei Westmächte und die Bundesrepublik Deutschland am 29. Juli 1957 mit ihren 12 Punkten zur Wiedervereinigung unterbreiteten. Die beiden Kerngedanken dieser Erklärung sind heute so aktuell wie damals:

- Selbstbestimmungsrecht und Wiedervereinigungsanspruch des deutschen Volkes bleiben auf der Tagesordnung der Geschichte,
- Waffen und Soldaten sind nicht Ursachen, sondern Symptome des Unfriedens in der Welt.

Die Unterdrückung der osteuropäischen Völker und eines Teils des deutschen Volkes, die fehlende demokratische Legitimität der Regierungen in Ost-Berlin, Prag und Warschau, dies ist der Nährboden für Angst und Mißtrauen in Europa, für politische Konflikte und militärische Rüstungen. 10 Jahre später wußte auch der von der jetzigen Bundesregierung gern gelobte Harmel-Bericht des Atlantischen Bündnisses über seine künftigen Aufgaben deutlich zwischen Ursache und Wirkung zu unterscheiden:

— „Eine endgültige und stabile Regelung in Europa ist nicht möglich ohne eine Lösung der Deutschlandfrage, die den Kern der gegenwärtigen Spannungen in Europa bildet; jede derartige Regelung muß die unnatürlichen Schranken zwischen Ost- und Westeuropa beseitigen, die sich in der Teilung Deutschlands am deutlichsten und grausamsten offenbaren."

In den 70er Jahren galt es dann im Zeichen einer Politik scheinbarer Entspannung als friedensfeindlich, überhaupt von Wiedervereinigung zu sprechen. Im Gefolge des Afghanistan-Krieges, der Hochrüstung des Ostens gegen Westeuropa, der Unterdrückung polnischer Freiheitsbestrebungen, trat die politische Bedrohung durch die expansive Natur der sowjetischen Politik und die Notwendigkeit einer moralischen Gegenoffensive des Westens deutlicher zutage. Viele in unserem Land mußten erst von polnischen Patrioten an die wirklichen Ursachen von Spannung und Rüstung in Europa, an ihre Pflicht, für Freiheit und Menschenrechte im unterdrückten Teil Deutschlands einzutreten, erinnert werden; eine Pflicht, die auch im wohlverstandenen Interesse unserer osteuropäischen Nachbarvölker liegt.

Wer heute — über die konkreten Tagesfragen der innerdeutschen Beziehungen hinaus — konstruktiv Deutschlandpolitik treiben will, braucht eine im Westen abgestimmte Strategie auf rechtlichem, geistigem, politischem und wirtschaftlichem Gebiet:

— Sichtbarster Ausdruck des provisorischen Charakters der Teilung Deutschlands sind die Verantwortlichkeiten und Rechte der Vier Mächte für Deutschland als Ganzes und Berlin, damit auch die militärische Präsenz der Westmächte in Berlin. Die fortlaufenden juristischen Aggressionen Moskaus und Ost-Berlins gegen die Rechtslage Deutschlands, gegen die besondere Natur der innerdeutschen Beziehungen und gegen den Modus-Vivendi-Charakter der Ostverträge müssen bei uns einer klaren und festen Haltung begegnen.

— Der Deutschlandvertrag, dessen unveränderte Weitergeltung in den Ostverträgen bestätigt wurde, bleibt eine politische und rechtliche Grundlage unserer Zugehörigkeit zum Atlantischen Bündnis.

Auf dieser Basis muß das gesamtwestliche Interesse an der freiheitlichen Substanz der Deutschlandfrage wieder stärker geweckt werden. Die Bonner NATO-Erklärung von 1982 hebt den unlöslichen Zusammenhang der westlichen Grundwerte und der Deutschlandfrage zu Recht hervor.

Die Geltendmachung der nationalen Interessen des geteilten deutschen Volkes ist nur bei fester Verankerung der Bundesrepublik Deutschland im Atlantischen Bündnis und bei enger Abstimmung der gemeinsamen Überzeugung und Interessen aller Mitgliedstaaten möglich. Wir müssen offensiver und entschlossener als bisher im Ost-West-Verhältnis und weltweit für unsere deutschlandpolitischen Friedensziele eintreten. Dies dürfte um so leichter fallen, als bei unseren westlichen Verbündeten wieder stärker erkannt wird, daß die Deutsche Frage eine geschichtliche Ziel- und Handlungsnorm ist, deren Aktualisierung im Interesse des gesamten Bündnisses liegt.

nicht genügen: Wollen wir bestehen und wollen wir eine Zukunft in Freiheit gewinnen, dann sind wir verpflichtet, uns für unsere Ideale einzusetzen. Es genügt dabei keineswegs, daß jeder nur seinem persönlichen Nutz und Frommen nachgeht, vielmehr ist notwendig, die Gemeinschaft, das Ganze zu sehen und auch entsprechend zu handeln. Der zielbewußten Arbeit unseres weltanschaulichen Gegners müssen wir mit der hartnäckigen Forderung nach Recht, Selbstbestimmung und für einen Frieden in Freiheit entgegentreten. Es ist sicherlich lobenswert, wenn sich unsere Politiker für das Recht der Palästinenser oder für sonst wen in der Welt einsetzen, wir müssen aber erwarten, daß sie sich mit mindestens der gleichen Intensität für das Recht der Deutschen, etwa für die in den deutschen Ostgebieten verbliebenen Menschen einsetzen oder immer dort, wo man sich zum deutschen Volkstum bekennt. Das sind Selbstverständlichkeiten, die jedes Volk für sich in Anspruch nimmt und die wir uns nicht streitig machen lassen sollten.

Auch wenn Ideale und Werte in jüngster Vergangenheit überstrapaziert oder gar mißbraucht wurden, so haben sie deshalb doch nicht ihren Wert verloren. Nichts wird durch Faulheit, sondern durch Fleiß. Wenn man in der jungen Generation die Bindung an unseren Staat bewußt leugnen wollte, dann dürfte man sich nicht wundern, wenn der freie Teil unseres Vaterlandes an Gewicht verlieren und wenn dann der Gedanke an eine Wiedervereinigung nicht mehr von uns, sondern mit größerem Nachdruck von denen vertreten würde, die sich ein Deutschland wünschen, das dem Kommunismus näher ist als jenen Werten, die das Abendland seit fast 2000 Jahren gespeist hat und die mit ihrem Licht die Welt erfüllt haben. Wie es in Zukunft sein wird, liegt bei uns allen — und an dieser großen Entscheidung kann sich niemand vorbeimogeln.

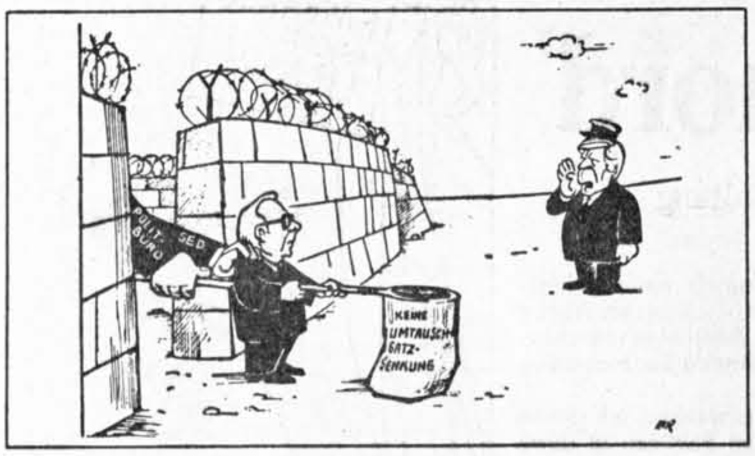
Gesamtgeschichte:

Von der Forschung schon vergessen?

Vor Flucht und Vertreibung lag der Bombenkrieg — Von Norbert Matern

Flucht und Vertreibung waren nicht das einzige Schicksal, von dem Millionen Ostdeutsche betroffen wurden. Von der Forschung bis heute weitgehend vergessen wurden die Bombennächte der Jahre 1944 und 1945. Über der immer erneuten Darstellung der großen Flucht und der bitteren Vertreibung ist der Luftkrieg — so scheint es — aus der Erinnerung verdrängt. Ganze fünfundzwanzig Zeilen zum Beispiel widmet Fritz Gause in seiner dreibändigen „Geschichte der Stadt Königsberg" den Luftangriffen, bei denen doch bereits Ende August 1944 etwa zweihunderttausend Königsberger obdachlos wurden und all ihre Habe verloren. Franz Kurowski nennt zwar in seinem Buch „Der Luftkrieg über Deutschland" die ostpreußische Hauptstadt, verliert jedoch über das Ausmaß der Zerstörungen nicht einen einzigen Satz. Die 1974 herausgegebene „Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen 1939—1970" von Ernst Wermter führt unter der Rubrik „Ost- und Westpreußen 1939 bis 1945" nicht einen einzigen deutschsprachigen Titel auf, der auf die Bombennächte hinweist. Gibt es eine hieb- und stichfeste Abhandlung über die Bombenangriffe auf Braunsberg?

Die deutschen Ostgebiete sind lange vom Luftkrieg verschont geblieben. Evakuierte aus dem Rheinland, dem Ruhrgebiet und Berlin fanden in Schlesien, Ost- und Westpreußen Ruhe und Geborgenheit. Erst in den letzten Kriegsmonaten wagten sich britische Bomber bis nach Ostpreußen, um auch dort ihre todbringende Last abzuwerfen. Die Quellenlage müßte es doch erlauben, auch dieses traurige Kapitel unserer Geschichte niederzuschreiben. Flüchtlinge und Luftkrieg wurden bisher meist nur im Zusammenhang mit der Bombardierung des mit Flüchtlingen überfüllten Dresden gesehen. Für Breslau hat Hugo Hartung mit seinem Roman — keiner korrekten Geschichsschreibung — „Der Himmerl war unten" auf den Bombenkrieg aufmerksam gemacht.



Erich!...
... Werbellinsee!...

Zeichnung aus „Neue Ruhr Zeitung"

Der Osten hat verhältnismäßig wenige Bombennächte erlebt. Gab es aber Angriffe, so waren sie besonders schwer. Die Royal Air Force hatte inzwischen genügend Erfahrungen gesammelt, die deutsche Luftabwehr war trotz der schleunigst aus den Schulen geholten Flakhelfer weitgehend wirkungslos geworden und sowjetische Bomber hatten bei ihrer vorgerückten Front keine langen Flugstrecken mehr zurückzulegen. Die im Vergleich zum übrigen Reichsgebiet wenigen Luftangriffe dürfen jedoch kein Grund dafür sein, daß der Bombenkrieg im Osten Deutschlands fast ganz totgeschwiegen wird. Schon für den Westen — das Gebiet der heutigen Bundesrepublik — läßt die historische Aufarbeitung des Bombenkrieges zu wünschen übrig. Wer die Handbücher zur deutschen Geschichte — Pflichtlektüre jedes Geschichtsstudenten — durchsieht, findet — wenn überhaupt — nur knappe Kapitel. Es gibt zwar Einzeluntersuchungen über Flak, Sanitätswesen, Feuerwehr, aber nicht die umfassende, historisch genaue Geschichte des Bombenkrieges insgesamt. Darüber helfen die vielen Karteikarten mit Stichworten und Titeln zum Luftkrieg in den großen Universitätsbibliotheken nicht hinweg. Es fällt im übrigen auf, daß viele Versuche, den Bombenkrieg darzustellen, von nichtdeutschen Autoren stammen. Eine ganze Reihe von Büchern ist bemüht, die Schuld an den Terrorangriffen auf Zivilisten nur einer Seite zuzuschreiben. Da gibt es langatmige Diskussionen darüber, wer nun letztendlich für den Beginn des Luftangriffs auf wehrlose Frauen, Kinder und Greise verantwortlich sei. Einig ist man sich nur in der Feststellung, daß noch am Tage des Kriegsausbruchs alle beteiligten Mächte den Bombenkrieg auf die Zivilbevölkerung ächteten und Pius XII. Mitte September 1939 anscheinend wirklich hoffte, daß die von den Politikern öffentlich beteuerten Versicherungen auch eingehalten würden.

Für die meisten der von Bomben zerstörten Städte in der Bundesrepublik gibt es lokale Geschichtsdarstellungen, die zum Teil ausgezeichnete Vorarbeiten für eine deutsche Gesamtgeschichte sein können. Für München zum Beispiel ist jedoch die Geschichte des Bombenkriegs noch nicht geschrieben. Hans Brunswig fand für seine umfassende Aufzeichnung des „Feuersturm über Hamburg" nach eigenen Angaben nur schwer einen Verleger. Über eine Millionen Hamburger Bürger wurde im Zweiten Weltkrieg unmittelbar von Luftangriffen betroffen. Dennoch widmete die „Heimatchronik der Freien und Hansestadt Hamburg" den Luftkriegsereignissen kaum eine Seite.

Bevor die Erlebnisgeneration zu schweigen beginnt, sollten nicht nur Flucht und Vertreibung, sondern auch die Schrecken der Bombennächte aufgeschrieben und damit dem Vergessen entzogen werden.

Polen:

„Solidarität" uneinig über Strategie

Meinungsverschiedenheiten über den künftigen Weg

In einem viertel Jahr will Vizepremier Dr. Mieczyslaw Rakowski — einst Deutschlandexperte, jetzt Spezi der Militärjunta für Gewerkschaftsfragen — ein Konzept für eine neue Staatsgewerkschaft vorlegen. Derweilen ist innerhalb der „Solidarität"-Gewerkschaft eine Diskussion über die künftige Taktik ausgebrochen — wie man der „Solidarität"-Presse im Untergrund entnehmen kann. Gerade die aus den „Absonderungslagern" entlassenen „Solidaritäts"-Mitglieder setzen sich für effektvolle Protestaktionen auf breiter Skala gegen das Militärregime ein. Ihr Argument: Es darf nicht dazu kommen, daß die Machthaber die „Solidarität" ignorieren und sie nicht mehr in ihre politischen Überlegungen einbauen. Nur so könne man Jaruzelski und seine Mannen zum Dialog zwingen. Diese Ansicht vertritt ebenso die Jugend in der „Solidarität", als auch der jüngere katholische Klerus — zum Kummer des polnischen Primas, Erzbischof Dr. Jozef Glemp.

Hierbei darf allerdings nicht übersehen werden, daß rund 1000 ehemalige „internierte" „Solidarität"-Mitglieder unter mehr oder minderen Druck sich bereit erklärt haben, mit ihren Familien gen Westen auszuwandern, sobald von dort grünes Licht kommt.

Die „Solidarität"-Führung im Untergrund ist gespalten, was das Für und Wider eines Generalstreiks anbelangt. Ein Teil hat den Machthabern Dialogbereitschaft signalisiert. Natürlich gegen Konzessionen, wie: Fortbestand der „Solidarität", Entlassung aller in den Lagern gehaltenen „Internierten" mit Lech Walesa an der Spitze sowie Amnestie für alle politischen Häftlinge. Eine Exilzeitung berichtete sogar über ein Treffen zwischen dem „Solidarität"-Führer der Region Masowien, Zbigniew Bujak, sowie Jaruzelski-Emissären. Die Region Masowien ist die gebietsgrößte Region: sie umfaßt sieben Wojewodschaften mit Warschau an der Spitze. Der steckbrieflich gesuchte Bujak galt bis vor Kürze als militanter Gegenspieler von Arbeiterführer Lech Walesa.

Der dialogbereite „Solidarität"-Flügel argumentiert, daß momentan ein Generalstreik nicht riskiert werden könnte. Er würde niedergewalzt werden. Die materialle Basis sei dafür zu dünn, außerdem seien die Verbindungen zwischen den örtlichen und regionalen „Solidarität"-Gruppen noch nicht ausreichend.

Wer aber davon ausgeht, daß die gesamte Diskussion um die Taktik zur Zerreißprobe der „Solidarität" führen kann, der täuscht sich — wird von den „Solidarität"-Kurieren versichert, die in den Westen gelangen. Auch der „Militärrat der nationalen Errettung" sei nicht in der Lage, eine Spaltung zwischen gemäßigtem und radikalem „Solidarität"-Flügel herbeizuführen. Und was das polnische Volk anbelangt, so erfreut sich bei ihm die „Solidarität" weiterhin großer Beliebtheit und Unterstützung.

Eine KP-interne Umfrage ergab erst unlängst, daß 70 Prozent der Basis und der Intellektuellen der kommunistischen „Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei" (PVAP) für den Fortbestand der ersten unabhängigen Gewerkschaft im Ostblock, der „Solidarität", in dieser oder jener Form sind.

Joachim Georg Görlich

Ostgeschäfte:

Sibirisches Erdgas boykottieren?

Wärme für den Westen und frierende Arbeitssklaven im Osten

Es ist sicher sehr verdienstvoll, wenn auch der Generalsekretär der bundesdeutschen Sektion von Amnesty International, Helmut Frenz, offen die „Unmenschlichkeit fast ohnegleichen" in den sowjetischen Straflagern anprangert, wie jetzt in einem Interview mit dem Deutschlandfunk. Nur: Über die menschenverachtenden Praktiken der sowjetischen Machthaber gegenüber ihren Gefangenen in Gefängnissen, psychiatrischen Sonderkliniken oder Konzentrationslagern sind wir seit Jahren auf das Genaueste unterrichtet durch Bürgerrechtler wie Wladimir Bukowskij oder Jurij Below, die durch Gottes Gnade ihre langen Haftzeiten physisch und psychisch durchstehen durften.

Sehr verwundern muß allerdings, wenn Helmut Frenz in diesem Interview ausdrücklich feststellt, seine Organisation besitze keine „konkreten Angaben" darüber, daß politische Gefangene beim Pipeline-Bau der Erdgasleitungen in der Sowjetunion als Arbeitssklaven mißbraucht würden, wo doch gerade die Gefangenen-Hilfsorganisation Amnesty International immer und überall in Sachen Menschenrechtsverletzungen als „bestens informiert" dasteht — zumindest bei offiziellen und offiziösen Stellen in unserem Lande.

Dabei hätte sich Helmut Frenz, bevor der Deutschlandfunk ihn zum Interview bat, das im wesentlichen Inhalt von den Agenturen, Rundfunk und Fernsehen wiedergegeben würde, mit Leichtigkeit die entsprechenden „konkreten Angaben", die ja auch schon Gegenstand einer Bundestagsanfrage waren, besorgen können. Etwa beim Stockholmer Internationalen Sacharow-Komitee, bei „The International League for Human Rights" in New York, bei der Europäischen Helsinki-Gruppe in der Schweiz oder in Frankfurt bei der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte. Die Frage stellt sich also, ob und wenn wem Helmut Frenz Flankenschutz geben wollte, was dann allerdings nicht die Aufgabe einer Gefangenen-Hilfsorganisation wie Amnesty International sein darf.

Dabei ist es schon erstaunlich, mit welcher Chuzpe bundesdeutsche Politiker — leider jeder Couleur — bei uns weiterhin das Erdgas-Röhren-„Geschäft" verteidigen, wobei einmal dahingestellt bleiben soll, ob dieses „Geschäft" — jenseits aller moralischen Einwände — nicht doch als die Jahrhundertdummheit gewertet werden muß, wie heute bereits Kritiker mit Gewicht befürchten. Politisch, aber auch wirtschaftspolitisch, denn die Unfähigkeit vieler Sozialistischer Volksrepubliken, auch nur die Zinsen der bisherigen Westkredite zu bezahlen, müßte mittlerweile auch dem Unbedarftesten klargemacht haben, was von solchen „Geschäften" zu halten ist. Hermesbürgschaften hin oder her. Die letzten, die auch h er der Hund beißt, sind die Steuerzahler.

Im Falle des Erdgas-Röhren-„Geschäfts" kommt aber noch ein gewichtiger moralischer Aspekt hinzu. Seit langem ist nämlich bereits bekannt, daß die sowjetische Regierung beim Bau der Erdgasleitungen etwa 100 000 Strafgefangene einsetzt. Darunter auch viele — geschätzt werden etwa 10 000 — Gewissensgefangene, wie etwa der Psychiater Dr. Semjon Glusmann, der sich gegen den Mißbrauch der Psychiatrie für politische Zwecke eingesetzt hat. Die Gefangenen, unter ihnen auch viele Frauen, werden zu schwersten Erdarbeiten, im Winter bei 30 bis 40 Grad Kälte, eingesetzt.

Die Frage stellt sich einfach: Können wir es uns im freien Teil Deutschlands und Europas leisten, unsere Wohnungen mit Erdgas zu heizen, bei dessen Förderung in Sibirien Arbeitssklaven frieren, hungern und mißhandelt werden? Die Frage muß um so deutlicher gestellt werden, da Boykottaufrufe gegen den Kauf von Waren aus der Republik Südafrika vor allem in den Massenmedien immer und überall größte Resonanz erfahren.

Die Frage ist natürlich, ob ein Boykott-Aufruf gegen sibirisches Erdgas überhaupt realistisch ist. Auf diese Frage gibt es eine indirekte Antwort: Als vor einiger Zeit durch freigekaufte politische „DDR"-Häftlinge bekannt wurde, daß bestimmte, in der Bundesrepublik Deutschland günstig angebotene Möbelstücke im Zuchthaus Brandenburg in Zwangsarbeit hergestellt werden, hat die betreffende schwedische Firma Konsequenzen gezogen und die entsprechenden Verträge mit der „DDR" gekündigt. Beim Erdgas-Röhren-„Geschäft" ist nun der Partner der West-Geschäftemacher die Regierung der UdSSR, auch wenn das niemand so recht bei uns wahrhaben will. Sklaventreiber als Geschäftspartner also.

Die angesehene Gefangenen-Hilfsorganisation Amnesty International und ihr Generalsekretär Helmut Frenz könnten entscheidend mithelfen, daß ein solcher moralischer Reflex wie bei der schwedischen Firma auch bei den verantwortungsbewußten und Verantwortung tragenden Bürgern in unserem Land ausgelöst wird. Die Parole müßte schlicht und einfach lauten: Wir wollen kein sibirisches Erdgas, bei dessen Förderung Arbeitssklaven frieren, hungern und mißhandelt werden!

Paul-Werner Kempa

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Christiane Wöllner
Jugend: Susanne Deuter
Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Ist konventionelle Verteidigung möglich?

Ein Diskussionsbeitrag von Botschafter a. D. Dr. Hans Berger

Wir Deutsche und alle Europäer mit uns müssen als Möglichkeit erwägen, daß ungeachtet amerikanischer Deklamationen im Ernstfall die Nuklearwaffe nur zur Verteidigung amerikanischen Territoriums eingesetzt wird, während die Russen gemäß ihrer Militärdoktrin von ihr Gebrauch machen werden, wenn es ihnen tunlich und ohne allzu großes Risiko durchführbar erscheint. Vom neuen amerikanischen Außenminister Shultz verlautet, er sei ein Gegner eines atomaren Ersteinsatzes, und von Verteidigungsminister Weinberger weiß man, daß er gegenüber der Verteidigung Westeuropas durch die USA Vorbehalte hegt.

Seit Jahrhunderten ist russische Politik imperialistisch und kolonialistisch und wird so auf absehbare Zeit bleiben, es sei denn, völlig unvorhersehbare Ereignisse würden die Strukturen des Imperiums ändern. Als entmachteter Kleinstaat muß sich die Bundesrepublik Deutschland, vergleichbar Österreich, den Machtverhältnissen anpassen. Es könnte der Zeitpunkt kommen, wo es für eine Orientierung der deutschen Politik in dieser Richtung zu spät wäre und sie in ein für sie tödliches Abenteuer verwickelt würde. Deutsche Politik kann sich heute ausschließlich auf das Ziel der Friedenserhaltung in Mitteleuropa ausrichten, also gute Beziehungen nach allen Seiten, selbst wenn das in der westlichen Allianz zu noch stärkeren Spannungen als bisher führen sollte. Bundeskanzler Schmidt erscheint mir zur Zeit als der einzige Politiker der Bundesrepublik, der schrittweise die notwendige Umstellung auf die europäischen Machtverhältnisse in weitgehender Übereinstimmung mit Mitterrand vorneh-

Eine Umstellung ist notwendig

men kann. Aus diesen übergeordneten Gründen sollte die Opposition die Grenzen des ihr im Augenblick Möglichen erkennen.

Der Botschafter der Bundesrepublik bei der NATO, Wieck, hat am 15. April 1982 vor der Gesellschaft für Wehrkunde in Koblenz einen Vortrag gehalten, in dem er sich ebenfalls mit der Denkschrift der vier Amerikaner in der Vierteljahrsschrift „Foreign Affairs" auseinandersetzt, in der diese einen Verzicht auf die Erstanwendung nuklearer Waffen vorschlagen. Wieck meint nun, die Autoren schienen die grundlegende Bedeutung der Nuklearwaffen für die Erhaltung der Nichtkriegsführung zu verkennen. Er geht von der nicht beweisbaren Voraussetzung aus, die Amerikaner würden die Nuklearwaffen für Frieden und Freiheit Europas einsetzen. Eben das bestritt de Gaulle in mehreren Gesprächen, denen ich beiwohnte, und auch Adenauer äußerte am Ende seines Lebens Zweifel mir gegenüber.

Umfassend setzt sich General Gerhard Hubatschek in einem in der Juniausgabe der „Europäischen Wehrkunde" unter der Überschrift „Sicherheit ohne Atomwaffen?" veröffentlichten Aufsatz mit der Frage der konventionellen Verteidigung auseinander. Er weist auf die 7000 in Europa lagernden atomaren Waffen- und Einsatzsysteme hin. Während sich sogenannte Friedensbewegungen über den Nachrüstungsbeschluß der NATO erregen, halten sie anscheinend die Nuklearkapazität Rußlands für ungefährlich. Diese Einstellung läßt Rückschlüsse auf die Hintergründe der selbst von Bundeskanzler Schmidt positiv apostrophierten Friedensbewegung zu. Hubatschek verweist auf den Lissaboner Beschluß der NATO zu Beginn der fünfziger Jahre, nach dem zur konventionellen Verteidigung Westeuropas 49 aktive und 50 weitere kurzfristig mobilisierbare Reservedivisionen errechnet wurden. Auf dem Gefechtsfeld sollten ausschließlich konventionelle Waffen eingesetzt werden. Im Banne der wohlfahrtsstaatlichen Welle erklärten sich später die westlichen Staaten außerstande, die für die Aufstellung dieser Divisionen erforderlichen Mittel

7000 Atomsysteme in Europa

aufzubringen. Hubatschek stellt fest, die konventionelle Verstärkung, oftmals beschlossen, unterblieb und auf dem nuklearen Feld gelang es Rußland, die Überlegenheit zu erreichen. Verteidigungsminister Apel bestätigte 1980 diese nukleare Überlegenheit. „Mit anderen Worten: Durch die gesteigerte konventionelle Überlegenheit des Ostens ist die Abhängigkeit des Westens von der nuklearen Abschreckung größer als jemals zuvor." So Hubatschek. Ein wenig tröstlicher Ausblick für das deutsche Volk. Das brauchte nicht zu sein. Durch die Pervertierung des Staats aus einem Schutzverband zu einer Wohlfahrtsversicherungsanstalt wurde sowohl die innere als auch die äußere Sicherheit als zweitrangig behandelt. Mit Recht wies schon frühzeitig der ermordete Präsident Kennedy darauf hin, „daß wirtschaftliche Sicherheit auf Kosten der militärischen erzielt wurde". Und nach dem englischen Militärexperten Liddell Hart wäre es den westeuropäischen Staaten durchaus möglich gewesen, sowohl wirtschaftlich als auch militärisch die in Lissabon aufgestellten Ziele zu erreichen. Statt dessen gaukeln Romantiker eine Europa-Union vor, die die europäische Verteidigungsfähigkeit nicht erhöhen würde.

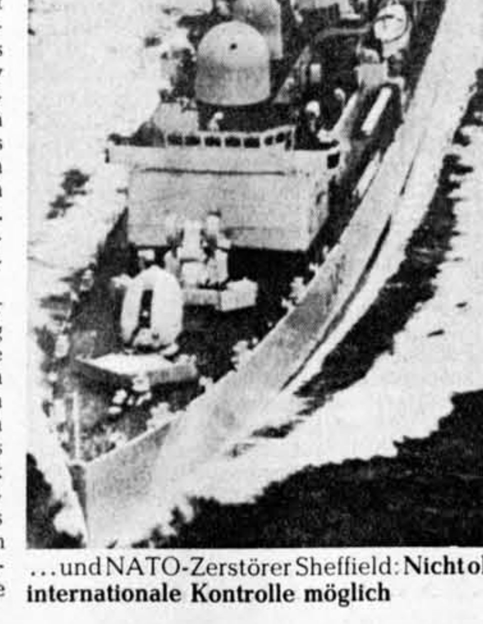
Für die Bundesrepublik gibt es angesichts der durch die Westalliierten mitverschuldeten Teilung Deutschlands und der Annexion seiner Ostgebiete durch Rußland und Polen nur einen beschränkten gemeinsamen außenpolitischen Nenner mit den westlichen Demokratien, die unserer nationalen Frage wenn nicht feindselig, so günstigenfalls gleichgültig gegenüberstehen. Für unsere Politik gilt es, sich von dem Begriff der Gesellschaft zu lösen, und an dessen Stelle, wie es bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs der Fall war, den des deutschen Volkes zu setzen. Das Hauptanliegen deutscher Politik muß einmal klar und zwar über das vieldeutige



Konventionelles Gleichgewicht als Voraussetzung für Verzicht auf Nuklearwaffen: Sowjetischer Flugzeugträger „Kiew"...

Wort „Freiheit" hinaus formuliert werden: Erhalt der physischen Existenz des deutschen Volkes diesseits und jenseits der Zonengrenze und Wiedervereinigung in einem Status der Freiheit. Deswegen kann es keinen Souveränitätsverzicht zugunsten einer Europäischen Union geben, für die unser Volk kaum mehr als Kanonenfutter darstellte. Am Ende seines Lebens kam selbst Adenauer kurz nach seinem letzten Besuch bei de Gaulle zu dieser Überzeugung, wenn er mir sagte, de Gaulle werde notfalls seine Force de Frappe auf Städte und Einrichtungen der Bundesrepublik richten. Das heißt, deutsche Außenpolitik sollte zwar mit den Westmächten abgestimmt, aber allein von der Bundesregierung entschieden werden. Angesichts unserer schwierigen Situation und der Notwendigkeit behutsamer Korrekturen sollte der allzu reisefreudige Bundesaußenminister Genscher durch einen Fachmann mit internationalen Erfahrungen abgelöst werden.

Bundeskanzler Schmidt hat sich ebenso wie der ehemalige Präsident Giscard d'Estaing darum bemüht, den Faden nach Moskau nicht abreißen zu lassen. Als die USA Rußland wegen der Aggression gegen Afghanistan und der Bedrohung Polens unter Quarantäne stellten, trafen sich Schmidt und Giscard d'Estaing ostentativ mit Breschnew und forderten im Sinne der russischen Politik eine Wiederaufnahme der SALT-Gespräche. Sowohl Schmidt als auch Mitterrand lehnen das von den USA über Rußland verhängte Handelsembargo ab und halten an dem Gasröhrengeschäft fest, das Rußlands Deviseneinnahmen aus der Bundesrepublik für Gaslieferungen erheblich steigern wird. Indirekt bedeutet das — und darin ist Präsident Reagan beizupflichten — Förderung der russischen Aufrüstung. Schmidt erkennt damit die engen Grenzen seiner außenpolitischen Handlungsfähigkeit gegenüber dem Europa beherrschenden Koloß an, dessen ausgreifende Aktionen allein die auf unserm Kontinent stationierten amerikanischen Truppen behindern. Jedoch sollte sich auch derjenige, der für eine behutsame Differenzierung der deutschen Politik gegenüber Rußland plädiert, darüber im klaren sein, daß sich die seit fünf Jahrhunderten verfolgte russische Politik in Richtung Atlantik, Pazifik und Mittelmeer in nichts, aber auch gar nichts geändert hat.



...und NATO-Zerstörer Sheffield: **Nicht ohne internationale Kontrolle möglich**

Mögen die Europäer tun, was immer sie wollen, die Richtung dieser Poltik werden sie über Verträge und Konzessionen nicht verändern können, es sei denn, es ergäben sich im russischen Imperium wie einst im römischen Reich Abnutzungserscheinungen. Auch eine im Westen verankerte Politik mit Rücksichtnahme gegenüber dem Kreml, wie sie Schmidt anstrebt, wird die Entschlossenheit und Brutalität der Kreml-Führung, wie immer sie personell zusammengesetzt sein mag, in nichts mildern. Der Überfall Rußlands auf das angeblich befreundete Afghanistan und die erbarmungslose Vernichtung der dort siedelnden Zivilbevölkerung, der Druck auf Polen, die russischen Spionageaktionen im neutralen Schweden sowie die neuerlichen Drohungen gegen Norwegen, demgegenüber Rußland ein gewaltiges militärisches und insbesondere nukleares Bedrohungspotential aufgebaut hat, beweisen, daß friedliche Zusammenarbeit mit diesem Imperium immer nur auf Zeit möglich ist. Diese Risiken wird jedoch die Bundesregierung wegen ihrer verzweifelten nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffenen Situation tragen müssen, will sie sich nicht in eine Politik des „als-ob" mit unabsehbaren Folgen für den Krisenfall verheddern. Zwar hat Rußland noch jeden völkerrechtlichen Vertrag verletzt, wenn er nicht mehr von Nutzen und wenn er nicht mehr machtmäßig abgestützt war.

Im Jahr 1955 sagte mir nach Abschluß des so viel gepriesenen österreichischen Staatsvertrages der

Atomare Verteidigung oder verstärkte konventionelle Rüstung?

damalige Bundeskanzler Raab, dieser Vertrag sei so viel wert wie die im benachbarten Bayern stationierten amerikanischen Divisionen. Rußland brach seine Verträge mit den Baltenstaaten und annektierte sie. Es griff willkürlich das ungeschützte Finnland an, ebenso wie Japan, trotz des Neutralitätsvertrages. Bei einer Besprechung Breschnew-Schmidt im Mai 1978 erklärte Breschnew, das Gleichgewicht Ost-West sei bei 35 SS-20 Startrampen noch gewahrt. Nichtsdestoweniger errichtete er bis Ende 1981 210 Startrampen, die ungeachtet aller Moratoriumsangebote 1982 weiter vermehrt worden sind. Daß Europa den SS-20 Raketen nichts Vergleichbares entgegensetzen kann, kümmert weder die Kreml-Führung noch die Friedensmarschierer. Nach ihren Erklärungen ist das militärische Gleichgewicht Ost-West in Mitteleuropa unangetastet. Rußland aber hat die geplante Raketenzahl zwischenzeitlich installiert.

Die Bundesrepublik wird von dem Traum einer Mittelmacht etwa vergleichbar mit Frankreich und England Abschied nehmen müssen. Geopolitisch befindet sie sich in der Situation eines Kleinstaates, der sein Schwergewicht auf die wirtschaftliche Entwicklung legen sollte. Will jedoch die Bundesrepublik eine fest im Westbündnis verankerte, jedoch auf atomare Verteidigung und Konfrontation verzichtende Politik durchführen, so zwingt sie das zu einer erheblichen Verstärkung der konventionellen Rüstung. Das muß sich dann auf die seit neun Jahren in Wien geführten Verhandlungen über einen Truppenabbau in Mitteleuropa auswirken.

Der Vorschlag der vier Amerikaner in „Foreign Affairs" müßte gründlicher als bisher in der Bundesrepublik analysiert werden, sollten nicht eines Tages die amerikanisch-russischen Verhandlungen nicht nur die Bundesrepublik, sondern das gesamte Westeuropa vor Fakten stellen, die wir hinnehmen müssen.

Ein Verzicht auf den Ersteinsatz von Nuklearwaffen seitens der NATO kann nach meiner Meinung nur unter bestimmten Voraussetzungen diskutiert und als deren Ergebnis zum Gegenstand west-östlicher Verhandlungen gemacht werden.

1. Die Bundesrepublik bleibt Mitglied der NATO, was von maßgeblicher russischer Seite hingenommen wird.
2. Die konventionellen Streitkräfte werden sowohl seitens des Warschauer Pakts als auch der NATO in ein ungefähres Gleichgewicht gebracht, obwohl die Festlegung im Detail von der Sache her auf erhebliche Schwierigkeiten stößt.
3. Alle Nuklearwaffen werden innerhalb eines bestimmten Zeitraums, und zwar stufenweise abgebaut.
4. Die Durchführung der Vereinbarungen zu 1—3 wird von einer internationalen Instanz an Ort und Stelle kontrolliert, wobei das Gebiet keines Staates von solchen Kontrollen ausgenommen wird.
5. Die russisch-amerikanischen Verhandlungen über die Dislozierung der SS-20 Raketen werden durch den Verzicht auf den Ersteinsatz von Nuklearwaffen nicht betroffen.
6. Die Bundesrepublik enthält sich innerhalb der NATO und EG aller Stellungnahmen zu solchen politischen Fragen, die nicht unmittelbar deutsche Interessen berühren (z. B. keine Stellungnahme zu den Konflikten im Nahen Osten, Namibia usw.).
7. Der Bau von Schutzräumen für die Zivilbevölkerung erhält Vorrang zu Lasten des Etats des Bundesarbeitsministeriums, da dieser den Etat des Bundesverteidigungsministeriums überholt hat.
8. Die Verkehrsbeschränkungen im innerdeutschen Verkehr werden innerhalb bestimmter Zeiträume beseitigt. Der Zwangsumtausch entfällt.
9. Je nach dem Verhalten Rußlands nach Abschluß eines Vertrages über die konventionelle Truppenstärke in Europa und über den Nichtersteinsatz nuklearer Waffen eröffnen sich Möglichkeiten zu weiteren Verhandlungen im Sinne der Friedenssicherung.

Diesem Diskussionsbeitrag folgt in der nächsten Ausgabe ein abschließender Artikel unter dem Titel „Atomwaffenfreies Europa?" Wir würden es begrüßen, wenn wir hierzu zahlreiche Leserzuschriften veröffentlichen könnten.

In Kürze:

Salzgitter registrierte Gewaltakte

Bei der zentralen Erfassungsstelle der Länderjustizverwaltungen in Salzgitter sind inzwischen 27 415 Gewalt- und Willkürakte der „DDR" registriert. Wie der Leiter der seit 1961 arbeitenden Erfassungsstelle, Oberstaatsanwalt Retemeyer, mitteilte, handelt es sich dabei um 4135 mutmaßlich vollendete oder versuchte Tötungshandlungen, um 597 Fälle von Mißhandlungen im „DDR"-Strafvollzug, um 1816 politische Verdächtigungen, um 18 282 Verurteilungen aus politischen Gründen und um 2585 Festnahmen im innerdeutschen Grenzgebiet. Allein im ersten Halbjahr 1982 wurden 21 Fälle solcher Tötungshandlungen, begangen durch Schußwaffengebrauch oder die Anwendung von Selbstschußanlagen und Minen, festgestellt. In den ersten sechs Monaten dieses Jahres wurden auch 555 Fälle von Verurteilungen aus politischen Gründen und 92 Fälle des Verrats von Fluchtvorhaben oder der Bespitzelung von Häftlingen registriert.

Bonn protestiert in Moskau

Deutschen Sowjetbürgern wird der Zugang zur Boschaft der Bundesrepublik Deutschland in Moskau noch mehr als bisher erschwert. Die deutschen Diplomaten sind deshalb im Auftrag der Bundesregierung im sowjetischen Außenministerium vorstellig geworden. Von den Schikanen betroffen sind diejenigen Rußlanddeutschen, die wegen Formalitäten für eine Ausreise im Gebäude an der Bolschaja Grusinskaja 17 in Moskau vorsprechen wollen. Sowjetische Milizionäre verbieten es Botschaftsangehörigen, solche Besucher vor der Botschaft zu erwarten und sie hineinzugeleiten. Die Besucher werden von den Milizionären mit den Worten abgewiesen, ihr Anliegen müsse geprüft werden. Die Botschaft wies im Moskauer Außenministerium darauf hin, daß die Bundesregierung die Haltung gegenüber den ausreisewilligen Rußlanddeutschen als Gradmesser für die deutsch-sowjetischen Beziehungen ansehe.

CSU gegen Honecker-Besuch

Die CSU hat sich gegen einen Besuch des „DDR"-Staatsratsvorsitzenden, Erich Honecker, in der Bundesrepublik noch in diesem Jahr ausgesprochen. In einer von der CSU-Landesgruppe verbreiteten Stellungnahme meinte der Abgeordnete Eduard Lintner, Honecker sei derzeit unerwünscht. Die Bundesregierung sollte in Ost-Berlin deutlich machen, daß es eine „internationale Aufwertung durch einen Besuch in der Bundesrepublik" oder finanzielle Leistungen nur geben könne, wenn die „DDR"-Regierung entsprechende Gegenleistungen erbringe. Dafür gebe es zur Zeit allerdings keine Anzeichen.

Buntes aus Bonn:

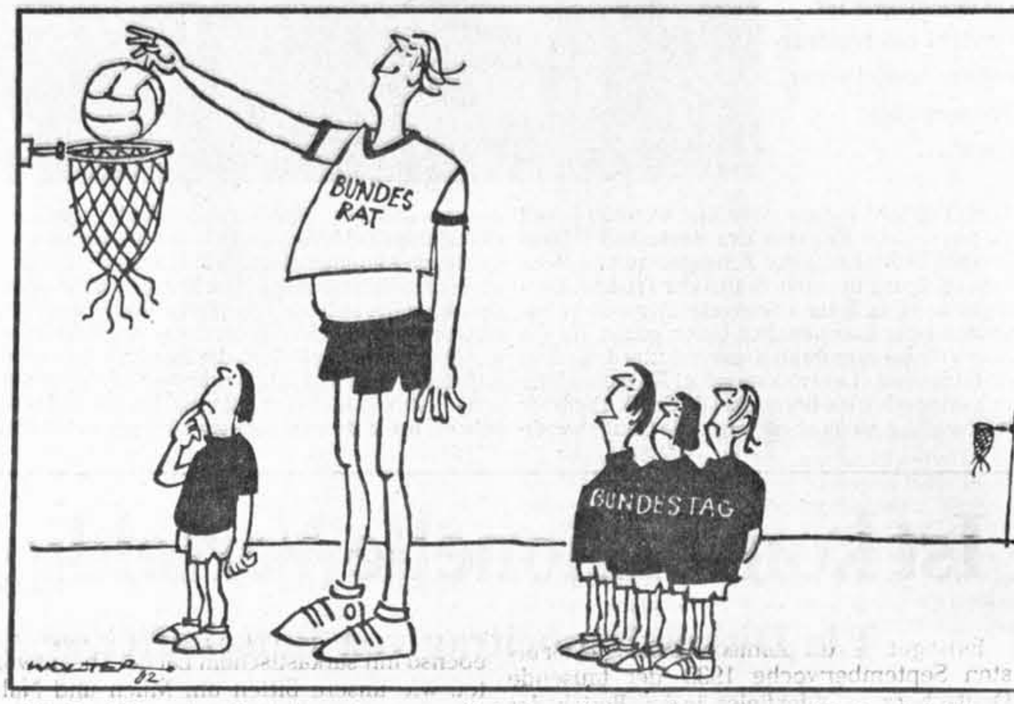
„Politische Bildung" per Postkarte

„PZ" — eine Polit-Illustrierte als „Angebot zur Diskussion" — Auf Staatskosten manipuliert?

„Postkarte genügt", verspricht der in jedem Heft befindliche Gutschein: „Für ein kostenloses PZ-Abonnement". Erhältlich bei der Bundeszentrale für politische Bildung in Bonn, die diese Zeitschrift mehrmals jährlich herausgibt; auf Glanzpapier, durchgängig bunt gedruckt im Illustrierten-Format. Über die Zielsetzung heißt es, ebenfalls gleichlautend in jedem Heft: „,PZ' steht für ,Politische Zeitung'. Das Kürzeldeutsch soll uns helfen, gelesen und verstanden zu werden. Denn wir wollen keine Lösungen anbieten — nur Diskussion." Über die Auflage des Blattes sagt das Impressum nichts aus. Diese aus Steuergeldern finanzierte Zeitschrift, die kostenlos jedem Interessenten zugesandt wird, ist näherer Betrachtung wert. Zeigt doch schon der Name des Herausgebers, daß es sich um einen Beitrag zur „politischen Bildung" handeln müßte, und zwar um einen unparteiischen. Das Ziel, „nur Diskussion" anbieten zu wollen, erscheint daher zunächst als erfreulich.

Auf jeweils 32 Seiten behandelt jedes „PZ"-Heft ein meist aktuelles Thema: Terrorismus, Rechtsstaat, Europa, Verteidigung, Kinder, Ausländer, Behinderte, Frieden — um nur einige Stichworte zu nennen. Der Stil der Artikel ist nahezu gleichbleibend einheitlich: extrem kurze, knappe Sätze; dabei fugenlose Aufeinanderfolge von Gegensätzlichkeiten aller Art: insgesamt ein Formulierungsstil, der vor gut einem Jahrzehnt von sich „progressiv" dünkenden Autoren gepflegt wurde, kurz darauf Einzug in die Werbung hielt und alsbald wieder verschwand. Bemerkenswert ist, daß die meisten in „PZ" veröffentlichten Lesebriefe den gleichen Stil pflegen.

Dem entspricht wohl auch jene Meinung, mit dem „Kürzeldeutsch" könne man „helfen, gelesen und verstanden zu werden", die zumindest anfechtbar ist: Ist es doch gerade das Abkürzungsunwesen, das nicht unbeträchtlich zur Unverständlichkeit der modernen Sprache beiträgt. „PZ" gesteht das indirekt auch zu, wenn sie die Notwendigkeit sieht, das Kürzel dann doch zu übersetzen.



„Ob die Väter des Grundgesetzes gewußt haben, daß er ein so langer Kerl würde?"
Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Wie aber steht es mit der eingangs genannten Zielsetzung von „PZ"? Man bietet tatsächlich „Diskussion", allerdings keineswegs „nur" dies. Denn im Rahmen einer totalen „Diskussionsbereitschaft" wird in „PZ" — fast — alles in Frage gestellt, ist schier jede Position bedenkenswert; mit ein paar Ausnahmen: die deutsche NS-Vergangenheit zum Beispiel. Sie wird stattdessen in unzähligen Fällen als meist unsinnige Parallele herangezogen, wie man es leider so oft auch in der bundesdeutschen Presse erlebt. Ein Beispiel aus „PZ" Nr. 13, S. 22: „Todesstrafe für Terroristen — eine saubere Lösung? Deutsche machen doch gern alles gründlich. Als Beweis dient die Geschichte. Die Endlösung der Judenfrage. Zwölf Jahre Nazis brachten im deutschen Namen saubere Lösungen. Das Ende ist bekannt." Von einer Bundeszentrale für politische Bildung müßte man eigentlich erwarten, daß sie um die diskussionstötende Wirkung solcher „NS-Argumentation" weiß und sie daher unterläßt. Sie weiß darum — und benutzt sie mit System.

Ideen links angesiedelt

Wie denn überhaupt Leitbild des Blattes nicht vorrangig die jedem Demokraten selbstverständlichen Grundwerte als zu vermittelndes Gedankengut sind, sondern vielmehr eine Art Kompromiß um jeden Preis, das „Konflikte Bereinigen" als Prinzip zwischen allen denkbaren Meinungen — mit den schon erwähnten Ausnahmen. Oft greift „PZ" zu Typen wie „ein 40jähriger" und legt diesem Worte in den Mund, die nach Meinung der Redaktion in gewisser Weise repräsentativ für diese Altersklasse sein sollen. Die so scheinbar erreichte neutrale Diskussion entpuppt sich bei genauerem Lesen jedoch als Mittel zur Meinungsbeeinflussung in gezielter Richtung. So läßt „PZ" in Nr. 14 (S. 3) den „Mann aus unserer Mitte" für Härte gegen Terroristen plädieren. Direkt darunter dann der Kommentar der Redaktion: „Moment mal, lieber Leser! Ihnen hat dieser Mann gefallen — dann werden Ihnen die nächsten Seiten nicht gefallen. Denn dieser Mann darf nicht das letzte Wort behalten." Auf diese Weise werden bestimmte, oft vernünftige und in der Bevölkerung weit verbreitete Ansichten von vorneherein als unmöglich hingestellt. Die „Diskussion" über den verbleibenden „richtigen Weg" hat sich demnach auf andere Ideen zu beschränken. Und diese Ideen sind in der Regel politisch weiter links anzusiedeln.

Respektlosigkeit ist eine weitere Eigenschaft, die sich „PZ" zugutehält. Während linken Ideen eher Verständnis entgegengebracht wird, praktiziert man sie speziell gegenüber nicht-linken Positionen. Zum Deutschen Eck in Koblenz fielen „PZ" im wesentlichen nur die Stichworte „Deutschtümler" und „markante Sinnlosigkeit" ein (Nr. 14, S. 17). Verständnis zeigt man hingegen für einen vom angeblichen „Berufsverbot" betroffenen KBW'ler (Nr. 15, S. 14).

Das „PZ"-Konzept des Kompromisses um jeden Preis beinhaltet zugleich die Demontage ganz bestimmter Grundwerte. Sie erfolgt oft in der als „neutrale Diskussion" mißzuverstehende Art, oft aber auch durchaus handfest: Eine Landkarte in „PZ" Nr. 19 (S. 7), überschrieben mit „Kriegszerstörungen in den deutschen Städten", trägt in Kleinstschrift den Vermerk „Grenzen von 1949" und zeigt nur das Gebiet von Bundesrepublik und „DDR". Die Ostgebiete gibt es dort nicht mehr; Breslau, Kattowitz, Königsberg, Memel usw. sind für „PZ" keine deutschen Städte. Karte und Vermerk legen dem Leser nahe, daß jede andere Auffassung indiskutabel sei — und sind tatsächlich doch selbst indiskutable Manipulationen. Zumal es niemals irgendwelche „Grenzen von 1949" gegeben hat, sondern die völkerrechtlich gültigen deutschen Grenzen die des ganzen Deutschen Reiches sind. Davon geht das Grundgesetz ebenso aus wie Bundesregierung und Bundesverfassungsgericht — die Bundeszentrale für politische Bildung hingegen offenbar nicht. „Ganz Deutschland ein Abenteuerspielplatz" lautet übrigens die „PZ"-Überschrift einer Seite mit Berichten vom Kriegsende.

Die Einleitung zu dieser Seite zeigt ein weiteres Mittel von „PZ" gegen unliebsame Meinungen: man macht sie lächerlich. Es heißt dort: „Davon reden sie noch immer. Von damals. Als alle zusammen so schön arm waren." Oder der erste Satz eines Berichts über einen „DDR"-Flüchtling: „Das Selbstmitleid läuft neben ihm her" (Nr. 27, S. 4).

Seltsame Vergleiche

Die Überschrift einer Seite über die Wehrdienstzeit (Nr. 20, S. 11) lautet: „Eine Zeit zum Vergessen". Die Ausländerfrage wird in „PZ" Nr. 23 (S. 3) mit der düster ausgemalten Vision behandelt, wie es wäre, wenn alle Ausländer zugleich das Land verließen. Womit „bewiesen" ist, daß die Ausländer prinzipiell hierbleiben müssen — und übersehen wird, daß sie ja auch nicht alle zugleich gekommen sind, eine ebenso allmähliche Rückführung also sehr wohl bedenkenswert ist. Unvergleichbares wird übrigens auch hier verglichen, unter dem Stichwort „Des Kaisers Gastarbeiter" (Nr. 23, S. 18).

Ähnlich die Behandlung anderer Themen: „PZ" läßt tiefes Verständnis für Besetzer erkennen, spricht aber kaum von der Rechtswidrigkeit der Haus-, Bauplatz- usw. -besetzungen (Nr. 26). Zum Thema „Frieden" schließlich bringt „PZ" Nr. 28 ein sympathisch gezeichnetes Bild der kommunistisch gelenkten „Friedens"-Demonstration in Bonn vom Oktober 1981, bald darauf eine Besetzer-Version von „Monopoly". Und abermals wird eine Leserin, die einen kritischen Brief schrieb, herabgewürdigt: „Der folgende Brief kommentiert sich selbst" heißt es abwertend auf S. 27 in Nr. 28.

„Kein Freispruch für die Tapferen"

Weiter vorne soll der Leser die nicht direkt genannten Urheber verschiedener Zitate zum Thema „Frieden" herausfinden: alle mehr oder weniger vernünftig — aber ein einziges blau markiert; natürlich von Adolf Hitler... Überhaupt betreibt „PZ" eine Art von „Vergangenheitsbewältigung" in fast jedem Heft, die man eigentlich mit Ende der Besatzungszeit erloschen glaubte: Über die angebliche „Schuld" aller deutschen Soldaten heißt es: „Kein Freispruch für die Tapferen" (Nr. 20, S. 18). Neben einem Großfoto von Polizeieinheiten in Brokdorf der Text: „Ich fühle mich schuldig... Denn ich habe Adolf Hitler nicht verhindern können" (Nr. 26, S. 18). Daß dabei die unselige These von der Kollektivschuld der Deutschen liebevoll gepflegt wird, ist nur logisch: „Die Schuldscheine der Vätergeneration sind weitergereicht worden. An die Söhne. An die Enkel." (So „PZ" Nr. 18, S. 16, lange bevor unter dem Protest sogar von SPD-Abgeordneten Menachem Begin Gleiches äußerte.) Leute, die es wagen, auch Verbrechen der anderen Seite beim Namen zu nennen, sind dafür schlicht „Bundesdeutsche Kleinhirne" (Nr. 18, S. 17).

Alles in allem: was „Diskussion" scheint, ist oft geschickt gemachte Manipulation. Bestimmte Meinungen werden so dargestellt, daß sie sofort unakzeptabel erscheinen, andere — auch z. B. extrem linke — werden höchst verständnisvoll dargeboten. Der selbstgestellte Anspruch wird nicht nur nicht erreicht, er wird aktiv vereitelt. Manchem „PZ"-Text bzw. Text-Arrangement der Bundeszentrale für politische Bildung muß man den Vorwurf machen, auf Staatskosten politische Halb- und Unbildung zu fördern oder zu produzieren. Wer „PZ" regelmäßig gründlich liest, wird noch mehr Beispiele als die hier genannten finden: Zunächst immer mit dem Anschein, „PZ" stelle auch gerne sich selbst in Frage; bei genauerem Hinsehen aber mit der Erkenntnis, daß jene scheinbare „Wertneutralität" gezielt zum Durchsetzen ideologischer Voreingenommenheiten mißbraucht wird. Ein Mißbrauch, um den sich die Opposition in Bonn kümmern sollte.

Andreas Proksa

Elbe„grenze":

Bricht Bonn das Völkerrecht?

Trotz Ost-Berliner Ultimatum nicht auf Rechte verzichten

Offenbar aus Furcht vor Pressionen Ost-Berlins im innerdeutschen Bereich scheint man in Bonn nunmehr nach mehrjährigem Tauziehen dem Standpunkt der „DDR" über den Verlauf der innerdeutschen Grenzen an einem fast 100 km langem Teilstück der Elbe zuzustimmen. Bekanntlich vertritt Ost-Berlin mit Vehemenz den Standpunkt, daß die „Grenze zwischen beiden deutschen Staaten" zwischen den an der Elbe gelegenen Ortschaften Schnakenburg und Lauenburg nicht am Nordostufer der Elbe, also am „DDR"-Ufer, verlaufe, sondern auf der Strommitte. Nachdem die Bundesregierung die Lösung des Problems in fast zehnjährigen Verhandlungen immer wieder auf die lange Bank geschoben hatte, drängt sie nun nach einem vom Ständigen Verteter Ost-Berlins in Bonn bis zum 31. 12. 1982 befristeten Ultimatums vom Mai 1982 auf eine rasche Regelung im Sinne der „DDR". Sollte Bonn tatsächlich auf diese Quadratkilometer verzichten, würde man sich nach Meinung mehrerer Verfassungsrechtler sowohl des Bruchs des Deutschlandsvertrages von 1952 als auch der mehrfachen Verletzung des Verfassungsrechts schuldig machen.

Grundlage für die Rechtsposition Bonns sind die Abmachungen der Alliierten, die im Londoner Protokoll vom 12. 9. 1944 festgelegt worden sind und die die Grundlagen für die Zonengrenzen von 1945 bis 1949 bildeten sowie das Verhalten der britischen Besatzungsmacht, die den Fluß in seiner Gesamtbreite immer für sich beanspruchte. Auf der Karte zum Londoner Protokoll zeichneten die Alliierten die Grenze auf dem umstrittenen Teilstück deutlich an der Nordostgrenze ein. Bis zur Übergabe der Kontrollfunktion an den Zoll am 25. 5. 1950, übten die Briten auf der gesamten Elbe bis Schnakenburg ihre Hoheitsfunktion aus. Die Russen akzeptierten das und hielten sich an die entsprechende Karte zum Londoner Protokoll.

Der Grund der „DDR"-Ambitionen auf dieses Stück Westdeutschlands ist darin zu sehen, daß die Provinzgrenzen der ehemaligen Länder Sachsen und Mecklenburg zur Provinz Hannover über die Elbe sprangen oder in Strommitte verliefen. Aus dem Umstand, daß Boote der „DDR" nach Übernahme der Kontrollfunktion auf der Elbe durch den bundesdeutschen Zoll den Fluß auf voller Breite befuhren, schloß Bonn seit 1972, daß die Rechtslage an dieser Grenze nicht mehr klar sei. Obwohl alle von der CDU geführten Bundesregierungen und die niedersächsischen Landesregierungen von Georg Diederichs (SPD) und Ernst Albrecht (CDU) den Rechtsstandpunkt vertraten, daß die Grenze am Nordost-Ufer verlaufe, war Bonn im Zuge der sogenannten Entspannungspolitik nicht länger bereit, seine völkerrechtlich fundierten Rechtspositionen offiziell zu vertreten. Der Minister für innerdeutsche Beziehungen, Egon Franke (SPD), gar warf unlängst der Opposition im Bundestag und der niedersächsischen Landesregierung „sture Prinzipienreiterei" in dieser Frage vor.

Nach Eintreffen des Ultimatums durch Ost-Berlins Ständigen Vertreter sagte Bundeskanzler Schmidt Ministerpräsident Albrecht in einem Gespräch in Bonn neue Unterlagen zu, die es Hannvoer erleichtern würden, auf seinen Standpunkt zu verzichten. Diese Unterlagen stellen nur ein Satz Karten über das umstrittene Gebiet dar, die im Mai 1953 von der alliierten Hohen Kommission an Bundeskanzler Adenauer gesandt worden sind und auf der die Grenze tatsächlich in Strommitte eingezeichnet ist. Da aber diese Markierung weder auf Initiative der Engländer noch auf der Basis des Londoner Protokolls vorgenommen worden ist, wurden die Unterlagen von Albrecht nach Bonn zurückgesandt.

Der Würzburger Staats- und Verfassungsrechtler, Prof. Dieter Blumenwitz, wies in einem Beitrag des ZDF-Magazins darauf hin, daß, da es sich hier um eine Grenzfrage handele, diese unter friedensvertraglichem Vorbehalt stünde. „Hierüber können zwei deutsche Staaten nicht verhandeln", sagte Blumenwitz. Weiter sagte der Völkerrechtler, daß bei einer Verlegung der Grenze auf Flußmitte diese „dann eine ganz andere Rechtsqualität" bekäme, „nämlich die einer vollen völkerrechtlichen Grenze, so, wie sie eigentlich nur in einem Friedensvertrag vereinbart werden kann, nicht aber zwischen zwei Grenzkommissionen oder der Regierung der Bundesrepublik oder der Regierung der ,DDR'". Einen Friedensvertrag und die Festlegung der Grenzen Deutschlands haben sich die Alliierten jedoch im Deutschlandvertrag von 1952 vorbehalten.

Hans Krump

Dokumentation:

Geflohen und vertrieben

Das Buch zur Fernsehdokumentation „Flucht und Vertreibung" wurde jetzt von Rudolf Mühlfenzl herausgegeben

Augenzeugen berichten", dieser Untertitel weist exakt auf den Inhalt des von Rudolf Mühlfenzl knapp ein Jahr nach der Ausstrahlung des Fernseh-Dreiteilers „Flucht und Vertreibung" herausgegebenen Buches hin. Es war verdienstvoll, mit diesem Werk das im Film gezeigte Geschehen und die Aussagen der das Inferno von Haß und Mord Überlebenden nachschaubar und nachlesbar festzuhalten. So bleibt über den flüchtigen Augenblick des Zuschauens eines der grauenvollsten Kapitel unserer Geschichte davor bewahrt, gewollt oder unbewußt in das Dunkel des Verschweigens zurückzufallen. Wer immer auch berufen ist oder sich berufen fühlt, Geschichte, d. h. das Geschehen in Ost-Mitteleuropa in der Mitte des Jahrhunderts zu vermitteln, er wird diese Protokolle in Bild und Wort nicht verschweigen können. Es ist zu wünschen, daß der Herausgeber recht behält, wenn er im Vorwort schreibt: „Was dem Fernsehen gelang, wird hoffentlich mit diesem Buch noch einmal verstärkt, nämlich über den Kreis der unmittelbar Betroffenen hinaus — vor allem bei der jungen Generation — Millionen von Zuschauern und Lesern ‚betroffen' zu machen — betroffen und vielleicht verständnisbereit für die besondere Situation der Kriegsgeneration." Hoffnungsvoll auch das Zitat aus einer Zuschrift an die Redakteure der Fernsehserie: „... zum ersten Mal interessieren sich unsere Kinder wirklich für das, was unser Leben entscheidend geprägt hat, und von den Kindern haben wir gehört: Jetzt verstehen wir unsere Eltern besser, jetzt sehen wir sie mit anderen Augen." Ist dies nicht ein vernichtendes Urteil über eine geschichtsverneinende Bildungspolitik in diesem Staate, einer Bildungspolitik, die allzu lange Klassenkampf und Konfliktdenken zum übergeordneten Erziehungsziel machen wollte?

Wie schon die Fernsehdokumentation hat auch das Buch nicht das volle Ausmaß des Schreckens wiedergegeben. Jost von Morr, Mitautor der Dokumentation, schreibt hierzu in seinem „Werkstattbericht": „Die Szenen ... als aufgehetzter (tschechischer) Mob Deutsche, die ihm in die Hand gefallen waren, in viehischer Weise umbrachte, sind von amerikanischen Kameraleuten gedreht worden, ... auf einer Wiese trafen sie auf die Opfer — tot oder sterbend ... Wir haben uns dennoch nicht entschließen können, die Bilder der Todeswiese vollständig zu veröffentlichen. Die Farbe gab jenen Aufnahmen eine zusätzliche Dimension des Grauens. Wir hätten mit jedem

Auswertungsbogen tabellarisch zusammengefaßt wurde. Der offizielle Titel dieser fünfjährigen, 1974 abgeschlossenen Arbeit: „Dokumentation der Vertreibungsverbrechen." Seit 1974 weigert sich die Bundesregierung, das Dokumentationswerk der Öffentlichkeit vorzulegen oder auch nur zur wissenschaftlichen Verwertung freizugeben. Wenn auch genaue Zahlen über den Anteil der durch die Rote Armee, den NKWD, die polnische Miliz und den polnischen Sicherheitsdienst, die Volksgardisten und die „Swoboda"-Armee in der Tschechoslowakei ermordeten Deutschen kaum ermittelt werden können, so hat die Dokumentation doch ergeben, daß mindestens 610 000 gewaltsame Tötungsdelikte angesichts der insgesamt mehr als 2,2 Millionen Vertreibungstoten vorliegen. Aber auch bei den verbleibenden „ungeklärten Fällen", Todesfälle in Folge von Entkräftung und Entzug von Nahrungsmitteln muß ebenso von Vertreibungsverbrechen gesprochen werden wie bei den in der Gesamterhebung namentlich festgestellten 14 356 Selbstmorden als Ausdruck hoffnungsloser Verzweiflung.

Das ganze Ausmaß millionenfachen Leidens und Sterbens kann in den 41 von Eva Berthold protokollierten Augenzeugenberichten nur unvollständig wiedergegeben werden. Es läßt nur ahnen, was bei Kriegsende und in den Monaten danach, in Ostdeutschland, im Sudetenland, in Böhmen, der Slowakei und in Südosteuropa an und mit Deutschen geschah. Gerade weil die Aussagen so niedergeschrieben wurden, wie sie in der Ausdrucksweise der Befragten mit deren einfachen Worten erfolgten, wird der Leser in die Unmittelbarkeit des Geschehens hineingestellt. Aus heutiger Erkenntnis objektiv fehlerhafte Beurteilungen der politischen und militärischen Zusammenhänge mögen hier und da erkennbar sein. Sie ändern nichts an dem Wahrheitsgehalt der Wiedergabe des Erlebten und Erlittenen.

Es ist gut, daß die polnische Blutorgie der ersten Septemberwoche 1939, der tausende Deutscher zum Opfer fielen, in dem Bericht der



Viele Familien wurden auseinandergerissen: Oft waren es fremde Leute, die sich um verlorengegangene Kinder kümmerten

Neben den Ostgebieten des Deutschen Reiches gehören Böhmen und Mähren, die Slowakei, das Banat, Siebenbürgen, die Batschka wie auch die UdSSR und Wolhynien zu den Herkunftsgebieten der Augenzeugen und größtenteils zu den Tatorten der Unmenschlichkeit. In zwei Berichten wird das Elend der über See nach Dänemark geflüchteten Ostdeutschen geschildert. Allein im Lager Oksböl starben 1775 Flüchtlinge und 121 Soldaten von 1945 bis 1949, mitten in einem vom Krieg verschonten Agrarland. „Proteste der deutschen Ärzte wurden vom dänischen Lagerarzt ebenso mit sarkastischem Lächeln beantwortet, wie unsere Bitten um Milch und Nahrungsmittel für die Säuglinge, die zu Hunder-

Briefes des emigrierten sudetendeutschen Sozialdemokraten Wenzel Jaksch an Eduard Benesch vom 22. Juni 1942, in dem Jaksch sich gegen die beabsichtigte Vertreibung der Sudetendeutschen wendet, stellt ein bemerkenswertes Zeitdokument dar. Wie sehr Jaksch auch die Verdienste der sudetendeutschen Sozialdemokratie um die tschechoslowakische Republik in geradezu beschwörender Form herausstellt, tschechischer Chauvinismus setzte sich am Ende über den früheren politischen Gefährten mit brutalem Zynismus hinweg.

Rudolf Mühlfenzl, Chefredakteur des Bayerischen Fernsehens, ist es mit der Herausgabe der Dokumentation gelungen, wenigstens teilweise einen Abschnitt deutscher Geschichte sichtbar zu machen, die Millionen als Opfer fremder Gewalt wehrlos zu durchleiden hatten. Mit der Unterschrift deutscher Professoren wird dieser Vorgang in den deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen (22. Empfehlung) als „Bevölkerungsverschiebung" verharmlost, die darauf abzielte, „staatliche und ethnische Grenzen nach Möglichkeit in Übereinstimmung über die Nichtverjährung von Kriegs- und Menschlichkeitsverbrechen vom 27. November 1968 gehört neben anderen Tatbeständen besonderes auch die Vertreibung durch Okkupation oder bewaffneten Angriff zu den „unverjährbaren Verbrechen, unabhängig vom Zeitpunkt, an dem sie begangen sind".

Texte und Bilder, letztere zum Teil aus ausländischen Archiven, sind geeignet, wenigstens auszugsweise die Frage der Jungen nach Deutschland und dem deutschen Schicksal in diesem Jahrhundert zu beantworten.

Harry Poley

Geflohen und vertrieben: Augenzeugen berichten. Herausgegeben von Rudolf Mühlfenzl nach der Fernsehdokumentation „Flucht und Vertreibung" von Eva Berthold und Jost von Morr. 271 Seiten, zahlreiche Abbildungen, DM 32,—, Athenäum Verlag, Königstein/Ts.

Mehr als drei Jahrzehnte lang wurde uns das von Deutschen verursachte Grauen frei Haus geliefert

dieser Bilder zwar nur die Wahrheit gezeigt, aber es gab ja auch Kinder vor dem Bildschirm." Diese Einlassung ist sicher ehrenwert. Wo aber hat man ähnliche Zurückhaltung bei anderen Redakteuren erlebt, wenn es galt, wirkliche oder behauptete Verbrechen anzuprangern, für die Deutsche verantwortlich gemacht werden? Mehr als drei Jahrzehnte lang wurde uns in Abständen in erdrückender Masse das von Deutschen verursachte Grauen frei Haus geliefert als psychische Last für Generationen nachwachsender Deutscher. Nun, es wäre gut, wenn die in dieser Dokumentation gezeigte Noblesse von denen, die es angeht, auch honoriert werden würde. Was zur Fernsehserie aus Prag, Warschau und Moskau zu hören und zu lesen war, berechtigt nicht zu dieser Hoffnung. Aber selbst Besinnung bei einigen Verursachern öffentlicher Meinung in der Bundesrepublik Deutschland wäre schon ein Fortschritt.

Mit Film und Buch kann auch nicht annähernd das dargestellt werden, was in mehr als 40 000 Einzeldokumenten vom Bundesarchiv in Koblenz gesammelt, geprüft und in 3500

Ilse Zabel an den Anfang gestellt wurde. Sie hat ihren Mann unter „nur" 30 bis 40 ermordeten Männern und Frauen gefunden. „Die Obduktion meines Mannes ergab, daß er ungefähr zehn bis zwölf Bajonettstiche in seinem Körper erleiden mußte. Nach der Feststellung der Mordkommission muß er trotz der schweren Verwundungen noch längere Zeit gelebt haben. Erst die Schüsse in Brust und Schlüsselbein müssen ihn getötet haben ... Ich habe sie alle tot liegen sehen und mußte ihre Namen angeben. Für mich waren diese Tage die schrecklichsten meines Lebens." Was sich wie hier in und um Bromberg ereignet hatte, war nur ein Teil des Mordens in Westpreußen und weiteren deutschen Siedlungsgebieten in Polen. Es war der Höhepunkt der Jagd auf alles Deutsche, die schon im Mai 1939 vier Monate vor Kriegsausbruch, begonnen hatte. Was immer für die Zeit des Krieges Deutschen auch anzulasten ist, der Kreislauf von Massenmord und Massenvergeltung wurde von Polen in Gang gesetzt. Von Polen, die gewiß nicht für das ganze polnische Volk repräsentativ sein mögen.

ten starben" gibt Dr. Helmut Wagner, von 1945 bis 1948 Flüchtlingsarzt in Oksböl zu Protokoll. Und die Schwesternhelferin Eva Grosser: „Wir wurden von der dänischen Bevölkerung beschimpft, ich wurde auch bespuckt. Wir Schwestern gingen zu Fuß mit den Kranken zum Bahnhof. An den Wegen standen Dänen und bewarfen uns mit Steinen ... Wir bekamen im Lager kaum Essen. Einmal am Tag gab es eine Schrotsuppe. Es waren keine Medikamente da. Ich arbeitete im Kinderkrankenhaus und hatte 50 Kinder zu betreuen. Vier davon haben überlebt. Die andern starben an Unterernährung, Typhus und Ruhr." Unmenschlichkeit ist offenbar doch nicht eine Frage östlicher oder westlicher Ideologie. Wie ist demgegenüber doch die nicht vereinzelte Tatsache zu bewerten, daß russische Zivilisten im hungernden, zerstörten Land deutschen Gefangenen eine Kartoffel oder einen Brotkanten zusteckten.

Umfassende historische Studien geben den Augenzeugenberichten den geschichtlichen Hintergrund. Hier ist vor allem der sachkundige, von unnötiger Selbstbezichtigung freie Beitrag von Fritz Peter Habel „Deutsche im östlichen Europa: Zur Vorgeschichte der Vertreibung" zu nennen. Mit tabellarischen Übersichten angereichert, stellt er ein hervorragendes Unterrichtsmaterial dar. Irrtümlich gibt Habel allerdings an, das Memelland sei zunächst an den Völkerbund abgetreten worden. In diesem Punkt sollte bei einer Neuauflage eine Korrektur vorgenommen werden wie auch hinsichtlich des Datums der Rückgabe dieses Gebietes an das Deutsche Reich durch den deutsch-litauischen Staatsvertrag, der nicht am 19., sondern am 22. März 1939 abgeschlossen wurde. Zu dem Beitrag von Heinz Radke ist festzustellen, daß in dem von den Polen errichteten Lager Lamsdorf nicht „über 3000", sondern nach den Feststellungen des Ermittlungsverfahrens der Staatsanwaltschaft Hagen 6048 Deutsche, darunter 623 Kinder umgebracht wurden.

Ergänzt wird die Dokumentation durch Berichte über Aufnahme und Eingliederung der Vertriebenen in Westdeutschland, eine Aufzählung weiterführender Literatur und informatives Kartenmaterial. Der Abdruck eines



Flüchtlingsunterkünfte: Neben den offiziellen Lagern gab es die „wilden" Siedlungen am Rand der Städte

Fotos aus „Geflohen und vertrieben"



Deportiert: Frauen bei der Waldarbeit

Wo bist du, Lina?

SiS — „Haben Sie die schwarzhaarige Dame gesehen, die dort hinten an dem Tisch saß? Wissen Sie, ich mußte sie die ganze Zeit ansehen, so sehr erinnerte sie mich an meine erste Liebe, damals in Ostpreußen. Schließlich faßte ich mir ein Herz und ging auf sie zu. Ziemlich aufgeregt fragte ich sie, ob sie auch aus Ostpreußen komme und aus welchem Kreis. Ja, sie wäre auch daher, aus Stallupönen... sagte sie..."

Der Mann neben mir blickt sehr traurig in die Weltgeschichte. „Es wäre ja auch zu schön, um wahr zu sein", sagt er enttäuscht. „Mein Schwarm, er, oder besser sie kam aus dem Kreis Sensburg wie ich. Wenn ich sie doch nur einmal noch wiedersehen könnte! Schwarzes, glänzendes Haar hatte sie und strahlendblaue Augen..." Ein wenig wehmütig schaut der Mann neben mir in die Runde.

Ob ich ihm helfen könnte, frage ich ihn. „Das würden Sie für mich tun? Wirklich?" „Ja, warum nicht?" entgegne ich, „vielleicht kennt einer unserer Leser das Schicksal der jungen Frau!"

„Ach ja, das wäre schön — einmal nur wiedersehen, in allen Ehren selbstverständlich... nur so zum Schabbern... sicher ist auch sie längst — wie ich — verheiratet. Es sind ja auch einige Jährchen vergangen seit damals..."

Der Mann neben mir zieht sein Notizbuch aus der Tasche und schreibt einige Zeilen. „Hier, das ist ihr Mädchenname. Wenn Sie mir helfen könnten...?"

Ich nehme den Zettel. Lina Hinz aus Krummendorf, Kreis Sensburg, steht da zu lesen, und der Name des Mannes, der nun einige Zeit neben mir gesessen hat und die Lina gern wiedersehen möchte: Ernst Bulka aus Ottobrunn bei München.

Hinweise aus unserem Leserkreis leiten wir übrigens gern an Ernst Bulka weiter, besonders gern natürlich ein Lebenszeichen von Lina mit den schwarzen Haaren und den strahlendblauen Augen!

Unser Großchen

Erinnerung an den Lebensabend in der unvergessenen Heimat

Von den heute viel diskutierten Generationsproblemen wußten wir in unserer Jugend kaum etwas. Altersheime gab es in unserer ländlichen Umgebung nicht. Was dann die alten Leute damals taten, wie sie lebten, wird vielleicht heute manch ein junger Mensch fragen. Nun, sie hatten ihren festen Platz in ihrer eigenen Familie — und sie wurden dort gebraucht. Ich selbst hätte mir meine Kinderzeit, mein Elternhaus ohne unsere Großmütter gar nicht denken können.

Sie war nur eine kleine, aber zähe Frau, hatte acht Kinder und 30 Enkelkinder. Ihr Mann war früh gestorben. Den Hof hatte der älteste Sohn übernommen. So hatte unser Großchen zwar mehr Zeit als früher, aber nie Langeweile.

Unermüdlich war sie für ihren zahlreichen Nachwuchs tätig, und gebraucht wurde sie überall. Ganz besonders dann, wenn bei Töchtern und Schwiegertöchtern was „Kleines" kommen sollte oder gerade angekommen war. Uns Kindern erschien sie immer uralt, ob sie nun 60 oder 70 Jahre alt war. Das kleine runde Gesicht voller Fältchen, die grauen Haare glatt gestrichen und zu einem Körbchen am Hinterkopf aufgesteckt. Jung und lebendig waren ihre sehr hellen, blauben Augen.

Im Sommer trug Großchen ein weißes Hemd aus Leinen mit halblangen Ärmeln, das über der Brust zu knöpfen war. Über dem Hemd eine braune oder schwarze Weste — „mien Liewke" (mein Leibchen), sagte sie —, dazu einen weiten braunen Rock aus „Wollentüch". Dieses war ein aus brauner Schafwolle selbst gesponnener und selbst gewebter Stoff, im Tragen unverwüstlich. Seitlich, im Rockschlitz, war eine weite Tasche angebracht, in der immer etwas Gutes für uns Kinder zu finden war.

Wenn die kleine Person mit flinken, festen Schritten den Weg zu unserem Hof heranstieg, stürzte ihr alles voller Freude entgegen. Die mitgebrachten Leckereien mußten aber redlich geteilt werden, sonst konnte sie auch schelten.

„Kalle, du Lorbaß, wull du woll lütt Heini wat afgewen!" — „Hew ick doch don, Oma!" verteidigte sich Karlchen. „He will nu immer alens hebben und dat is doch mien", damit wies er auf den letzten Bonbon, den er krampfhaft festhielt.

Oder wie konnte sie die kleine Lisa trösten, die so leicht hinfiel und so schnell weinte! Sie nahm die Dreijährige auf den Schoß, pustete auf die vermeintliche Stelle, die weh tat, und sang dazu: „Heile, heile Segen, drei Tage Regen, drei Tage Schnee, Aua tut gar nicht mehr weh!" Bald lachte klein Lisa wieder.

Wenn wir älteren Kinder aus der Schule kamen, das Schlafzimmer der Eltern verhängt war und Großchen auf dem Wege trafen, wußten wir schon: Aha, wir haben wieder ein neues Kind!

Im verdunkelten Zimmer lag die Mutter im Bett, die Wiege mit dem Neugeborenen neben sich. Ihre Augen strahlten, wenn Großmutter ins Zimmer trat. Diese ging mit ernstem Gesicht zuerst zur Wiege, schlug ein Kreuz über dem Kind und faltete betend die Hände, dann erst beugte sie sich über die Tochter und küßte sie: „Hest jo mol wedder schafft, Marjellke, wie geiht die dat?"

„Good, Modder, allens inne Reeh (alles in Ordnung). Is dat nicht een Stootskierl?" Damit meinte Mutter das Kind in der Wiege.

„Jo, jo, un de Sößte", sagte Großchen nur, wandte sich dann zur Wöchnerin: „Hest ock all wat eten, Mäcke?"

„Noch nich, Modder, de Hebamm is nu eben wech. Aber wenn du wat för mi hest?"



Wohlverdienter Lebensabend: Nach Jahren der Arbeit, Ruhe gefunden — Foto Borutta

„Is good, mien Dochter, ick find mi trecht." Damit begab sich Großmutter mit dem gefüllten Korb, den sie mitgebracht hatte, in die Küche. Erleichtert legte unsere Mutter sich zurück und schloß die Augen. Jetzt durfte sie ausruhen. Ihr „Modder" war da, und alles bekam seine Ordnung.

Eva Büsen

„Mehr Gerechtigkeit auf der Welt"

Unser Interview mit der Memelländerin Erika Janzen-Rock

Erika Janzen-Rock, 1922 in Memel geboren, besuchte nach der Volksschule das Lyzeum. Es folgte die Handelsschule und das Pädagogische Seminar in Königsberg. 1944 Staatsexamen als „Volkspflegerin mit Prädikat". 1945 Flucht aus Ostpreußen via Sachsen nach Hamburg.

O. B.: Als Sie nach der Flucht aus Preußisch Holland in Hamburg ankamen, haben Sie versucht, die Memeler zusammenzubringen?

Erika Janzen-Rock: „Ich hielt das für wichtig. Als ich im Mai 1945 als Heimatvertriebene in den Staatsdienst nicht eingestellt wurde, kam ich auf die Idee, meine Landsleute zu erfassen, eine Suchkartei aufzubauen und Heimattreffen zu organisieren, obwohl dergleichen noch verboten war."

O. B.: Es gab für Sie keine Vorbilder?

Erika Janzen-Rock: „Schon, wir waren Pioniere auf dem Gebiet, aber wir fanden bald genügend Helfer."

O. B.: Die Landsmannschaft hat Sie dafür entsprechend ihren Möglichkeiten geehrt?

Erika Janzen-Rock: „Ich erhielt mit als einer der ersten das Goldene Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen, später kam noch die Silberne Elchschaufel dazu. Außerdem bin ich Ehrenmitglied der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise und der Ostpreußischen Landesvertretung."

O. B.: Sie sind nun seit etlichen Jahren im Bezirksamt Eimsbüttel als Altenfürsorgerin tätig. Wie kamen Sie zu dieser Anstellung?

Erika Janzen-Rock: „Nach der Flucht hatte ich meine Ausbildung nicht ganz abgeschlossen. Ich war also keine anerkannte Sozialarbeiterin. Mit einer Sondergenehmigung habe ich dann noch das Verwaltungspraktium nachgeholt. Unser Referent war der hiesige Sozialdezernent, und er suchte eine Altenfürsorgerin."

O. B.: Mit welchen Problemen werden Sie konfrontiert?

Erika Janzen-Rock: „Die Aufgaben einer Altenfürsorgerin sind recht vielseitig. Im Mittelpunkt der Arbeit aber steht der Hilfe suchende alte Mensch."

O. B.: Spüren Sie auf Ihrem Platz schon die Einsparmaßnahmen auf dem Sozialsektor?

Erika Janzen-Rock: „Noch nicht, und ich werde sie wohl auch nicht mehr spüren, weil ich am 5. August meinen Arbeitsplatz räume."

O. B.: Ihr Abschied aus dem Arbeitsleben ist auch Anlaß für dieses Gespräch. Haben Sie Angst vor der Freiheit?

Erika Janzen-Rock: „Überhaupt nicht! Ich werde endlich die Dinge tun können, für die ich bisher keine Zeit hatte. Davon aber abgesehen, wird sich der Enkel freuen, daß die Oma jetzt mehr zu Hause ist."

O. B.: Wenn Sie einen persönlichen Wunsch frei hätten, was würden Sie wählen?

Erika Janzen-Rock: „Mehr Gerechtigkeit auf der Welt."

Soweit das Gespräch mit Erika Janzen, die am 31. August „auf Rente" geht.

Kurt Gerdau



Erika Janzen-Rock: Landsleute zusammengeführt — Foto Gerdau

Exotische Farbenpracht und Vielfalt

Die Dahlie — eine Schönheitskönigin im herbstlichen Blütenflor

Während die Rose die Königin der Blumen ist, hat sich die Dahlie (Dahlia Hybriden) als Schönheitskönigin im herbstlichen Blütenflor einen Namen gemacht. Diese Blume ist eine Compositae, ein Korbblütler. Sie ist nicht winterhart und wächst aus Knollen, die im Winter nicht in der Erde bleiben können.

Die farbenprächtige Dahlie hat ihre Heimat in Mexiko und Guatemala und kam als exotische Schönheit im 18. Jahrhundert nach Europa. Sie liebt volle Sonne, wird auf Rabatten ausgepflanzt, umsäumt Beete und bildet wunderbare Farbkontraste in Gruppen. Niedrige Pflanzen setzt man auch in Balkonkästen.

Die Blütezeit der Dahlie ist in den Monaten Juli, August und September; wenn der Oktober ohne Frost bleibt, dann blüht sie oft auch länger. Als Schnittblumen sind die Blüten in einer großen Blumenvase ein attraktiver Blumenschmuck. Ballartige Dahlien halten sich in der Vase am besten, vor allem in einer bäuerlichen Kanne oder ähnlichen Gefäßen.

Wir kennen einfache Dahlien, dazu gehören: Mignondahlien, Dahlien niedriger Art, halbhohe Dahlien und hohe Seesterndahlien. Ebenso zählt die Anemonenblütige Dahlie in Form von Doppelrosetten zu den einfachen.

Nun zu den halbgefüllten Dahlien: Duplexdahlien (halbgefüllter Typ Semipleni) und Halskrausdahlien (Halskrausen-Typ Irregulares). Zu den gefüllten Dahlien zählen Kaktusdahlien und Semikaktusdahlien. Hinzugesellt haben sich der Strahlen-Typ Radiati; Schmuckdahlien, Riesen- und kleinköpfige Schmuckdahlien, aus ihnen kommt die Löffel-Typ Subconvexum; Ball- und Pompondahlien runden das ganze ab.

Es gibt heute bei uns zulande mehr als 250 Sorten. Jedes Jahr kommen Neuzüchtungen hinzu.

Die Dahlien präsentieren sich in allen Farben, von Weiß bis Blutrot, von Rosa bis Goldgelb.

Dahlienknollen soll man nach den Frühjahrsfrösten Ende April, Anfang Mai in lockeren und gedüngten Boden pflanzen. Die Knollen werden im Herbst wieder aus dem Boden genommen. Hierbei muß jedoch darauf geachtet werden, daß ein Stielrest an der Knolle verbleibt, sonst treibt sie im Frühjahr unter Umständen nicht aus.

Alle Dahlien eignen sich gut für kurzlebige Dekorationen, für Kranzschmuck und ganze Kränze aus Dahlien.

HK

Einmachen wird zum beliebten Hobby

Obst und Gemüse aus dem eigenen Garten oft reichlich vorhanden

Einmachen ist nicht mehr wie früher nur eine „Pflichtübung", besonders dann, wenn Obst und Gemüse aus dem eigenen Garten reichlich zur Verfügung stehen, sondern es wird immer mehr als Steckenpferd betrachtet, das nur gute Seiten hat. Denn einmal schätzen die Hausfrauen, die einmachen — und natürlich ebenso ihre Familien — die gute Qualität des selbst Hergestellten, zum anderen spart man damit ja auch am Wirtschaftsgeld.

Obst wird jedes Jahr in zwei Dritteln aller deutschen Haushalte eingemacht, Gemüse in etwa einem Drittel. Hinzu kommen etwa 30 Prozent der Haushalte, in denen Obst eingefroren wird. Durch die wachsende Zahl der Tiefkühlschränke und Gefriergeräte hat die Bedeutung des Einfrierens in den letzten Jahren weiter zugenommen.

Das Selbsteinmachen bedeutet für die Hausfrau aber auch besondere Fürsorge für die Familie, die sie auf diese Weise verwöhnen möchte. Seit zwei Jahren spielt auch der Gesichtspunkt der sparsamen Haushaltsführung beim Einmachen eine immer größere Rolle. Damit gewinnt diese Vorratshaltung weiter an Bedeutung. Schließlich kommt hinzu, daß der preisgünstige Einkauf von Obst während der Saison das Haushaltsbudget weniger stark belastet.

Je nachdem, wie die Ernte ausfällt, verwenden die Hausfrauen zum Einmachen und Einfrieren im Durchschnitt rund 450 000 Tonnen Obst und etwa 100 000 Tonnen Gemüse pro Jahr. Bei Obst entspricht dies rund 15 Prozent der gesamten Obsternte.

Obst wird auf sehr vielfältige Weise eingemacht. Etwa ein Drittel der Gesamtmenge entfällt auf das Einmachen von ganzen oder geteilten Früchten, es folgen mit 30 Prozent Anteil Marmelade und Gelee und mit 22 Prozent Kompott. Etwa zehn Prozent des Obstes werden zu Obstsaft verarbeitet und acht Prozent zum Einfrieren verwendet.

BfH

Trost

Feuerspiel der Farben,
wenn die Sonne sinkt,
und nach Regentagen
Gold die Wolke trinkt.

Nur bewölkter Himmel
strahlt in Farbenglut.
Nur aus Tränenwolken
glänzt ein junger Mut.

Elisabeth Wiegand

Günther Goldschmidt

Der erblindete Greif

Eine Cranzer Novelle

5. Fortsetzung

Drei Tage später wurde Wolfgangs Asche den Elementen anvertraut. Man erfüllte den letzten Willen des Toten; seine Asche ward auf hohem Meer in die Tiefe der Fluten, die ihm die Bürde seines Lebens genommen hatten, versenkt. Ein kleines Schiff fuhr bei ruhiger, bleierner See, bei unheimlicher Windstille weit hinaus. Der Himmel war verhangen. Leise Wellen spülten an die Planken. Möwen flogen hin und wieder über das Schiff und ließen ihren Ruf ertönen. Wolfgangs Gattin, die aus dem Süden herbeigekommen war, Charles Davis, Christine und der Direktor des Theaters bildeten das Geleit. Der Direktor sprach wenige Worte — mühsam und tränenerstickt — aus tiefster Seele, und seine Rede wurde dem Ansehen und der hohen Künstlerschaft, der schönen Heiterkeit und der strahlenden Sieghaftigkeit Wolfgangs in würdiger Weise gerecht. Er schloß: „Wir stehen erschüttert, der Worte kaum mächtig. Wer wird das Geheimnis, teurer Toter, das über deinem Tode ausgebreitet ist und das unsere Herzen mit unlösbaren Fragen erfüllt, lüften können? Finde den Frieden, den du in menschlicher Verzweiflung aus der Fülle des Lebens heraus gesucht hast."

Charles blickte Christine tief und ernst ins Auge. Es war so selbstverständlich gewesen, daß sie an der Totenfeier teilnahm. Einen Augenblick brach die Sonne durch das Gewölk, hell war Christine beleuchtet, Wolfgangs Frau blieb im Schatten. Als Charles sich zu ihr wandte, sah er, wie sie unbeteiligt mit frostiger Miene dastand. Die Aussage der alten Frau Holderith drängte sich ihm auf: „Die Schuld am Tode Ihres Freundes liegt bei keinem Menschen ...!" Der Ausspruch war zur Frage geworden, und Charles begann zu ahnen, daß wohl ein Mensch die Schuld tragen könne, ohne doch vor dem Gesetz schuldig zu sein.

Die Asche des toten Künstlers wurde von den beiden Fischern der Unendlichkeit des Meeres überantwortet. Eine ernste Musik klang feierlich aus dem verborgenen Inneren des Schiffes zum Deck empor. Das Wasser rauschte...

Das Tagebuch

Charles war Monate hindurch eifrig bemüht gewesen, Christines Vertrauen zu gewinnen; aber es war unsagbar schwer, dieser verschlossenen Seele nahe zu kommen. Sie löste das Geheimnis nicht, obwohl es gewiß in ihren Händen ruhte oder gerade weil es bei ihr begraben lag. Sie hütete es wie einen Schatz, wie ein höchstes und heiligstes Kleinod, das zu kostbar ist, um es vor jemandes Augen auszubreiten. Wie oft hatte Charles flehentlich zu ihr gesagt: „Christine, sprechen Sie doch, verbergen Sie uns nicht länger, was den Aufschluß über Wolfs Tod zu geben vermöchte. Er war Ihr Freund; aber er war auch der meine; haben Sie doch bitte Vertrauen zu mir..."

Er kam ins Fischerdorf, besuchte sie, sprach mit ihr über den Dahingeschiedenen, erzählte aus dessen Jugend, von seinem Auftreten in England, seinen hochfliegenden Plänen und kühnen Träumen, von seinem schönen Hang zu Symbolik und feinster, reinster Poesie und von manchem, was Christine ans Herz greifen sollte.

Es wurde Weihnachten. Charles kam, ihr eine Vase aus des Freundes Nachlaß zu schenken, redete voller Herzensgüte und in warmer Milde zu dem spröden Mädchen; aber es blieb — oft unter Tränen — verschlossen. Ja, Christine konnte sogar kalt abweisend werden, wenn sie die Absicht fühlte, in der Charles das Andenken des Freundes wachrief. Schließlich vermied es Charles, ihr zu begegnen und kam nicht mehr ins Dorf.

Die furchtbare Frage erhob sich in seiner Seele: War Wolfgang doch an dieser Starrheit ihres Wesens schließlich verzweifelt? Nein — dies konnte, konnte Charles nimmermehr glauben, daß der Freund Christines wegen den Tod gesucht habe. Es war unmöglich...

In der Stadt kam überhaupt niemand auf solche Gedanken. Die einen sagten, sein Geist habe sich plötzlich verwirrt — das war die billigste Erklärung. Andere meinten, Not und Sorgen um die wirtschaftliche Existenz seien die Ursache gewesen. Charles lächelte über die kleinen Geister, die das behaupteten, so ernst ihm auch zu Mute war. Er kannte den tapferen Freund zu gut — das war kein Grund für einen stolzen Künstler, das Leben von sich zu werfen.

Wieder einige wollten wissen, sein Beruf habe ihn aufgerieben, Streit mit Kollegen habe ihn über das gehörige Maß gegrämt. Törichtes Geschwätz! Nichts paßte in Charles' Gedanken zu der Wucht der Tat. Etliche behaupteten, Wolfgangs Ehe sei nicht glücklich gewesen. Das war unverständig dahin geredet, schalt Davis bitter; an eine Künstlerehe konnte man nicht den alltäglichen Maßstab legen. Wohl stand das Bild der gefühlskalten Frau im Schatten vor Davis' Seele — doch wollte er den Außenstehenden nicht das Recht zubilligen, über Wolfs Ehe sich ein Urteil anzumaßen.

Alles, was gesagt wurde, kam für Davis als Klatsch, Vermutung oder haltloses Gerede nicht in Frage. Der Intendant schüttelte den Kopf. „Ein undurchdringliches Rätsel..." Er erzählte Charles, daß Wolfgang bei einem auswärtigen Gastspiel eine schwere Ohnmacht erlitten habe, daß er unerwartet in seine Wohnung an der See zurückgekehrt und dann bei einer Aufführung des Egmont seelisch zusammengebrochen sei. Aber bei einer so kraftstrotzenden Natur, wie Wolfgang sie besessen hatte, die sich rasch wieder ergänzt und erholt, sei auch hierin kein hinreichender Grund für die Tat zu suchen...

Charles quälte der Gedanke: Christine — und peinigte die Frage: Christine?, und wenn er sie erblickte, prüfte er ihr Gesicht, ihre Gestalt, ihr Benehmen... Nein, um Christines willen nicht, niemals. Sobald sie aber fern war und er sich ihr Bild zurückrief, raunte eine leise stimme: „Diese ist es doch..."

So schwer quälte sich Charles um das Geheimnis, das über dem Tode des Freundes und innigen Gefährten schwebte. Und der Brief an Charles war die einzige Hinterlassenschaft von Wolfgangs Hand, die seine Absicht zu sterben kundtat. Christine verriet mit keiner Silbe, mit keiner Miene, ob Wolfgang ihr selber ein schriftliches Abschiedswort gegeben habe. Und des Ringes andere Hälfte mit der Mutter Bild? Es war keine Rede mehr davon. Sooft Charles Davis nur in Andeutungen davon gesprochen hatte, flehte Christine jedesmal unter heißen Tränen, dies doch nicht zu berühren. Da ihr Schmerz echt war, erfüllte Charles ihre Bitte; aber seine Qualen wuchsen von Tag zu Tag. Diese Bitternisse fraßen so sehr an seinem Herzen, daß er völlig einsam zu leben begann, nur seine alte Haushälterin sah und sonst mit keinem Menschen mehr ein Wort redete.

An einem scharfen Frosttag Ende Februar saß Charles in der Diele zur Seite seines englichen Kamins. Das Feuer glühte rot, und wenn die Scheite zusammensanken, legte die Haushälterin sorgsam neues Holz nach. Sie schüttelte den Kopf nachdenklich über ihren Herrn, der mit niemandem zusammenkam, täglich in Begleitung der Dogge spazierenging und sich in seine Bücher und seine persischen Kunstsammlungen vergrub.

Als es Abend geworden, ließ sich Hilde Holderith bei Charles melden. Er war erstaunt über den Besuch, der ihn aus seinen grüblerischen Gedankengängen am Kamin herausriß. Das lustige Röschen sah bleich und ernst aus. Sie war Christines beste Freundin; beider Seelen waren unzertrennlich miteinander verschmolzen; nur der Schatten Wolfgangs mochte jetzt auch zwischen ihnen stehen.

„Meine Schwester Christine", sagte Röschen, „bittet Sie inständig, sie ganz allein bei sich zu empfangen; es drückt ihre Seele ein tiefer Gram und Kummer, und sie vertraut Ihnen völlig!"

Charles schwieg. Er war nachdenklich und totenbleich. Christel? Nein — er wehrte sich gegen den Gedanken wieder und wieder — Christel? Nein, sein Freund war nicht um eines achtzehnjährigen Kindes wegen — nein — doch ihretwegen...

Die Qual der Zweifel sollte vielleicht nun ein Ende nehmen. Charles bedeutete dem schwarzen Röschen, er sei am morgigen Abend zur selben Stunde für Christine allein zu sprechen.

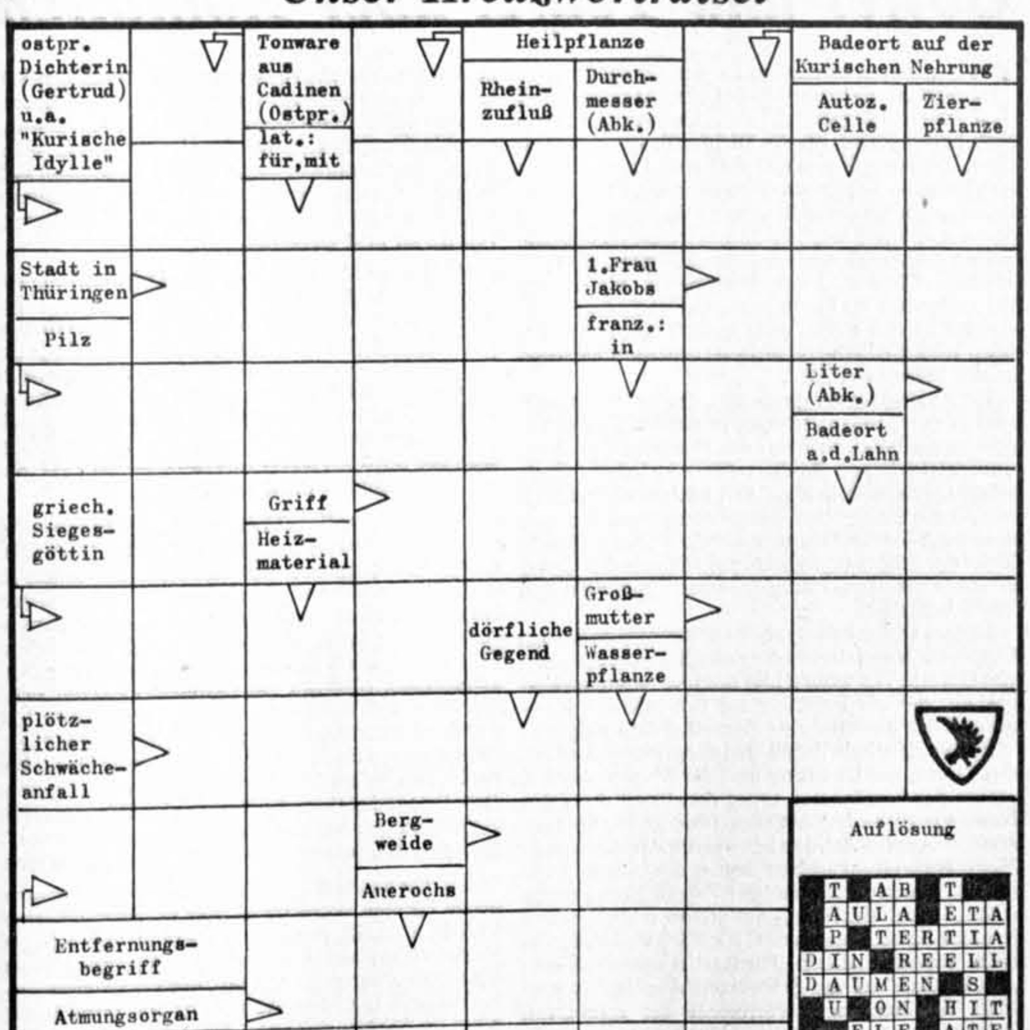
Bis zu diesem Abend erlitt Charles noch einmal alle Qualen, Zweifel und Kämpfe in gesteigerter Heftigkeit. Dann kam Christine. Als Charles sie erblickte, beschloß er in seinem Herzen, nicht seinen Gedanken zu folgen, sondern Wolfgangs eigene Spuren heilig zu achten!

Christine legte einen Kasten aus japanischem Holz, der reich und schön verziert war, in die Hand des vornehmen Engländers. Dieser Kasten stammte aus Wolfgangs Besitz. Ein befreundeter Japaner hatte ihn einst den Eltern des Toten zum Geschenk gemacht — damals, als der Sohn geboren wurde.

Charles ergriff Christines Hände beide und küßte sie stumm. Und Christine ging...

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel



Auflösung in der nächsten Folge

Paul Sablowski

Abenteuerlicher Ritt auf dem Wasserfall



Nebel über den Memelwiesen bei Tilsit — Foto Archiv

Heute war bereits der fünfte Tag. Dabei hatten wir — mein Freund der „lange Otto" und ich — nur vier Tage für die ganze Tour vorgesehen gehabt. Mit der Bahn waren wir von Tilsit über Ragnit nach Schirwindt gefahren. Dort angekommen, zum Ufer der Scheschuppe marschiert und hier unter den staunenden Augen vieler Zuschauer mein Boot, die „Pawi", zusammengebaut. Und keiner der Zuschauer wollte uns so recht glauben, daß wir mit diesem kleinen Boot auf der großen Memel fahren würden! (Man schrieb das Jahr 1930 und Paddelboote sowie deren Leistungsfähigkeit waren noch relativ selten und unbekannt.) „Bei einem bißchen stärkeren Wind, kentert ihr doch und sauft ab!" war die fast einhellige Meinung.

„Da macht's erst richtig Spaß", meinte der „lange Otto", der eigentlich Otto Lange hieß und stets und ständig zu Späßchen aufgelegt war, „denn dann hissen wir das Segel und sausen unter den Wellen durch. Mit einem derartigen Tempo, daß die erst immer hinter uns zusammenschlagen!"

Zwei Stunden hatten wir gebraucht, bis wir endlich vom Ufer abstoßen konnten. Brot, Schinken, Eier, Butter, Kartoffeln und Gemüse hatte man uns gebracht. Nur mit großer Mühe hatten wir unseren ostpreußischen Landsleuten Einhalt gebieten können. Wir konnten nun wirklich nichts mehr an Bord verstauen, waren fast schon überladen. Außerdem: in vier Tagen wollten wir bereits wieder in Tilsit sein. Eines der vielen Mädchen brachte Otto und mir eine bereits frankierte Ansichtskarte. Schnell noch einen Gruß an zu Hause und die Mitteilung, daß wir jetzt, 14.30 Uhr von Schirwindt abführen.

Drei Stunden später beschlossen wir, Plan Plan sein zu lassen und für heute Schluß zu machen. Bald hatten wir vom Boot aus einen idealen Platz für unser Zelt erspäht und paddelten ans Ufer. Die „Pawi" erst einmal gut vertäut, dann das Zelt aufgebaut und die Kochstelle eingerichtet, dann die „Pawi" an Land, neben unser Zelt getragen. Schien uns sicherer als die beste Vertäuung. Bald darauf tummelten wir uns in dem klaren Wasser des Flusses. Anschließend ging es an die Zubereitung des Abendessens. Wie ausgehungerte Wölfe fielen wir über unsere Vorräte her. Gegen 19 Uhr verschwanden wir im Zelt und versanken sofort in einen tiefen Schlaf.

Am nächsten Morgen besprechen wir während des Essens unsere Tagesroute. Anhand der Karte einigen wir uns, bis in Höhe der Försterei Fuchswinkel zu fahren. Vier Stunden vormittags paddeln, drei Stunden nachmittags. Schaffen wir bequem. Fuchswinkel klingt zu schön um daran vorbeizufahren! Eine Stunde später legen wir uns kräftig in die Paddel und machen gute Fahrt.

„Menschenskind Otto, schau mal dort! Die Lehmsteilwand und die vielen Uferschwalben. Welch ein Gewimmel!"

In mehreren Etagen übereinander haben die Vögel ihre Nester in die Steilwand gebaut. Bestimmt einige Hundert sausen hin und her. Steigen hoch, stoßen herunter. Stets Bruchteile von Millimetern am Zusammenstoß vorbei.

„Lauter Udets", meint Otto. „Laß uns hierbleiben, Paule. Eine derartige Kunstflugveranstaltung wird uns nicht jeden Tag geboten. Dazu noch gratis!"

Bald darauf haben wir auf der flachen Uferseite unser Zelt aufgebaut und das Boot daneben verstaut. Aus den Spenden der Schirwindter kochen wir einen Eintopf, der den Chefkoch eines Dreisterne-Hotels vor Neid erblassen lassen würde. Während des Essens bewunderten wir immer wieder die Grazie und Eleganz der Uferschwalben bei ihren Flügen. Anfänglich schienen sie durch unsere Anwesenheit beunruhigt. Aber bald gaben sie sich wieder ganz der Versorgung ihrer Brut hin. Nahmen von uns keinerlei Notiz mehr. Beim Baden achteten wir darauf, dem anderen Ufer nicht zu nahe zu kommen. Gingen wieder zu unserem Rastplatz. Aßen etwas. Lagen im Gras auf dem Rücken und schauten in den wolkenlosen Himmel. Salute Ostpreußen! Verlieren jedes Zeitgefühl. Es wird Nacht und wieder Tag. Das wiederholt sich mehrmals. Und plötzlich stellen wir fest: der fünfte Tag! Und wir haben nicht einmal die Hälfte der Strecke hinter uns!

„Hilft nichts", sagt der lange Otto, „wir müssen dem ‚Kunstfliegerhorst' adieu sagen und auf den Fuchswinkel verzichten. Zu Hause wird man beginnen, sich um uns zu sorgen! Wenn wir heute kräftig zupaddeln, sind wir in ein paar Stunden in Lasdehnen. Von dort schicken wir Karten nach Hause, daß wir uns ‚verpaddelt' haben und ein bißchen später als vorgesehen nach Hause kommen." Unsere Vorräte haben ziemlich abgenommen und der Aufbruch geht daher auch erheblich schneller vonstatten als bisher.

„Und wenn wir in der Sonne schmelzen, wir paddeln bis Lasdehnen."

Dies Versprechen haben wir uns gegenseitig gegeben. Fast vier Stunden sind vergangen, und mein Versprechen beginnt mich zu reuen. Und auch Otto ist anzumerken, daß er nicht mehr so kräftig paddelt. Unsere Pausen werden länger und länger.

„Hör mal, Otto, wenn wir die nächste Flußbiegung hinter uns haben und von Lasdehnen ist wieder nichts zu sehen, machen wir mindestens zwei Stunden Rast. Einverstanden?"

„Einverstanden!"

Die „Pawi" schiebt sich um die Biegung.

„Eine Brücke!" ruft Otto. „Lasdehnen!"

„Prima" erwidere ich, „hinter der Brücke suchen wir uns einen Zeltplatz und dann Schluß für heute."

Auf der Brücke bleiben Spaziergänger stehen und winken. Auch Rufe sind zu hören. Doch was gerufen wird, verstehen wir nicht. Immer mehr Menschen sammeln sich auf der Brücke an. Ihre Armbewegungen werden lebhafter. Nun hören wir, daß da etwas im Sprechchor gerufen wird. Ich glaube das Wort „Wasserfall! Wasserfall!" zu verstehen.

„Otto, die warnen uns!"

Doch im gleichen Augenblick wird die „Pawi" von einer unsichtbaren Kraft gepackt und gewinnt unheimlich an Fahrt!

„Raus kommen wir hier nicht mehr, Otto. Die Strömung ist bereits viel zu stark. Jetzt heißt es paddeln, was die Kräfte hergeben. Wir müssen unter allen Umständen verhindern, daß sich die ‚Pawi' querlegt. Dann machen wir einen Bruch, wie er im Buche steht! Brechen uns wahrscheinlich sämtliche Knochen!"

Jetzt sausen wir unter der Brücke hindurch. Für den Bruchteil einer Sekunde scheint die „Pawi" in der Luft still zu stehen. Dann geht die Spitze nach unten und der Ritt auf dem Wasserfall beginnt! Wie ein bockiger Gaul versucht das Boot auszubrechen. Schleudert hin und her. Schießt um Haaresbreite an großen Gesteinsbrocken vorbei. Unter Aufbietung aller Kräfte gelingt es uns, die „Pawi" in der Geraden zu halten und uns vor dem Kentern zu bewahren. 20 Sekunden? 10 Sekunden? 5 Sekunden? Keiner von uns kann das später sagen. Plötzlich liegt das Boot ruhig im Wasser und treibt gemächlich dahin. Wir blicken uns beide an und brechen in wildes Gelächter aus. Reaktion auf den eben überstandenen Schrecken.

„Ich glaube, ich habe mich vor Aufregung bepinkelt!" ruft Otto. Auch mir wird unter dem Hinterteil feucht!

„Schnell zum Ufer. Wir haben bestimmt ein Leck!"

Als wir ans Ufer kommen, erwartet uns eine aufgeregte Menschenmenge. Besorgte Fragen werden laut: „Seid ihr verletzt?" Wir tasten uns ab. „Alles in Ordnung. Nur unser Boot scheint etwas abbekommen zu haben!"

Hilfreiche Hände packen zu und tragen es an Land. An der einen Bootsseite finden wir einen kleinen Riß.

„Der Schaden ist bald behoben", meint Otto. „In einer Viertelstunde können wir weiter." Proteste werden laut.

„Gönnt euch ein bißchen Erholung. Ihr könnt bei uns übernachten." — „Nein, bei uns!" — „Wir haben den meisten Platz, außerdem ist das ganz in der Nähe!"

„Vielen Dank. Das alles ist sehr lieb gemeint. Aber wir haben unser Zelt. Jemand könnte uns bitte zwei Postkarten besorgen, damit wir nach Hause schreiben können."

Ein etwa 18jähriges Mädchen schwingt sich auf ihr Fahrrad. „Besorge ich sofort." Das Geld hierfür anzunehmen, weigert sie sich. Unterdessen geht die Diskussion darüber, bei wem wir übernachten sollen, weiter. Otto löst den gordischen Knoten: „Kommt doch alle heute abend hierher. Dann können wir uns unterhalten und alle haben etwas davon!" — „Ja", werfe ich ein, „mein Freund steckt voller Schnurren und Witzchen. Das gibt bestimmt ein paar fidele Stunden!"

Es wurde wirklich ein fröhlicher Abend. Als wir in unser Zelt krabbelten, ging die Uhr auf Mitternacht!

Morgens wurden wir von Gemurmel und leisem Gelächter wach. Wir steckten die Köpfe aus dem Zelt. Der Anblick, der sich uns bot, war überwältigend. Da war ein Tisch aufgebaut, bepackt mit Kuchen und Lebensmitteln aller Art! Kaffeeduft drang in unsere Nasen. „Auf, auf Freunde! Antreten zum Frühstück!" Es schmeckte uns noch mal so gut, in der frohen Runde.

Zwei Stunden später nahmen wir Abschied. „Heute paddeln wir bis Lesgewangminnen. Dort wird noch einmal übernachtet. Dann geht es über Unter-Eißeln, Ragnit nach unserem schönen Tilsit. Der Stadt aller Städte! Und vergeßt die zwei Reiter auf dem Wasserfall nicht!"

Karl Zibner

Der „Grüne Punkt" von Neuhäuser

Es war an einem Sonntag. Schon lange vorher hatten wir verabredet, nach Neuhäuser an den Strand zu fahren. Wir waren eine Gruppe aus Nachbarschaft und Bekanntenkreis. An diesem Tag im August 1932 zeigten sich über Land, See und Haff trübe Wolken, und in Königsberg fiel sogar ein leichter Nieselregen. Viele Ausflügler hatten dem Wetter und Himmel nicht getraut; sie blieben trotz aller Vorbereitungen zu Hause. Die Daheimgebliebenen werden sich geärgert haben, wenn sie später erfahren mußten, daß in Neuhäuser ab frühem Mittag an der See der Himmel klar und blau uns zur Freude entgegenstrahlte. Die Sonnenstrahlen verwandelten das Wasser der Ostsee in ein glitzerndes Wellenmeer. Weiße Schaumköpfe führten in der leichten Brandung ihren gewohnten Reigen auf und lockten uns, jung und alt, in die kühlen Fluten.

Als dann am späten Nachmittag die Sonne sich dem Horizont nähert, ist der westliche Himmel immer noch klar und wolkenlos über dem Meer. Es besteht berechtigte Hoffnung, einen schönen Sonnenuntergang zu erleben. Also früh Abendbrot essen und dann ab auf den Seesteg. Die Sonne senkt sich (für uns scheinbar) schnell dem Horizont zu, um in die kalten Fluten unterzutauchen. Als wir dann kurz vorher den Ufersteg betreten, wirkt die Sonne im leichten Seedunst wie ein roter Ball.

Wir stehen und beobachten den Vorgang. Endlich taucht die Sonne leicht ins Wasser; im selben Moment glüht der Himmel beiderseits rot auf. Wasser und Himmel bilden ein Feuermeer. Als die Sonne weiter sinkt und nur noch der letzte Zipfel zu erkennen ist, wird das Meer grünlich, wie ein grüner Schleier, der sich unter dem Himmel ausbreitet. Dann schluckt das Meer die Sonne.

Alle schrecken auf! Was ist denn das? „Haben Sie den grünen Punkt gesehen?" — „Ja, ja, wie schön!" — „Nein, ich habe nichts gesehen!" — Alle, die darauf gefaßt waren, haben den kleinen grünen Punkt gesehen. Einige hatten sich nicht genügend konzentriert, einige waren wohl farbenblind! Ja, dieses kleine Naturwunder ist nicht neu. — Eine Luftspiegelung bei Sonnenuntergang über dem Meer...

Zibner

Ulrich Strech

Götter und Teufel über Rominten

Sie gehören zweifellos zu den Überirdischen, die schwerelos durch die Lüfte segeln und Heil wie Unheil spenden: die Schmetterlinge. Deshalb haben sich auch die Dichter ihrer angenommen. Hermann Hesse war ihr Freund und Liebhaber. Ein stiller Glanz vom Paradiese her, aus Kinderzeiten, „da noch die Welt so morgenklar und noch so nah der Himmel war", blieb ihm in späten Lebensjahren der Anblick eines Schmetterlings. Und der Wiener Dichter Josef Weinheber feiert den Schmetterling als Boten „einer tiefersehnten Welt, der, leicht und schön, aus Gottes Traum geboren, noch stets die Liebe unverloren und sanft im Segel seiner Schwingen hält".

Heute sind sie rar geworden, die Sommervögel, und in den großen Städten, in denen die Fabrikschlote qualmen, entbehrt der Mensch meist ihren unvergleichlichen Zauber. Aber in keiner deutschen Landschaft, in Nord, Ost, Süd oder West fehlten sie, die Geflügelten, ganz. Gefährten des Lichts, aber auch der Nacht, umgaukelten sie das duftende Meer der Blüten und wirkten als Diener der Liebe, da sie ja zur Befruchtung der Pflanzen in Feld und Wald beitrugen.

In dem winterkalten, aber auch sommerwarmen Ostpreußen entfalteten die Falter ihre eigene örtliche Gestalt. Wir wollen hier nur vier Arten herausgreifen, die als Beispiele für Schönheit und — menschlich gewertete — Bosheit gelten mögen.

Es ist sicher kein Zufall, daß der griechische Gott des Lichts, der Dichtung und der Musen, Apollo, einem der herrlichsten unter den Herrlichen den Namen gegeben hat. In Ostpreußen gab es eine besondere Apollo-Art, den Schwarzen Apollo, dessen Hauptverbreitungsgebiet sonst die Alpen sind. (Ähnlich auch der Steinadler!) Zwar fehlten ihm die roten „Makel" des Parnassius apollo, der wie er seit je unter Naturschutz steht. (Der Schwarze Apollo heißt wissenschaftlich „Parnassius mnemosyne".) „Apollinisch" ist am Schwarzen Apollo das edle Maß, die ästhetische Harmonie der schwarzen Zeichnung auf weißem Grund. Der Schwarze Apollo bewohnt Wiesen und Waldlichtungen im Flachland wie im Gebirge und schwebt dort im Mai, Juni und Juli von Blüte zu Blüte. Die Raupe lebt am Lerchensporn.

Jeder von uns kennt sicher noch die Bläulinge, aber wenige wissen, daß die Bläulingsraupen meist in Wechselbeziehung zu Ameisen stehen. Der Saft ihrer „Honigdrüse" wird von den Ameisen, die sie mit den Fühlern betrillern, mit solcher Begeisterung geschleckt, daß manche Ameisenarten als Bläulingsimker auftreten. Diese Symbiose steigert sich manchmal zum Parasitentum, wenn bestimmte Bläulingsraupen sich in den Nestern der Ameisen von deren Brut ernähren.

Wir heben hier nur als echten Ostpreußensproß den Silberbläuling (Lycaena coridon) hervor. Während dieser silberhelle Bläuling sonst auf Kalkboden lebt, begnügt er sich bei Berlin und eben in Ostpreußen mit Heidesand. In der Rominter Heide ist er häufig anzutreffen. Seine Raupe lebt an der Kronwicke. Sie tritt fast immer in Begleitung von Ameisen auf. Am Rand der Hinterflügel trägt der Silberbläuling dunkle Punkte in einem hellen Feld, das mit dem dunklen Rand kontrastiert.

Während Apoll ein Gott unter den Schmetterlingen ist, gibt es unter den Faltern auch teuflische Bösewichte, wenigstens aus menschlicher Sicht. In den Kiefernwäldern Ostpreußens wurden sie oft zur Landplage. Hier ist vor allem der Kiefernprozessionsspinner zu nennen, dessen kiefernfressende Eigenschaft auch in dem wissenschaftlichen Namenszusatz „pinivora" zum Ausdruck kommt. Er ist ein Ostelbier. An der deutschen Ostseeküste trat der Schmetterling nicht nur als Kiefernschädling, sondern auch als Plagegeist auf, da seine Haare bei Berührung gefährliche Entzündungen hervorrufen. Zum Fressen ziehen die Raupen im Gänsemarsch hintereinander her und bilden so eine „Prozession". Juni und Juli waren die Monate ihres Auftretens.

Als Forstschädling, der immer wieder einmal große Forsten vernichtete, war in ostpreußischen Wäldern die Kieferneule verbreitet und sehr gefürchtet. Obwohl eine Nachteule, flog sie auch am Tage. Die schön grüngefärbte, weißgestreifte Raupe verrichtete bei Massenauftreten ihr Zerstörungswerk an Kiefern vom Mai bis Juli.

Götter oder Teufel? Ob für den Menschen angenehm oder schädlich, Schmetterlinge gehörten zum Himmel Ostpreußens wie Wolken und Wind. Sie hatten in der weiten Landschaft — in Frieden und Freiheit — ihren angestammten Platz. Sie waren dort heimisch. — Wie wir.

Neuerscheinungen

Begegnungen und Erkundungen

Eine Anthologie der Künstlergilde bietet sich an. Höchstwahrscheinlich fällt es einem oder dem anderen, möglichenfalls sogar einer Mehrzahl unserer Leser ein, vor längerer Zeit eine gleichlautende Ankündigung zur Kenntnis genommen zu haben. Einmal 1959 unter dem Titel: „Erbe und Auftrag". Danach ein zweites Mal, und zwar 1968: „Ziel und Bleibe!"

Zweierlei kann es bedeuten, wenn nach vierzehn Jahren, einer relativ längeren Frist, dieser dritte Band erscheint: „Begegnungen und Erkundungen". Es kann sein, daß die Nachfragen danach nicht aufhören wollten. Man kann es aber auch als eine Notwendigkeit auffassen: neuerdings auf das schöpferische Wirken heimatvertriebener Schriftsteller und Dichter aufmerksam zu machen einerseits, andererseits der Tatsache zu gedenken, daß die Heimat, entgegen aller Spekulationen, in unzähligen Herzen unvergessen geblieben ist.

Die aus der Doppelbetitelung hervorgehende Zweiteilung des soeben erschienenen Bandes — immerhin 280 Seiten umfassend — macht eine besondere Sinnfälligkeit des Inhalts offenbar, von der eine magisch anmutende Wirkung ausgeht, ohne daß sie auch nur von einem der Interpreten beabsichtigt erscheint: Es gibt wieder Begegnungen mit Menschen der Nachbarvölker, wie etwa mit Polen, Russen, Tschechen oder auch Ungarn, wobei nicht selten frühere Gemeinsamkeiten berührt werden. Daneben findet man sich auf der Suche nach neuen Anknüpfungspunkten und -möglichkeiten.

Von dem Ostpreußenblatt verbundenen Autoren wäre vor allem Klaus Granzow zu nennen. Seine Erzählung „Der Tanz auf dem Gardersee" allein wäre es wert, das Buch zu erwerben. Recht wirkungsvoll Anni Piorreck mit „Dichter und ihr Gefolge", Tamara Ehlert „Markt zu Königsberg", Eva M. Sirowatka „In Memoriam" und Annemarie in der Au „Das Geschenk". — In der Kunst, Hintergründiges auslotbar darzustellen treffen sich Heinrich Eichen und Esther Knorr-Anders.

Weiter sind zu nennen die Ostpreußen Traute Steffens, Hans-Joachim Haecker, Ursula Enseleit und Günther H. Ruddies. Bleiben noch zu erwähnen Dietling in der Au und Erwin Thiemer mit „Pripjet-Sümpfe" und „Berliner Mauer". Wobei es nicht ausgeschlossen erscheinen darf, daß die Lektüre der Beiträge der übrigen hundert Autoren ebenfalls interessant ist. **-ck**

Begegnungen und Erkundungen. Anthologie der Künstlergilde, Hrsg. Ernst Schremmer und Hanns Gottschalk. Delp'sche Verlagsbuchhandlung, München. 284 Seiten, geb., 29,80 DM.

Und ich lausche

Man hat mir einen dünnen, schmalen Band mit Gedichten von Grete Fischer in die Hände gegeben, äußerlich unaufwendig, aber geschmackvoll aufgemacht. Der Gesamttitel ist einem der Gedichte entnommen: „Und ich lausche".

Die Verse ... sie sind wundersam, in einer Weise das Herz anrührend, daß jeden Ratlosigkeit überkommt, der ihre Form nachzeichnen, ihre Tiefe ausloten soll: „... denn es ist, als lauscht' ich einem Märchen, das ich fast vergessen hatte und ich lausche — lausche ... auf diese Melodien wie auf Engelschöre."

Solche Weise kann man weder deuten noch werten. Man kann sie nur einfließen lassen in sich —und gelegentlich wiedergeben, um alle Suchenden und Verlangenden nach Kostbarkeiten des schöpferischen Geistes und Schönheit der Sprache aufmerksam zu machen. Wer Echtheit des geistigen Auftrags und guten Geschmack in der Dichtung zu schätzen weiß, wird gewiß keine Enttäuschung erleben. **P.B.**

Grete Fischer, Und ich lausche. Gedichte. 31 Seiten. Erschienen im Selbstverlag. Zu beziehen durch Grete Fischer, Bahnhofstraße 12, 3400 Wolfenbüttel. Einzelpreis 12,— DM.

Durch alle Zeit

Ein kleines Lächeln auszusenden / kostet nicht mehr als einen Blick, / und ohne etwas zu verpfänden / stiftet es oft ein wenig Glück." Das ist hübsch gesagt, und weil es so nett klingt, leuchtet es ein, dann zumal, wenn man die Erfinderin dieses schlichten Vierzielers kennt. Es ist Hannelore Patzelt-Hennig, die sympathische Autorin von „Ein anonymer Veilchenstrauß" und anderen Erzählungen. Mit ihrem Bändchen „Durch alle Zeit" hat sie sich auch den allmählich wachsenden Kreis ostpreußischer Dichter hinzugesellt. — „Ich darf Dich lieben" und „Ein Gebet" — „Erste Liebe", „Trauer" und „Trost" legen Zeugnis von ihrer tiefen Innerlichkeit ab, gerade weil sie so einfach in ihrer Aussage und dabei so lebenswarm sind. Ein paar Titel, die beispielhaft sind für den gesamten Inhalt. Die Verfasserin ein freundliches „Fahr wohl" durch alle Zeit. **Paul Brock**

Hannelore Patzelt-Hennig, Durch alle Zeit. Gedichte. J. G. Bläschke Verlag, A-9143 St. Michael. 38 Seiten. Kartoniert, 6,80 DM.

Die Ermordung des Doktor Faust

Oder: Über die Möglichkeiten einen Klassiker für unsere Gegenwart „genießbar" zu machen

Von Schlimmem, leider sehr Schlimmem muß hier berichtet werden! — Einhundertfünfzig Jahre sind vergangen, seit Johann Wolfgang Goethe gestorben ist, ein Anlaß zu überschwänglicher Verehrung und endlosen Lobpreisungen in Zeitungen, Zeitschriften, in Rundfunk und Fernsehen. Die Schaufenster der Buchhandlungen und ihre Verkaufstische quellen über von alter und neuer Goethe-Literatur. Neben den Bewunderern gibt es allerdings auch Verächter, — das sei jedem unbenommen. Doch soll, wer ihn nicht mag, dann die Finger von ihm lassen! Erst recht jene, die ihn und seine Werke für überholt und nicht mehr zeitgemäß halten. Sich zu vermessen, ihn zu bearbeiten, für unsere Gegenwart „genießbar" zu machen, ist anmaßende Frechheit! Das aber, gerade das geschah in der Freien Volksbühne im freien Teil Berlins!

Das renommierte Theater, freilich schon wiederholt mit mißglückten Vorstellungen aufgefallen, stellte eine neue Einstudierung der Tragödie vor. Regisseur und „Textfasser" dieser Aufführung war Klaus Michael Grüber, der als Regisseur beachtlicher Filme einen guten Namen hat. Was er sich allerdings hier leistete, spottet jeder Beschreibung! „Faust" ist bekanntlich nicht nur das sprichwörtliche deutsche Seelendrama, sondern ein buntes Spektakulum mit vielen, heute doch so beliebten „Actions". Nichts davon an der Volksbühne! Die große Menge der wichtigen Akteure wurde radikal zusammengestrichen auf fünf (!) Personen (mit zwei Minirollen), denen an technischem Personal groteskerweise 18 — achtzehn! — Personen gegenüberstehen. (Umgekehrt wäre besser gewesen!) Unter den fünf namentlich genannten Schauspielern befindet sich dann sogar der Intendant, der weiter nichts zu tun hat, als am Beginn vor dem Vorhang Goethes „Zueignung" vorzulesen, nicht etwa aus dem Gedächtnis zu sprechen! Dafür fehlt das „Vorspiel auf dem Theater", was angehen mag, und der „Prolog im Himmel" mit dem erhabensten Gedicht deutscher Sprache! Es geht also gleich los.

Die erste Szene spielt, wie in jeder Goethe-Ausgabe nachzulesen ist, „in einem hochgewölbten engen gothischen Zimmer". Auf dieser Bühne ist daraus eine Riesenhalle geworden, an deren hinterster Wand in der Ferne ein zuckendes Kaminfeuer flammte, außer gelegentlich einer Kerze die einzige Beleuchtung, bei der Faust unbegreiflicherweise lesen konnte. Sonst herrscht in dem unübersehbaren Raum meist totale Finsternis, so daß nichts zu erkennen ist und auch die Schauspieler schon nach wenigen Schritten im Dunkel verschwinden.

Bernhard Minetti ist zweifellos ein bedeutender Schauspieler, doch wage ich zu behaupten, daß er in dieser Rolle eine Fehlbesetzung war, denn er spielt nicht den älteren gelehrten Doktor, der „Philosophie, Juristerei und Medizin und leider auch Theologie durchaus studiert mit heißem Bemühn" hat, sondern einen senilen Greis, der zuweilen durch die endlose Weite des Saales schlurft, manchmal auch stampft und dabei Fetzen des goethischen Textes röchelt oder unverständlich nuschelt, so daß aus dem Publikum „lauter!" geschrien und unmißverständlich „Buh!" gerufen wurde. Daß der Text höchst unvollständig war, fiel schon nach wenigen Minuten auf, so daß ich zum „Textbuch" griff und die Handlung mit ihm verfolgte. Da fehlten einmal acht Zeilen, mal drei, mal fünf, dann eine halbe Seite, danach über vier, so daß ich blättern und suchen mußte, um wieder den Anschluß zu finden. Minetti hätte diese verhunzte Rolle ablehnen sollen! Übrigens mußte er nach seit Jahrzehnten überwundener Operntradition öfter im grellen Licht eines dazu aufflammenden Scheinwerfers, unmittelbar an der Rampe stehend, ins Publikum hinein deklamieren.

Nun kann man einwenden, daß die Aufführung des vollständigen „Faust" ohne Kürzungen unmöglich sei. Einverstanden — obwohl ich in meiner Jugend in meiner westpreußischen Heimatstadt Elbing eine ungekürzte Vorstellung erlebte, die ohne Pause gespielt wurde und mehr als sechs Stunden dauerte! Aber eben darauf kommt es an, was man ausläßt, auslassen kann — es gibt davon eine ganze Reihe von Szenen! Doch das vollständige „Spektakulum" zu streichen, das heutzutage vorwiegend junge Menschen noch ins Theater zieht, die Sauferei und Zauberei in Auerbachs Keller zum Beispiel, die Ermordung von Gretchens Bruder Valentin, die totale Streichung der amüsant-verruchten Kupplerin Marthe Schwerdtlein, bedeutet doch wohl einen unverzeihlichen Mißgriff! Sicher gehen, wie üblich, wieder ganze Schulklassen zu einer Faust-Aufführung; es ist zu vermuten, daß nach dieser Vorstellung kaum einer der Besucher je wieder ein weiteres „langweiliges" Theaterstück von diesem Goethe wird sehen wollen! Auch die Rolle des Famulus Wagner war auf ganz wenige Zeilen zusammengestrichen, so daß der arme Faust ständig nur mehr oder weniger gedankentiefe oder in dieser Fassung geschwätzigwirkende Monologe von sich geben mußte, geschwätzig deshalb, weil ihm der Gesprächspartner fehlte, der ein Gespräch mitbaut und mitgestaltet.



Nicht jeder ist ein Narr, der eine Narrenkappe trägt... Zeichnung Eva Schwimmer

Die aus dramatischen Gründen von Goethe geforderte Verjüngung des alten Faust in der Hexenküche „um 30 Jahre" gibt es in dieser Aufführung nicht, und es bleibt daher unbegreiflich, wie das blutjunge Gretchen sich in einen solchen Trottel verlieben kann, so daß sie sogar ein Kind von ihm empfängt ... Dieses Gretchen war übrigens eine weitere Fehlbesetzung. Sie ist, wie verlautete, keine „gelernte" Schauspielerin, sondern ein Naturtalent, das einem Verantwortlichen auf der Straße auffiel. Ihr Spiel, noch mehr ihr Sprechen war auch danach! Wie sie Gretchens ergreifendes Gebet „Ach neige, du schmerzensreiche, dein Antlitz gnädig meiner Not ...", völlig verständnislos, skandierend zerhackte, war eine Zumutung! In einer Schulklasse hätte sie dafür eine Fünf erhalten und wäre ausgelacht worden! Schade, sehr schade, denn das einzig Stimmungsvolle dieser Inszenierung war der Dom mit Orgelmusik und Choral.

Der „Faust" ist eine Tragödie. Diese Aufführung war es im wahrsten Sinne des Wortes, denn Faust wurde hier heimtückisch und hinterlistig ermordet!

Heinrich Eichen

„Ich lebe aus der Tradition ..."

Der Danziger Bildhauer und Maler Willy Lütcke starb in Velbert

Im Anblick der Nordseite der St. Marienkirche in Danzig bin ich aufgewachsen. Die Strenge der Architektur, die großen Formen dieses Bauwerks sind als Vorbild und Sinnbild in mein künstlerisches Schaffen mit hineingeflossen ..." Diese Worte des Bildhauers, Malers und Graphikers Willy Lütcke zeigen einmal mehr, wie sehr der Künstler sich seiner Vaterstadt, wo er am 12. September 1905 das Licht der Welt erblickte, verbunden fühlte. Zeit seines Lebens ist Willy Lütcke, der am 18. Juli in Velbert für immer seine Augen schloß, Danziger geblieben. So war es für ihn unzweifelhaft eine Fügung, daß er bei einem Besuch seiner Vaterstadt vor wenigen Jahren in der dortigen ehemaligen Stadtbücherei ein Bändchen entdeckte, zu dem er 1928 die Illustrationen, die Entwürfe für die Schrifttafeln sowie die in Holz geschnittenen Druckseiten schuf: „De grote Seven" von Herbert Selke. Durch das Entgegenkommen des polnischen Bibliotheksdirektors konnte Lütcke dieses Bändchen mit Ansichten von Danzig nochmals auflegen.

Über Leben und Werk des Danziger Künstlers berichtet Günther Ott in seinem Buch „Künstlerprofile": „Seine Erinnerungen gehen ein halbes Jahrhundert zurück; schon frühzeitig habe er unter Anleitung seines Vaters, eines Porträtisten, den Begriff ‚Stil' kennengelernt, mit ihm besuchte er Museen und bedeutende Gebäude in Danzig. 1919 trat er die Lehre eines Holzbildhauers an, es folgten Gesellenjahre, danach die Aufnahme in die Kunstgewerbeschule, und auch in einer Malklasse der Danziger Technischen Hochschule (Prof. Pfuhle) arbeitete der Bildhauer einige Jahre lang. Von seinem Vater erhielt er wertvolle Hilfen in maltechnischer Hinsicht, und so begab er sich auf die Gebiete der Freskomalerei, des Sgraffito und des textilen Wandschmucks. Es gab Kunstpreise, Stipendien, 1931 seine erste Einzelausstellung in der Städtischen Kunstkammer Danzig."

Vor dem Krieg baute Lütcke Schulen in Graudenz, Posen, Dirschau und Bromberg, restaurierte Gebäude in und um Danzig und war von 1937 an Stadtbildhauer von Neustettin. Die Kriegsfurie zerstörte auch sein Lebenswerk — bis auf das Fotoarchiv. Im Westen schließlich entstanden neue Arbeiten — etwa 3000 Zeichnungen, Graphiken, Groß- und Kleinplastiken. Eine seiner „Stelen" steht mitten in der Stadt Velbert, eine weitere Großplastik vor der Ostdeutschen Galerie Regensburg.

Willy Lütcke hat zeit seines Lebens nach neuen Formen gesucht, doch: „Ich lebe in all meinem Tun aus der Tradition und möchte auch meine Werke aus der Tradition verstanden wissen." **SiS**

Leben zwischen Leipzig und Venedig

Einige Anmerkungen zu Richard Wagner — Komponist großer Werke

Im wunderschönen Monat Mai kroch Richard Wagner aus dem Ei / Es wünschen viele, die ihn lieben, / er wäre lieber drin geblieben." So hat der Meister einmal in späteren Jahren humorvoll und doch mit einem Unterton schmerzlicher Erfahrungen geschrieben, wenn er an seinen Geburtstag, den 23. Mai 1813, dachte. Uns ist es zur Stunde nicht gegeben, jederzeit die Stadt Leipzig aufzusuchen und die Straße, welche damals „Auf dem Brühl" hieß. Das Bild zeigt uns in dieser Straße ein schmales Haus mit einer Front von fünf Fenstern. Über den Torbogen des Hauses hat ein Steinmetzmeister einen ruhenden Löwen gesetzt, und der Hausherr nannte sein Haus „Zum rot und weißen Löwen".

Es tasten sich die Gedanken an das ehrfurchtgebietende Geheimnis des Lebens heran, wie in der Lebensenge oft schon die Weite des Lebensweges liegt. Das achte Kind eines kränkelnden Polizeiaktuarius, der sterben muß, ohne die Seinen gesichert zu wissen — seine Zukunft wird sich in engem Lebenskreis erfüllen! Aber die Hand, welche die eigentlichen Lebensbücher schreibt, setzt schon zur Stunde der Geburt hinter den Namen Wilhelm Richard die Namen und Daten der Werke, angefangen von den „Feen" und dem „Liebesverbot" bis hin zu „Parsifal". Sie zeichnet die Lebenslinie mit großen Strichen durch alle Höhen und Tiefen, durch Wahn und Irren, durch begnadete Stunden des Glücks und der Erfüllung.

Leipzig und Venedig können wir mit einer nach dem Lineal gezogenen Linie verbinden. Aber das Leben zeichnet die Linien anders, einer Fieberkurve ähnlich: Magdeburg und Dresden, Königsberg und Riga, Sandwiken und London, Paris und München, Wien, Stuttgart, Berlin und Bayreuth und immer Italien — bis zum 13. Februar 1883, welcher der Letzte der Tage sein wird. Von den ersten Lebenstagen haben wir kein Bild, von den letzten sind zwei Zeichnungen von der Hand Paul von Jonkowskis bekannt. Die letzte vom 12. Februar trägt über dem Datum die Bemerkung: R. lesend.

Es sind da noch zwei Worte, das eine dem Hauswart gesagt am Ende des Karnevaltages: „Der Karneval ist vorüber!" Das zweite hört Frau Cosima am späten Abend, da vom Flügel der Schluß vom „Rheingold" leise aufklang. „Ich bin ihnen gut, diesen Wesen der Tiefe, diesen Sehnsüchtigen." Wurden auch noch zur Rüste der Nacht die Worte gehört: „Alle fünftausend Jahre glückt es"?

Der 13. Februar 1883 ist regenschwer. Der, dessen letzter Tag es war, will nicht über einem Aufsatz gestört werden. Die Klingel schrillt gegen zwei Uhr durch das Haus. Heftiger Herzkrampf löst sich zum Schlaf und wandelt sich in den Tod. Augusto Benvenuti nimmt die Totenmaske auf. „Die Frist ist um." — „Die Leuchte, die Leuchte verlischt." — „Die Stunde ist da." — „Der Gnade Heil ist dem Pilger beschieden." — Es nahet gen den Tag", welcher der Tag aller Tage ist. **Otto W. Leitner**

Kulturnotizen

Der Dichter und Schriftsteller Wolf Wiechert (geb. 1938 in Ostpreußen) las aus Anlaß der Eröffnung der Jahresausstellung 1982, die der Verein „Begegnung in Kärnten" in A-9541 Einöde bei Villach durchführt, aus eigenen Werken.

Die Dittchenbühne, ein Laientheater aus Elmshorn, zeigt am Sonnabend, 21. August, auf seiner Freilichtbühne das Drama „Der Strom" von Max Halbe. Anmeldungen erbeten an Raimar Neufeldt, Koppeldamm 14, 2200 Elmshorn, Tel. 0 41 12/8 31 54.

Die 3. Ostdeutschen Kulturtage werden vom 10. bis 12. September in Landshut durchgeführt.

Das Schicksal der Hugenotten

Verfolgung, Flucht und Eingliederung in Brandenburg-Preußen (IV)

VON FRIEDEL KLATT

Ein Rechtsgrundsatz der ersten Zeit war z. B., daß die Belehnung mit Grundstücken zu industrieller oder landwirtschaftlicher Nutzung nicht dem einzelnen als Eigentum zustand, sondern seiner Gemeinde, aber unter der Bedingung der Erblichkeit in der Besitzerfamilie; starb diese aus, ging das Grundstück an die Gemeinde zurück und durfte nur wieder an Refugiés vergeben werden.

Zu Friedrich Wilhelms Zeit hatte jede Kolonie einen französischen Richter, für größere Städte kamen noch einige Assessoren dazu. Die Rechtsprechung lag in der 1. Instanz überall bei den Magistraten, neu war nur, daß hier ein fremdes Recht zugelassen war; ab 1690 gab es ein Obergericht als Appellationsgericht der 2. Instanz. 1699 wurde eine „Ordonnance française" (nach dem Code Louis von den Kolonial-Juristen ausgearbeitet) für alle Kolonien eingeführt, mit der Bestimmung, daß alle Nachkommen der ersten Refugiés sowie alle künftigen französischen Kolonien in Preußen stets unter französischer Gerichtsbarkeit fallen sollten; Refugiés aus anderen Ländern hingegen sollten die Wahl zwischen deutscher und französischer Gerichtsbarkeit haben.

Fremdes Recht wurde zugelassen

In den ländlichen Gemeinden amtierte zuerst ein Inspektor, dann später ein einzelner Kolonierichter, der dem Obergericht unterstand. Friedrich I. erließ am 13. 5. 1709 das Naturalisations-Edikt, das zwar alle Privilegien bestätigte, aber zugleich auch ausdrücklich jeden Unterschied zwischen seinen natürlichen Untertanen und den Refugiés abschaffte. In Zweifelsfällen sollte jedoch zugunsten der Kolonisten entschieden werden. Da König Friedrich Wilhelms I. erste Kolonie-Verordnungen unübersehbar den Stempel einer gewissen Abneigung und Schroffheit der Sprache zeigen, ist es glaubhaft, daß es fremden Emissären gelang, seiner etwas gewaltsamen Verschmelzungsabsicht nicht geneigte Kolonisten aus der Uckermark zur erneuten Auswanderung zu bewegen. Das aber wollte der König doch nicht und bestätigte mit Edikt vom 29. 2. 1720 alle früheren Privilegien. Schon am 9. 3. 1719 hatter er ein neues Kollegium, das „Grand Directoire" oder „Conseil français" errichtet, das Stellen besetzen, Gnadengehalte austeilen und Handel und Manufaktur unterstützen sollte.

In Friedrich II. fand die Kolonie schon aus seiner Erziehung heraus von vornherein einen warmen Freund. Bei ihm prägt sich wohl am nachhaltigsten die feine Geistigkeit der guten französischen Bildung aus, ebenso hat sein Haß gegen das Laster in jeder Form sowohl militärisches wie calvinisches Gepräge. Auch im Codex Fridericianus 1748 behielten die französischen Gerichte, denen die bis dato eingewanderten Refugiés mit ihren Nachkommen unterstellt blieben, ihre Gestalt; Neuankömmlingen blieb die Wahl.

Nach Helmut Erbe (Die Hugenotten in Deutschland, Essen 1937) zerfielen die Refugiés in Preußen nach Art ihrer Stellung und Beschäftigung in sechs Klassen: 1.) Militairs, 2.) Edelleute, 3.) Gelehrte und Künstler, 4.) Kaufleute und Handwerker, 5.) Landleute und 6.) gänzlich Mittellose. Die vierte dieser Klassen (Kaufleute und Handwerker) wurde seiner Ansicht nach die wichtigste für Preußen.



Windmühle an der Nehrung: Handwerker wurden die wichtigste Klasse in Preußen

Foto Archiv/Grunig

Ehrentitel und Gnadengehälter

Die schon in Frankreich durch Geburt, Reichtum und Wissen Ausgezeichneten wurden dafür durch Würden und ansehnliche Ämter in den Kolonien oder am Hofe entschädigt. Den Älteren wurden Ehrentitel und dazu gehörige Gnadengehälter oder Pensionen zugesichert. Die ärmeren Refugiés kamen aufs Land und erhielten zunächst auf sechs Wochen freies Quartier und zwei Groschen täglich bis zu ihrer Dauerunterbringung und wurden meist als Tabakpflanzer im Tagelohn besonders in der Uckermark eingesetzt. Die Bauern empfingen vorerst je 50 Thaler zum Ankauf von 2 Ziegen, 1 Kuh und landwirtschaftlichem Gerät. Ansiedlung meist in der Uckermark bei Strasburg, Pasewalk, Angermünde, Löcknitz, Schmargendorf u. a. Durch sie wurde z. B. mehr Weizen angebaut, sie waren ja von zu Hause feines Brot gewöhnt, doch führten sie im Ackerbau keine grundlegenden Neuerungen ein.

Durch die aus Lyon Eingewanderten wollte sich der Kurfürst in puncto Seide von seinem „très chère cousin" Ludwig XIV. unabhängig machen und ließ Maulbeerpflanzungen und Seidenraupenzucht anlegen. Dazu aber war das Klima doch zu rauh. Ähnlich erging es den Weinbauern; sie konnten mit den trefflichen Bieren nicht konkurrieren. Als einst der Kurfürst einem französischen Offizier bei der Tafel Potsdamer Landwein vorsetzen ließ und sein Urteil darüber verlangte, meinte dieser einsichtsvoll: „Wahrlich, Ew. Kurfürstliche Durchlaucht, ich meine, alle Krammetsvögel, die von den Trauben dieses Weines gekostet haben, sind an der Kolik gestorben."

Die Gärtner hingegen hatten einen durchschlagenden Erfolg. In jeder Kolonie fast entstanden Kunstgärtnereien, die auf Blumen-, Baum- und Gemüsezucht viel Zeit und Kosten verwandten. Hier war in den Marken noch wenig getan worden, und der Kurfürst mußte das Gemüse für seine Tafel aus Hamburg oder Leipzig beziehen. Da die Refugiés aus ihrem Vaterland unbekannte und kostbare Sämereien mitgebracht hatten, konnten die Einheimischen jetzt Treibhäuser mit noch nie gesehenem Inhalt bewundern: Spargel, Bohnen, Erbsen, Blumenkohl, Artischocken, Salat, sogar Apfelsinen und Zitronen. Diese Künste kamen natürlich zunächst Berlin und Potsdam zugute, denn primär mußte der Hof davon profitieren und protegieren. Übrigens bekam der Berliner Stadtteil Moabit seinen Namen von den dort arbeitenden Gärtnern, die das Land wegen seines unleidlichen Sandes „terre maudite" oder „pays de Moab" nannten.

Begreiflich, daß der Große Kurfürst den größten Wert auf Handwerker und Kaufleute legte, da die letzteren es verstanden, die Erzeugnisse des Handwerks- und Kunstgewerbefleißes nicht nur unters Volk, sondern auch in den Außenhandel zu bringen. Wie der Historiker Joh. Chr. Bekmann 1751 erzählt, wurden durch die Refugiés allerhand kunsterfahrene und unterschiedliche Bequemlichkeiten mit ins Land gebracht; so waren sie u. a. feine Tuch- und Hutmacher, Zeug-, Mützen-, Handschuh- und Strumpfweber, Tuch- und Zeugfärber, Buchbinder für elegante Einbände, Cafetiers und Confituriers, Gold- und Silberschmiede, Galanteriewarenhersteller, Steinschneider und nicht zuletzt Näher und Strickerinnen (sogenannte „Petit point" für Damenhandtaschen, noch heute verwendet).

Mit der Wiedereinführung von Lohgerbereien brachten sie auch die Kunst der Saffianlederfabriken mit. Sie fertigten feine Lederhandschuhe — bis dahin gab's nur Tuch- und Pelzhandschuhe. Daß die Refugiés auch als Schneider und Perruquiers begehrt waren, bedarf keiner Begründung, Frankreich war ja das klassische Land der Mode. Der Kurfürst bewilligte auch Prämien als Leistungsanreiz, so z. B. für das erste, im Land von Refugiés gefertigte Paar gewebter Strümpfe 100 Thaler.

Ein Handelszweig der in Altpreußen ausschließlich von den Refugiés eingeführt wurde, waren die sogenannten „Kurzwaren", die damalige „Quincaillerie", woraus später übrigens das Wort „Kinkerlitzchen" wurde, der bald sogar französischen und englischen Kaufleuten Konkurrenz machte. Hier schon erscheint der Name „Devrient" (von dem späteren Hofschauspieler Ludwig Devrient) als Fabrik- und Kaufherr.

Eine unter dem Großen Kurfürsten errichtete Papiermühle des Refugiés François Fleureton, von Burg nach Prenzlau verlegt, kam später an den Verleger Philippe Reclam, dessen Namen noch heute ein Begriff ist. Durch die Refugiés intensivierten Industriezweige waren auch die Herstellung von Tapeten, Papier, Karten, Öl, Seifen, Lichte, Glas und Spiegel. Bekanntlich hatte Frankreich schon etwa 1470 in der Fabrikation künstlerisch gewirkter Tapeten und Gobelins eine hohe Ausbildung erreicht. Die Arbeiten, die ein Herr Mervier aufgrund eines Patents von 1686 und laufender Unterstützung erbrachte, übertrafen bald alle Erwartungen, und so schmückten sie die Schlösser von Berlin und Potsdam. Die, die Kriegstaten des Großen Kurfürsten verherrlichenden, 1693 aus seiner Fabrik hervorgegangenen, sechs mächtigen Gobelins befinden sich jetzt (?) im Hohenzollern-Museum im Schloß Monbijou. Gleichfalls dort befindet sich ein Spiegel von 102 Zoll Länge und 52 Zoll Breite eines 1685 aus Paris geflüchteten Herrn Demvor, der, vom Großen Kurfürsten unterstützt, seine Tätigkeit bald nach Stettin verlegte. Dort florierte auch die 1721 gegründete Spielkartenfabrik eines Herrn Perrin, bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in Familienbesitz.

Manufakturen und Handel

Die Aufbaudetails von Manufakturen und Handel wurden von dem wohlwollenden, bewährten Minister v. Grumbkow geprüft, und es gab auf wirtschaftlichem Gebiet nur wenig Industriezweige, die von den Refugiés zumindest nicht verbessert und gehoben wurden.

Für diejenigen, die als Gelehrte nach Brandenburg kamen, war es zunächst schwierig, ihre Kenntnisse in bare Münze umzuwandeln, da Latein als Gelehrtensprache durch die jeweilige Landessprache abgelöst war. Diesem Handicap wurde durch die Stiftung des „Collège Français" des Großen Kurfürsten begegnet, der auch bald die Stelle eines Historiographen schuf, die mit 500 Thalern dotiert und meist von Refugiés bekleidet wurde. Darunter befand sich auch Pierre Bayle (1647—1706) aus dem Languedoc, Philosoph und Historiker, der über Rotterdam nach Preußen kam, sein Hauptwerk: „Dictionnaire historique et critique".

Viele Refugiés, auch Fachgelehrte, waren als Erzieher von Fürstlichkeiten durch ihre feinen Manieren, ihr Wissen, ihre Bildung und ihr chevalereskes Auftreten sehr befähigt, beliebt und gesucht. Schon der Große Kurfürst wie auch seine Nachfahren gaben ihren Kindern „Bonnen", „Gouvernanten" und „Gouverneurs". Damals begann auch die Zeit der „Pensionats", die alle französischen Ursprungs sind.

Aus dem Departement Orange war das ganze Parlament ausgewandert

Die Juristen, aus dem Departement Orange war dessen ganzes Parlament ausgewandert, standen ebenfalls in hohem Ansehen und wurden sofort als Richter in den Kolonien oder als Diplomaten eingesetzt.

Als Friedrich I. 1702 als Sohn Luise Henriettes von Oranien nach dem Tod Wilhelms III. v. England Herr von Orange wurde, kamen 1600 Oranier nach Preußen, für die er 1706 ein eigenes Gericht, das „Oranische Tribunal", errichtete.

Die Prediger, mit ihrer Verstandes- und Gemütsbildung, die schon in Frankreich und besonders auf der Flucht als Führer der Gemeinde diese zu Ausdauer und Standhaftigkeit angehalten hatten, wurden jetzt die Mittelpunkte der Kolonien. Von ihnen wurde besonders die Literatur über die Refugiés gefördert. Die Namen Ancillon, Reclam und Erman ziehen sich dabei wie ein roter Faden durch die Predigerlisten in Preußen. Der Große Kurfürst trug, wie alle Brandenburger, von Anfang an zu ihrer Besoldung bei.

Diejenigen, denen ihr Können trotz Sprachkenntnismangel sehr bald zum Erfolg verhalf, waren u. a. Architekten und Ingenieure. Daß die ersteren als ihre vornehmste Aufgabe den Tempel-, d. h. Kirchenbau ansahen, ist verständlich, nur war dies in den ersten Zeiten finanziell kaum möglich. Doch hat sich mit der Zeit, sowohl bei Kirchen- wie auch Profanbauten, ein ausgesprochener Hugenottenstil herausgebildet, schmucklos und streng, ganz conträr der barocken Üppigkeit des Zeitalters. Der Kolonie Königsberg i. Pr. wollte schon der Große Kurfürst eine eigene Kirche bauen, da bereits am 1. Adventssonntag 1686 die erste Predigt dort in der deutsch-reformierten Schule stattfand, doch vergingen durch das plötzliche Ableben des Kurfürsten darüber fast 50 Jahre.

Unter den Refugiés-Ingenieuren befand sich auch Jean Cayard, ein Schüler Vaubans, des Kriegsbaumeisters Ludwig XIV., der auch Initiator der von den Refugiés etwa 1700 eingerichteten Institution der „Portchaisen" (Sänften) war, deren Träger auch Refugiés waren.

Schluß folgt

„Unvergeßlich bleibt ..."

Deutsche Grab- und Gedenkstätten heute in Ost- und Westpreußen

VON FRIEDRICH BORCHERT

Auf dem verwilderten Gutsfriedhof in Januschau (Kreis Rosenberg/Westpreußen) fanden wir nach langem Suchen zwei Stücke von zersplitterten Grabsteinen. Wie zum Hohn gegen Zeitlauf und Ungeist waren darauf nur zwei Wörter noch lesbar: „Unvergeßlich bleibt..." Trotz des verwahrlosten Gutshauses und Parks, trotz der Unterdrückung von allem, was an die Jahrhunderte währende deutsche Zeit erinnert, bleibt für Menschen, deren Heimat dieses Land war und ist, der alte Gutsherr Elard von Oldenburg-Januschau, der hier seit 45 Jahren begraben liegt, unvergessen. Auch wenn man das Grab in der Wüstenei nicht mehr findet, der zersprungene Stein behält recht: ... Unvergeßlich bleibt...

Auf einem anderen Gut in Westpreußen, wo einmal Verwandte lebten, zeigte uns der polnische Lehrer die Stelle im Park, an der einst der Gutsfriedhof lag. Er wußte genau, wie viele der Besitzer und deren Frauen hier beerdigt wurden und ob es Erd- oder Feuerbestattungen waren. Als wir das mannshohe Unkraut nach einem Grabstein durchkämmten, stießen wir auf mehrere längliche Mulden. Das waren die geschändeten Gräber. Der Stein, der noch vor einigen Wochen dort gelegen haben soll, ist verschwunden. Es wird ihn wohl jemand als Schwelle für seine Haustür gebraucht haben, meinte der Lehrer.

Auf der langen Fahrt kreuz und quer durch die Heimat fanden wir fast nur zerstörte oder verwilderte Friedhöfe. Der Zahn der Zeit hatte an ihnen genagt. Dort lehnte ein schweres Eisenkreuz schräg an einem Baum, hier hatte sich der Boden gesenkt und den Grabstein vom Fundament kippen lassen. Da war ein Geschoß in die Steinplatte geschlagen und hatte sie mit scharfen Zacken und blitzenden Rissen übersät. An anderer Stelle war die liegende Namensplatte gewaltsam zerschlagen worden, mit einem Beil oder mit einer Spitzhacke. Die haßerfüllte Untat sieht uns noch heute in ihrer rohen Gemeinheit an, wenn nicht, wie bei den geschändeten Nachbargräbern, die Natur ein wogendes grünes Tuch des Vergessens darüber gebreitet hat. Junge Bäume und Sträucher, Farne, Gräser und Brennesseln wachsen dort und geben Ruhe nach innen und außen.

Kein deutsches Soldatengrab

Einige Friedhöfe wurden eingeebnet und in Parks verwandelt. Das ist nach fast vierzig Jahren verständlich und erspart den Blick auf ungepflegte, wüste Gräber. So geschah es mit dem evangelischen Friedhof in Allenstein. Doch der mitten in der Stadt liegende katholische Friedhof ist eine schändliche Stätte. Zwischen umgestürzten und zerschlagenen Grabmälern liegt Unrat. Zerschlagene Flaschen, Zigarettenkippen, altes Papier und Schmutz zu Hauf zeugen von nächtlichen Saufgelagen der Vagabundierer. Hier ist der Kampf noch nicht durch einen grünen Frieden beendet worden. Ein einziges Grab ist wie durch ein Wunder fast unversehrt, das Grab des Besitzers einer einstmals beliebten Konditorei. War es Zufall oder eine geschmackliche Variante der Vandalen?

Wer früher nach Allenstein kam, dachte auch gleich an Tannenberg. Das bei Hohen-



Der Ruhe beraubt: Nach 500 Jahren geschändet



Friedhof in Allenstein: Mutwillig zerstörte deutsche Gräber Fotos Borchert

stein liegende Reichsehrenmal wurde übrigens während der Weimarer Republik gebaut. Es war Gedenkstätte an die Schlacht im Ersten Weltkrieg, durch die Ostpreußen von der drückenden russischen Besetzung befreit wurde. Der Sieger von Tannenberg, Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg, war dort beigesetzt, und in der umgebenden welligen Landschaft lagen große Soldatenfriedhöfe für die deutschen und die russischen Gefallenen. Sie wurden von der Jugend gepflegt. Von deutschen Soldatenfriedhöfen ist heute nichts mehr zu sehen. Wir haben in ganz Ost- und Westpreußen kein einziges deutsches Soldatengrab mehr gefunden. Rechts neben der Straße nach Reichenau liegt ein moderner Friedhof für russische und polnische KZ-Opfer.

Auf der anderen Straßenseite, weiter zurück in Richtung Hohenstein, verdeckt ein schmaler Waldstreifen die Ruine des Tannenberg-Denkmals. Ein runder Trümmerwall, von Büschen und Unkraut überwuchert, gesprengt, zerhackt und mit Schutt gefüllt. Nichts läßt mehr die alte würdige Gedenkstätte erkennen. Beim Rückzug waren von den Deutschen zwei Türme gesprengt worden. Die Sarkophage von Hindenburg und seiner Gattin sowie die alten Armeefahnen wurden 1945 in den westlichen Teil des Reichs übergeführt, bis der Reichspräsident mit seiner Gemahlin in Marburg seine endgültige Ruhe fand. Die Sowjets nahmen viele weitere Sprengungen am Reichsehrenmal vor, und die Polen trugen später die Ruine weitgehend ab.

Dafür entstand rund 15 km südwestlich beim Ort Grünfelde das polnische Grunwald-Ehrenmal zum Gedenken an den Sieg der Polen und Litauer am 15. Juli 1410 über den Deutschen Ritterorden. Am Rande des Schlachtfeldes liegt ein Findling, dessen deutsche Inschrift entfernt und durch den polnischen Hinweis auf den Tod des Hochmeisters Ulrich von Jungingen in der Schlacht ersetzt wurde. Ganz in der Nähe steht der Hochmeisterstein, dessen Inschrift ausgemeißelt worden ist, auf der Einfriedung der ehemaligen Marien- oder Hochmeisterkapelle. Sie wurde 1413 unter Heinrich von Plauen, dem Verteidiger der Marienburg erbaut, 1414 durch die Polen zerstört, 1416 wieder aufgebaut und verfiel im 17. Jahrhundert allmählich. Um die heute noch erkennbare Ruine aus Fundamentsresten rankten sich früher wundersame Legenden.

Kommt man in die Gegend von Alt Christburg, so trifft man neben der Straße auf ein rundbogiges Feldsteinportal, das von einem steinernen Eisernen Kreuz gekrönt wird. Der Friedhof dahinter ist völlig zugewachsen, und die Gräber sind nicht mehr erkennbar. Aber am anderen Ende enthält die Abschlußmauer eine große Gedenktafel für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges aus den Ortschaften Altstadt, Köllmen, Königssee, Pachollen, Prökelwitz und Storchnest. Sie hat Risse und Absplitterungen, aber noch deutlich lesbar steht über den Namen John und Lehnert, Lilienthal und Steinke, Heidemann und Schrödter auch hier das Wort „Unvergessen".

Auf eine ähnliche Gedenktafel stießen wir noch einmal in einer alten deutschen Ordenskirche. Es sind nur noch ganz wenige Denkmäler als Zeugen deutscher Landesgeschichte vorhanden. Sind sie dem Haß und Übermut der Sieger nur zufällig entgangen oder haben Einsichtige sie vor nutzloser Zerstörung bewahrt? Nach dem Besuch der alten Kirche in Bäslack ist man allerdings leider nicht mehr geneigt, an Einsicht zu glauben. Eine Stätte des Grauens! Das alte Ordenshaus ist innen völlig demoliert. Zerschlagene Fenster, zertretene Sakralgegenstände, zerrissene Gesangbücher und ockerfarbene Menschenknochen liegen auf dem Fußboden der Kirche. Sie war noch vor wenigen Jahren mit Mitteln aus der Bundesrepublik ein wenig ausgebessert worden.

Innerhalb der letzten zwei Jahre wurde die Gruft unter dem Altar aufgebrochen und geplündert, so wie an vielen Stellen im Lande. Hier waren Ordensbrüder im 15. Jahrhundert beigesetzt worden. Über 500 Jahre lagen sie dort in Frieden, bis der indoktrinäre Vandalismus des 20. Jahrhunderts sie ihrer Ruhe beraubte.

Aufgebrochen und geplündert

Wer diese Bilder nicht selbst gesehen hat, könnte annehmen, daß sie aus einem schlechten Film stammen. Man entflieht vor diesem apokalyptischen Bild ins Freie, wo unter den rauschenden Kronen uralter Ulmen der Kirchhof liegt, verwildert, teilweise zerstört, aber dennoch voller Frieden. Wer sich nach dem Durchschreiten des alten Eingangstors noch einmal umwendet, der liest dort im Blendengiebel die noch erkennbaren Worte Paulus aus dem 1. Thessalonischen Brief:

„Wir wollen Euch nicht verhalten, liebe Brüder, von denen, die da schlafen, auf daß Ihr nicht traurig seid wie die anderen, die keine Hoffnung haben..."

Uralte Worte, im Jahre 1583 dort eingemeißelt und noch heute von tiefem Gehalt.

Gedenkstunde am Ehrenmal in Göttingen

Würdige Feier aller Landsleute mit Freunden aus Belgien, Frankreich und anderen Nachbarstaaten

Zum mahnenden Gedenken an die Toten beider Weltkriege und in Erinnerung an unsere Heimat Ostpreußen wird am Sonntag, dem 5. September, 11.15 Uhr, an dem den Göttinger Regimentern und allen ostpreußischen Truppen gewidmeten Ehrenmal im Rosengarten zu Göttingen eine Feierstunde durchgeführt. Sie soll in dem schon zur Tradition gewordenen Rahmen würdig gestaltet werden.

Die Panzer-Grenadier-Brigade 4 und das Belgische Artillerie-Bataillon 43, Brakel, werden Doppelposten am Denkmal und je einen Ehrenzug stellen. Für die musikalische Umrahmung der Feier wird das aus jungen Leuten bestehende Musikkorps „Eichsfelder Musikanten" Sorge tragen. Die Verbände der ehemaligen Truppen, die mit ihren im Krieg gebräuchlichen Erkennungszeichen im Innenhof des Ehrenmals gekennzeichnet sind, werden sich ebenso wie auch unsere, sich mit uns verbunden fühlenden Freunde mit ihren Angehörigen aus Belgien, Frankreich und Nachbarländern beteiligen.

Zur Teilnahme an der alle militärischen und zivilen Kriegsopfer einschließenden Feierstunde lädt die veranstaltende LO-Kreisgruppe Göttingen alle Landsleute und Freunde diesseits und jenseits der Landesgrenzen ein, denn die letzten Ruhestätten der Toten zu besuchen, ist vielfach nicht möglich.

Am Ehrenmal in Göttingen wird die Möglichkeit geboten, die Toten in einzigartiger Weise zu ehren. Von der Ostpreußischen Frauengruppe sowie von Mitgliedern und Freunden werden Blumensträuße gebunden, mit Namensbändern versehen und als eindrucksvoller Teppich vor dem Ehrenmal ausgelegt. Die LO-Kreisgruppe Göttingen ruft alle Landsleute und Freunde auf, sich möglichst zahlreich an dieser Blumenehrung zu beteiligen.

Die stets steigenden Kosten bereiten einige Sorgen. Der Kostenbeitrag für ein Sträußchen mit Namensband beträgt 4,— DM. Bitte machen Sie auch Ihre Freunde und Bekannten auf die Möglichkeit dieser Totenehrung aufmerksam. Für Ihre Bestellungen und Spenden verwenden Sie am besten Zahlkarten, die Sie bei der LO-Kreisgruppe Göttingen anfordern können. Anschrift des Absenders und Verwendungszweck bitte in Druckschrift ausfüllen.

Bestellungen der Sträußchen mit Schleifen, Kränze und Kranzschleifen nimmt auch Schatzmeister Erwin Preuß, Telefon (05 51) 7 90 51 18, Im Kolke 25, 3400 Göttingen, entgegen. Überweisungen bitte auf eins der nachfolgenden Konten: 1. Kreissparkasse Göttingen, Bankleitzahl 260 501 10, Konto-Nr. 46 417; 2. Postscheckamt Hannover, Konto-Nr. 878 18-300; 3. Durch Postanweisung an Schatzmeister Erwin Preuß, Anschrift siehe oben.

Für Landsleute und Freunde, die nicht an der Ehrenmalfeier teilnehmen können, werden farbige Ansichtspostkarten mit den Motiven „Gesamtübersicht", „Kranzniederlegung" und „Sträuße mit Namenschleife" von der jährlich wiederkehrenden Feier zum Preis von 1,— DM je Stück (alle drei Motive 2,— DM zuzüglich Rückporto) angeboten.

Es hat sich bereits als zweckmäßig erwiesen, wenn Sie sich in kleineren oder größeren Gruppen anläßlich der Ehrenmalfeier in Göttingen zu einem Treffen verabreden. **D. Q.**



Gedenktafel in Alt-Christburg: Noch lesbar

Von Mensch zu Mensch



Karl-Wilhelm Albrecht (65), Vorsitzender des BdV-Kreisverbands Uelzen, wurde mit der Goldenen Ehrennadel des Bundes der Vertriebenen (BdV) gewürdigt. Der Westpreuße, am 6. Oktober 1916 in Berent geboren, machte im Jahr 1935 sein Abitur in Frankfurt/Oder. Nach dem anschließenden Reichsarbeitsdienst absolvierte Albrecht sein Jurastudium ab Wintersemester 1935/36 in den Städten München, Königsberg Pr., Berlin, Breslau und Rostock. Bis 1942 diente Albrecht in der Wehrmacht, aus der er schwerversehrt entlassen wurde. Sein Staatsexamen als Jurist legte er im März 1945 ab. Der Westpreuße fand 1946 nach der Vertreibung im niedersächsischen Uelzen ein Zuhause, wo er als Anwalt und Notar wirkt. Der Einsatz für seine Schicksalsgefährten begann. 1948 war er Mitbegründer der örtlichen Vertriebenenorganisation. Im Jahr 1952 wurde er in den Kreistag und in den Stadtrat gewählt, dem er bis 1981 angehörte. Außerdem war er Mitglied im Kreis- und Bezirksflüchtlingsrat sowie im Landesvertriebenenbeirat. Kürzlich wurde Karl-Wilhelm Albrecht, der seit Anfang der 70er Jahre Vorsitzender des BdV-Kreisverbands Uelzen ist, in feierlichem Rahmen die Goldene Ehrennadel des BdV verliehen. Wilhelm Hopp, stellvertretender Vorsitzender des Kreisverbands, würdigte den unermüdlichen Einsatz Albrechts, der sich trotz seiner eigenen Not nach der Vertreibung um seine Landsleute kümmerte. Dr. Barbara Löffke-Eggert, stellvertretende BdV-Landesvorsitzende (Lüneburg), die die Auszeichnung vornahm, hob besonders hervor, daß Karl-Wilhelm Albrecht mit dazu beigetragen habe, daß trotz der Beseitigung der materiellen Not der Anspruch auf die Heimat nicht verlorengegangen sei. Als einen Mann, der Kommunalpolitik stets als Dienst am Nächsten aufgefaßt habe, lobte Landrat Erich Schulze den Geehrten. Karl-Wilhelm Albrecht bekundete in großer Dankbarkeit, er fühle sich „als preußischer Deutscher im Sinne preußischer Pflichterfüllung und Tradition".

HÖRFUNK UND FERNSEHEN

Freitag, 13. August, 13.20 Uhr, B I: „DDR"-Report.

Sonntag, 15. August, 7.30 Uhr, WDR 3: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Die Lobser Liederhandschrift, ein Stück Kulturgeschichte aus Böhmen, von Ute Flögel. — Vermögensumschichtung für Vertriebene, 30 Jahre Lastenausgleichsgesetz.

Dienstag, 17. August, 14.30 Uhr, B II: Osterreichs Abschiedsgeschenk an Schlesien. Geschichte und Gegenwart der Abtei Grüssau. — Das Ost-West-Tagebuch. 250 Jahre Trakehnen, Erinnerungen an das „Heiligtum der Pferde".

Freitag, 20. August, 13.20 Uhr, B I: „DDR"-Report.

Freitag, 20. August, 17.45 Uhr, Südfunk 2: Ferien vom Ich. Zum 50. Todestag des schlesischen Volkserzählers Paul Keller, von Jochen Hoffbauer.

Sonntag, 22. August, 7.30 Uhr, WDR 3: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Mut zu neuem Anfang, Breslaus Wilhelm Gottlieb Korn-Verlag 200 Jahre alt, von Ernst Günther Bleisch. — Ferien vom Ich. Eine Betrachtung zum 50. Todestag des schlesischen Dichters Paul Keller, von Hans-Dieter Schultz.

Dienstag, 24. August, 14.30 Uhr, B II: Osteuropa und wir.

Freitag, 27. August, 13.20 Uhr, B I: „DDR"-Report.

Sonntag, 29. August, 7.30 Uhr, WDR 3: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Schicksale verbinden Menschen, junge Ostpreußen pflegen Gräber in Dänemark.

Dienstag, 31. August, 14.30 Uhr, B II: Marienbader Elegien, Marienbader Gegenwart. Ein Kapitel böhmischer Wirklichkeit. — Das Ost-West-Tagebuch. Erinnerungen des 85jährigen Brünners Franz Mahel.

Abwechslung für jung und alt

Dritte Ostdeutsche Kulturtage vom 10. bis 12. September in Bayern

Landshut — In der 1204 gegründeten niederbayerischen Fürstenresidenz mit ihrem spätgotisch-barocken Stadtbild veranstaltet der Bund der Vertriebenen, Landesverband Bayern, im Zusammenwirken mit dem Haus des Deutschen Ostens in München vom 10. bis 12. September die 3. Ostdeutschen Kulturtage.

Die geschichtlich bedeutsame und baugeschichtlich interessante Stadt mit der Martinskirche, die sich des höchsten Ziegelturms der Welt mit 131 Meter rühmen kann, der Burg Trausnitz, dem hochaufragenden Stammsitz der Wittelsbacher, der Stadtresidenz, dem einzigen italienischen Renaissancepalast nördlich der Alpen sowie dem Rathausprunksaal aus dem 19. Jahrhundert bietet Sehenswürdigkeiten, die schon um ihrer selbst willen einen Besuch empfehlen würden.

Das aktuelle Kulturbewußtsein dieser Stadt erstreckt sich auf Bewahrung und Fortentwicklung in gleichem Maße: Von der Restaurierung des alten Stadtbildes, der Demonstration der mittelalterlichen Prachtentfaltung in der „Landshuter Hochzeit" bis hin zu einem lebendigen modernen Theaterleben und einem vielgegliederten und leistungsfähigen Schulwesen in der Gegenwart, so daß Landshut das Gepräge einer Schulstadt erhält.

In dieser Bezirkshauptstadt Niederbayerns findet mit den Ostdeutschen Kulturtagen eine Begegnung statt, die auch von der heimatbewußten einheimischen Bevölkerung begrüßt wird. Josef Deimer, der Oberbürgermeister Landshuts, schreibt in einem Grußwort: „Die 3. Ostdeutschen Kulturtage, vom 10. bis 12. September 1982, vom Bund der Vertriebenen veranstaltet, bedeuten für uns eine willkommene Bereicherung des kulturellen Angebots in unserer Stadt. Sie bringen für uns Einheimische eine Begegnung mit Neuem, für die Heimatvertriebenen wache und vielleicht auch schmerzliche Erinnerungen an die verlorene Heimat. Ich darf alle Teilnehmer in Landshut herzlich willkommen heißen und bin sicher, daß die Veranstaltung in unserer Stadt in angenehmer Atmosphäre durchgeführt werden kann."

Die Veranstalter erfüllen mit diesen Ostdeutschen Kulturtagen auch den gesetzlichen Auftrag, das Kulturgut der Heimatvertriebenen in das kulturelle Bewußtsein aller Bürger zu integrieren. In der Bundestagsdrucksache 9/1589 vom 22. April 1952 heißt es dazu: „Kulturelles Erbe und geistige Substanz der deutschen Kulturlandschaften des Ostens sind Teil der gesamten deutschen Kultur. Geprägt von den ostdeutschen Landschaften, ihren Menschen, ihrer Geschichte und den Kontakten zu den östlichen Nachbarn stellt dieser Bereich unserer Kultur einen unverzichtbaren Bestandteil des geistig-kulturellen Vermögens unseres Volkes dar."

Die Beteiligung an dem reichhaltigen Programm, das sich über drei Tage erstreckt, wird allen Landsleuten aus dem südbayerischen Raum empfohlen. Bei größeren Entfernungen sollten bei Gemeinschaftsfahrten die Veranstaltungen am Sonnabend, dem 11. September, besucht werden.

Freitag, 10. September: 15 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal auf der Freyung. 18 Uhr Kirchenkonzert des weltbekannten siebenbürgischen Organisten Eckardt Schlandt in der Dominikanerkirche. 20 Uhr Autorenlesung im Saal des Gasthofs „Zur Insel", u. a. liest die ostpreußische Dichterin Tamara Ehlert.

Sonnabend, 11. September: 10.30 Uhr festliche Eröffnungsveranstaltung im Rathaus-Prunksaal; den Festvortrag hält Josef Stingl zum Thema „Menschenrechte und Gruppenrechte als Grundlage des Friedens". 14 Uhr Podiumsdiskussion „Jugend und Heimat". Ab 14 Uhr Straßenfest der Jugend auf der Freyung. 15 Uhr Szenisches Spiel der Jugend: „Der Räuber Hotzenplotz". 17 Uhr Mediengespräch: „Die Vertriebenen und ihre Heimatgebiete in den Medien" im Rathaus-Prunksaal. 19 Uhr Ostdeutscher Volkstumsabend mit dem Bayerischen Rundfunk in der ETSV-Halle: „Das Schifflein schwingt si dani vom Land". An dem Volkstumsabend und an den Veranstaltungen der Jugend sind von der Landesgruppe Bayern der LO beteiligt der Ostpreußische Sängerkreis München unter seinem Dirigenten Walter Adam und die Ermländische Trachtengruppe Schwabach unter Leitung von Christine Molkentin-Howen.

Sonntag, 12. September: 8 Uhr Evangelischer Festgottesdienst in der Christuskirche. 8 Uhr Katholisches Hochamt in der Dominikanerkirche. 10.30 Uhr Kundgebung zum „Tag der Heimat 1982", vorher Trachtenkorso auf der Freyung. 14 Uhr Tanzfest der Jugend- und Trachtengruppen.

Ausstellungen: „Siebenbürgische Künstlerinnen in Bayern" (Rathaus-Foyer), „Werken in den Gemeinschaften der ostdeutschen und siebenbürgischen Frauen" (Rathaus-Foyer). Diese Ausstellung wird schwerpunktmäßig gestaltet von den Damen der Werk- und Frauengruppen der Landesgruppe Bayern unter Leitung von Anni Walther und Frau Irene Peroschkat. Dabei werden nicht nur Werkstücke präsentiert, sondern auch verschiedene Arbeitstechniken vorgeführt. Der Besuch dieser Ausstellung sollte für jeden von uns selbstverständlich sein. Weitere Ausstellungen: „Sudetenland" (Stadtresidenz), „Kunstschätze des Böhmerwaldes" (Städtische Sparkasse).

Treffpunkt aller Ost- und Westpreußen: Die Gruppe Landshut der Landsmannschaft Ostpreußen unterhält während der Dauer der Gesamtveranstaltung eine Informationsstelle für alle Landsleute in der Gaststätte „Ainmiller" (Nebenzimmer), Altstadt (Straße), Nähe Martinskirche. Dieses Lokal ist zugleich Treffpunkt der auswärtigen Veranstaltungsbesucher mit den Landsleuten in Landshut.

Eventuelle Anfragen können an den Vorsitzenden der dortigen Gruppe, Herbert Patschke, Telefon 0871/63621, Rupprechtstr. 19 b, 8300 Landshut, gerichtet werden.

Erich Diester

Wettkämpfe Ende dieses Monats

Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten — Neuer Vorsitzender

Celle — Der Verbandsvertreter für Ostpreußen in der Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten, Horst Makowka, ASCO — Königsberg Pr., hat aus gesundheitlichen Gründen dieses Amt niederlegen müssen, nachdem er es jahrelang im Interesse der ostpreußischen Leichtathleten ausgeübt hat. Nur kurze Zeit war das Amt verwaist. Jetzt hat sich Winfried Preß, Grün-Weiß Gumbinnen, Jahrgang 1939, bereit erklärt, es weiterzuführen. Erfreulich ist, daß jüngere Männer sich bereit finden, Funktionen innerhalb unserer Landsmannschaft zu übernehmen.

Winfried Preß ist der Sohn eines ostpreußischen Bauern aus dem Kreis Goldap. Der Vater kämpfte an der Ostfront und geriet 1945 in Königsberg Pr. in Gefangenschaft. Im Winter 1944/45 mußte die Familie den Hof verlassen, wurde aber schon in Heilsberg von der Roten Armee eingeholt. Um nicht zu verhungern und auch den Schikanen der Russen zu entgehen, machte sich die Familie Preß auf den Rückweg zu ihrem Hof. Im Herbst 1945 wurden sie aber in Kolchosen gesammelt und mußten für die Russen arbeiten. Die Verpflegung war so schlecht, daß etwa die Hälfte der Bewohner in knapp drei Jahren an Hunger und Krankheiten starb. Hinzu kamen Übergriffe der Russen. Wer überleben wollte, mußte sich zusätzlich Nahrung in Form von Brennesseln, Melde, Spatzen, Störchen und Fröschen beschaffen. Es wurden sogar verendete Pferde ausgegraben, bis die Russen das bemerkten und die Kadaver vorher mit Karbolineum übergossen. Auch wurde versucht, über die offene Grenze nach Litauen zu kommen, um dort etwas Nahrung zu erbetteln. Im Frühjahr 1948 erfolgte dann die Ausweisung in die „DDR". Die mehrwöchige Fahrt in ungeheizten Güterwagen forderte auch noch viele Opfer. Im Sommer 1948 gelangte Preß mit seiner Schwester bei Nacht über die Demarkationslinie in den Westen. Erst dann konnte er mit der Schule beginnen und machte 1960 in Glückstadt das Abitur. Von 1960 bis 65 studierte er an der Technischen Universität in Hannover das Bauingenieurwesen mit gutem Erfolg. Ab 1957 hat Preß sich in seiner Freizeit der Leichtathletik verschrieben. Er hatte dabei auch große Erfolge. So wurde er mehrmals Hochschulmeister auf den Strecken von 800 bis 3000 Meter. Seine größten Erfolge waren zweimal hannoverscher Bezirksmeister über 5000 Meter. Damit übernimmt also ein erfahrener Leichtathlet das Amt des Verbandsvertreters für Ostpreußen innerhalb der Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten.

Diese Gemeinschaft lädt zu den 29. Traditionswettkämpfen am Sonnabend, dem 28. August 1982, in Celle, alle ostpreußischen Leichtathleten ein. Die Wettkämpfe finden auf der Städtischen Sportanlage, Burgstraße, statt. Außerdem finden Heidewaldläufe am Sonntag, dem 29. August, statt. Interessenten melden sich bis 15. August bei Winfried Preß, Telefon 04208/1989, Weinkaufsmoorer Straße 12, 2801 Grasberg.

Schilder mit besonderem Text

Feierliche Straßenbenennung zur Erinnerung an deutsche Ostgebiete

Schwelm — Aufgrund einer originellen und zugleich guten Idee von Elisabeth Dorothea Szameitat, Mitglied des Vertriebenenbeirats (wir berichteten darüber), wurde ein Stück Heimat verwirklicht. Wenn es auch viele Möglichkeiten gibt, Erinnerungen wachzuhalten, diese hier soll in Form von Straßenschildern ihren Zweck erfüllen. In einem Neubaugebiet der Stadt Schwelm wurden zusätzlich vier Straßen nach ostdeutschen Gebieten benannt, nachdem die gleiche Zahl schon seit einigen Jahren vorhanden war. Für die Bürger wurde die Benennung der Straßen zu einem volksfestähnlichen Ereignis.

Zu Anfang der Feierstunde hielt Otto Petersdorf, Vorsitzender des örtlichen Bundes der Vertriebenen, die Begrüßungsansprache und hieß zahlreiche Ehrengäste willkommen. Worte des Dankes kamen der Stadt zugute, für ihr Verständnis, das sie dieser Veranstaltung entgegenbrachte. Eine Veranstaltung wahrlich, die bei den Mitbürgern großen Anklang fand und ein reichhaltiges Unterhaltungsprogramm bot.

Das Besondere an dieser Straßenbenennung, deren Durchsetzung dem Vertriebenenbeirat nach langen Vorbereitungen endlich gelang, ist jedoch, daß die Schilder mit zusätzlichen Hinweisen versehen sind. Diese Texte sollen an die deutschen Ostgebiete erinnern und lauten folgendermaßen:

Königsberger Straße — Königsberg (Pr) Hauptstadt der Provinz Ostpreußen — Gründung 1255 — Universitätsstadt seit 1544 — Hafen-, Handels- und Messestadt.

Danziger Straße — 1342/45 Stadt nach Culmischem Recht — seit 1361 Hansestadt — bedeutende Handels- und Industriestadt an der Ostsee.

Pommernweg — Land des Greifengeschlechts „po morje" wendisch — „Land am Meer" — Hauptstadt Stettin — seit 1243 Magdeburger Stadtrecht.

Samlandweg — Halbinsel Samland — Bernsteinland — Bäderland, größter Landkreis Ostpreußens.

Bürgermeister Rainer Döring ließ in seiner Rede zum Ausdruck kommen, daß die Namen auf den Schildern an Millionen Deutsche, die ihre Heimat verloren haben, erinnern und meinte ferner, daß es verhängnisvoll wäre, „die Namen unserer verlorenen Städte auszulöschen". Sie sollen, so Döring, nicht Schall und Rauch, sondern Erinnerung bleiben.

Alfred Mikoleit, Bonn, Landesvorsitzender der LO in Nordrhein-Westfalen, meinte, daß man nicht gedankenlos an diesen Straßenschildern vorbeigehen, sondern darüber nachdenken sollte, was sie bedeuten. Er betrachte diese Schilder als ein Bekenntnis zur deutschen Geschichte.

Die festliche Programmgestaltung ließ viele Schwelmer Einwohner aktiv werden und lag in den Händen von Elisabeth Dorothea Szameitat. Für angenehme Unterhaltung sorgten der CVJM-Posaunenchor unter Leitung von Willi Höller, die Solinger Volkstanzgruppe Pommern unter Leitung von Irene Hackbarth sowie der Ostdeutsche Frauen-Singkreis. Aus der Freude über eine derartige Straßenbenennung heraus war es für den Chor eine Leichtigkeit, die Teilnehmer zum gemeinsamen Singen von Heimatliedern anzuregen.

S. D.

2700 Kilometer:

Zwangsarbeit für ein Objekt im Osten

Zentrum vielseitiger „FDJ"-Arbeit — Jugendliche aus Mitteldeutschland sollen Erdgasleitung bauen

Eine interessante gesamtdeutsche Zusammenarbeit wird es beim Bau jener Erdgasleitung von Sibirien nach Westeuropa geben, um die es zu dem spektakulären „Familienkrach" zwischen Amerika und Europa gekommen ist.

Deutsche werden nämlich voraussichtlich den Bau der Leitung in doppelter Weise unterstützen: Die Bundesrepublik Deutschland liefert die Rohre, durch die in einigen Jahren sowjetisches Erdgas nach Westeuropa strömen soll, und die „DDR" stellt die Arbeitskräfte, die diese Rohre verlegen. Gesamtdeutsche Zusammenarbeit in der Sowjetunion.

Wie kommt es nun hierzu? SED-Generalsekretär Erich Honecker hat den Leitungsbau kurzerhand zum „zentralen Jugendobjekt der Freien Deutschen Jugend" erklärt. Das heißt, daß unter der zentralen Verantwortung der SED-Jugendorganisation „DDR"-Jugendliche beim Bau der Erdgasleitung mithelfen sollen. „Mithelfen" — dieses Wort ist nicht ganz zutreffend: Von den FDJ'lern sollen nämlich gleich zwei ganze Bauabschnitte im europäischen Teil der Sowjetunion errichtet werden. Die Baustellen sollen eine „Stätte der kommunistischen Erziehung, ein Kampfplatz für hohe Effektivität und Qualität, eine Kaderschmiede für tausende junger Arbeiter und ein Zentrum vielseitiger „FDJ-Arbeit" werden. Über die Länge der Bauabschnitte ist noch nichts bekannt.

Zum jetzigen Zeitpunkt weiß man auch nicht, wie die „DDR" und wie und ob überhaupt die einzelnen Jugendlichen für ihre harte Arbeit entschädigt werden. Orientieren kann man sich lediglich am Verfahren, das beim Bau der 2700 Kilometer langen Erdgasleitung „Sojus" vom südlichen Ural bis zur sowjetisch-tschechischen Grenze in den Jahren 1975 bis 1978 praktiziert wurde.

Auch damals mußten FDJ-Mitglieder mitarbeiten: Sie hatten den 550 Kilometer langen Abschnitt „Drushba" (Freundschaft) zu bauen und waren dafür von ihren Betrieben für die Dauer von einem oder zwei Jahren in den großen kommunistischen Bruderstaat „entsandt" worden. Die Betriebe zahlten den Lohn weiter; die Arbeitsplätze wurden bis zur Rückkehr der Gasleitungsbauer freigehalten.

Dieses „Freihalten" ist allerdings keine große Kunst, denn in der „DDR" herrscht, ganz im Gegensatz zur Bundesrepublik Deutschland, latenter Arbeitskräftemangel. So wird auch die neue „Bruderhilfe" für die Sowjetunion die „DDR"-Wirtschaft vor große Probleme stellen. Tausende junger Leute werden in den Fabriken Mitteldeutschlands fehlen — ausgebildete junge Leute, denn nur solche benötigt die Sowjetunion.

FDJ-Chef und SED-Politbürokandidat Egon Krenz: „Praktisch werden qualifizierte Arbeiter fast aller Berufe gebraucht, vor allem jedoch Schweißer, Baufacharbeiter, Geräte- und Kraftfahrer, Montagearbeiter, Elektromonteure, Werkstoffprüfer, Isolierer und Transportarbeiter."

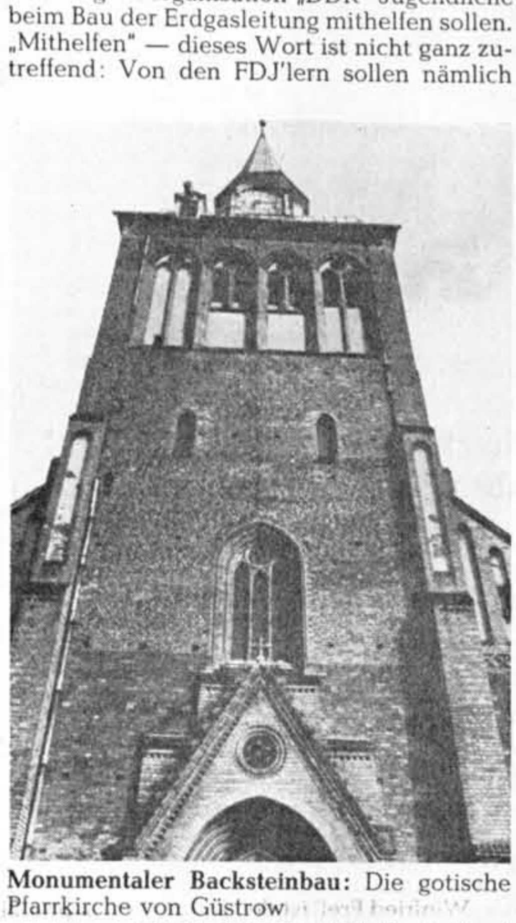
FDJ-Jugendliche sind aber nicht nur im Ausland, sondern auch in der „DDR", in Mitteldeutschland selbst tätig. So arbeiten, einem Bericht von „Radio DDR I" zufolge, mehr als eintausend Jugendliche im Bereich der „FDJ-Initiative Berlin". Die Jugendlichen sollen allein 1982 Leistungen im Werte von 1,8 Milliarden („DDR")-Mark erbringen.

„Die Leistungen der FDJ-Jugendkollektive", so heißt es in dem Rundfunkbericht, „sind überall in unserer Hauptstadt zu sehen, sie prägen mit ihr Antlitz als politisches, ökonomisches und geistig-kulturelles Zentrum unseres Landes." Von FDJ'lern seien Wohnungen im Berliner Stadtteil Marzahn, im Zentrum und in Kaulsdorf errichtet worden, die „Rekonstruktion der Charité", „die Elektrifizierung der Reichsbahn" und „auch der Bau des neuen Friedrichstadtpalastes" seien der FDJ zu verdanken.

Im Fünfjahresplanzeitraum bis 1985 soll die Bauleistung der FDJ nach einem Beschluß des „11. Parlaments der Freien Deutschen Jugend" gegenüber dem zurückliegenden Fünfjahresplan sogar auf das Anderthalbfache gesteigert werden. Unter anderem stehen der Bau einer Werkzeugmaschinenfabrik in Berlin-Marzahn und der Bau einer Kläranlage am Rande Berlins auf dem FDJ-Programm.

Es ist klar, daß Projekte wie der Bau der Erdgasleitung oder auch der zweiten transsibirischen Eisenbahnlinie BAM (Baikal-Amur-Magistrale), bei dem ebenfalls „DDR"-Jugendliche mitwirken, die Verwirklichung von „Inlandsprojekten" der FDJ erschweren.

Alexander Wolff



Monumentaler Backsteinbau: Die gotische Pfarrkirche von Güstrow
Foto Artikeldienst Mitteldeutschland

Unruhe:

„DDR"-Katholiken üben Kritik

Jahrhundertealtes Gefälle zwischen den beiden Konfessionen

Unter den Katholiken der „DDR" rumort es: Befangen „in der Sorge um problemlose harmonische Beziehungen zum Staat", „zum Zeugnis für den Frieden unfähig", statt dessen befaßt mit einer „mitunter peinlich anmutenden Kultivierung kirchlicher Bautätigkeit" — so sehen kritische „DDR"-Katholiken ihre Kirche. Die herbe Schelte steht in einem Papier des „Arbeitskreises Halle" (AKH). Der AKH wurde 1969 von gesellschaftspolitisch interessierten katholischen Laien und Priestern gegründet und umfaßt einige hundert Mitglieder.

Während protestantische „DDR"-Christen mit ihrem Friedensengagement im Clinch mit dem Staat lagen, bewahrten ihre römisch-katholischen Brüder die Ruhe. Der AKH beklagt in seiner Stellungnahme eine merkwürdige Doppelmoral: Der Protestanten-Pazifismus werde „hinter vorgehaltener Hand des politischen Opportunismus bezichtigt, gleichzeitig aber als überflüssige Belastung des Staat-Kirche-Verhältnisses kritisiert".

Ruhig war es in den vergangenen vier Jahren allerdings auch um den AKH. Einer seiner Köpfe, Joachim Garstecki, arbeitet seit Jahren in der theologischen Studienabteilung des evangelischen „DDR"-Kirchenbundes mit. Dieser Brain-trust der protestantischen Bischöfe war zuletzt mit Studien über eurostrategische Waffen und über die Aktualität des Pazifismus hervorgetreten. Der Hallenser Arbeitskreis dagegen meldete sich erst am 7./8. Mai dieses Jahres mit einer Vollversammlung wieder zu Wort. Im Einladungsschreiben waren die „private Kleinkultur des Friedens in Familien und Gemeinde" und die „nicht mehr zu überhörende ‚Sprachlosigkeit' der katholischen Kirche in der ‚DDR' zu den gegenwärtigen Bedrohungen des Friedens" kritisiert worden. Diese Kritik und die Dringlichkeit auch einer katholischen Friedensarbeit hatte Garstecki in einem Vorbereitungspapier zur Vollversammlung begründet.

Der Hintergrund dieser aktuellen Auseinandersetzung ist das jahrhundertealte Gefälle zwischen katholischer und evangelischer Kirche in dem Teil Deutschlands, der heute das „DDR"-Gebiet ausmacht. Immer waren es die zahlenmäßig weitaus stärkeren Protestanten, die sich in die große Politik mischten. Wenn Katholiken heute den evangelischen Kirchen in der „DDR" vorwerfen, sie würden sich zu sehr und zu opportunistisch in der Politik engagieren, dann haben sie sicher die vergangenen Jahrzehnte vor Augen. Seit den vierziger Jahren nämlich hat die evangelische Kirche in der „DDR" mehr als die Hälfte ihrer Kirchenmitglieder verloren. Demgegenüber konnten die Katholiken mit ihrer Strategie der unpolitischeren Kultkirche ihre Austrittsquoten wesentlich niedriger halten.

Als „kleine Herde" habe man „die Klugheit des Schweigens" praktiziert — so sieht das der AKH. Die kritischen Katholiken bezweifeln, daß das Schweigen in politischen Dingen heutzutage noch eine angemessene Haltung ist. Sie fordern deshalb die Zusammenarbeit mit den evangelischen Kirchen bei einem eigenständigen Friedensengagement.

Wolfgang Büscher

Anziehungspunkt:

Orgelkunst in der Ernst-Barlach-Stadt

Sehenswürdigkeiten: Güstrows mittelalterliche Kirchenbauten

Die monumentalen Backsteinbauten des gotischen Domes und der Pfarrkirche, die jeden Besucher unwiderstehlich in den Bann der mecklenburgischen Kreisstadt ziehen, übten auch auf Ernst Barlach nachhaltige Anziehungskraft aus, als er 1910 Güstrow zu seinem Wohnsitz wählte. Die Kunstschätze beider Gotteshäuser sind bedeutend, die Triumphkreuze und die Figuren der Schnitzaltäre, die Gestalten der Domapostel, die den Geist Barlachs vorwegzunehmen scheinen, die herzoglichen Grabdenkmäler im Chor des Domes, die Schmerzensmutter in der Pfarrkirche seien nur genannt, und natürlich Barlachs „Schwebender", der in der Zeit des Nationalsozialismus vernichtet wurde und in einem Abguß wieder an seinen einstigen Platz in der Nordhalle des Domes zurückgekehrt ist.

Aber nicht nur auf Barlach und die steinernen Zeugen mittelalterlicher Bau- und Steinmetzkunst ist heute Güstrows Ruf als kulturelles Zentrum gegründet. Die einstige Residenz der Herzöge von Mecklenburg-Güstrow ist als Pflegestätte der Musica sacra und der Orgelkunst weit über Mecklenburg hinaus bekannt geworden. Namhafte Kirchenmusiker wirkten hier einst, als der Dom noch — bis 1695 — Hofkirche war. Ein Schüler Buxtehudes war von 1679 bis 1712 Kantor an der Pfarrkirche und trat auch als Komponist hervor.

Schon um das Jahr 1300 muß es in dem 1226 gestifteten Dom eine Orgel gegeben haben, und weil die erstmals 1308 erwähnte Pfarrkirche nicht zurückstehen sollte, stiftete ein Bürger „70 Mark Wendisch zu erbaun die orgeln". Aus der Wittstocker Orgelbauwerkstatt Lütgemüller stammt die Orgel, die der Dom bei der letzten großen Restaurierung zwischen 1865 und 1868 erhielt. Domkantor Paul Gerhard Schumann ist ein geschätzter Orgel- und Klavierinterpret. Der von ihm aufgebaute Cäcilienchor ist weithin bekannt. Für Konzerte soll künftig auch die Ladegast-Orgel in der Winterkirche genutzt werden, die aus einer aufgegebenen Kirche in der Nähe von Weißenfels stammt.

Regelmäßige Zyklen von Chor- und Orgelmusik mit nahmhaften Gästen veranstaltet auch der Kantor und Organist an der Pfarrkirche, Wolfgang Leppin, Orgelsachbearbeiter für den Ostteil des mecklenburgischen Kirchengebietes. Der prachtvolle Barockprospekt der Orgel stammt aus dem Jahre 1764. Das fünfzigjährige Bestehen des Werkes, das sich dahinter befindet, war im vergangenen Jahr Anlaß zu einer Festwoche. Orgeltage mit prominenten Gästen sind auch in diesem Jahr Mittelpunkt der Güstrower Kirchenmusik.

Christa Ball



Gewesene Atmosphäre: Gotteshäuser in der „DDR" verlieren zusehends an Anziehungskraft
Foto Archiv

Große Nachfrage:

Keramik aus Pulsnitz

Töpfer in sechster Generation

Pulsnitz, etwa auf halbem Wege zwischen Dresden und Kamenz gelegen, ist weithin bekannt der würzigen Lebkuchen wegen, die hier gebacken werden. Doch die geschäftige kleine Stadt, deren Bürger stolz darauf sind, daß sie gleich zwei Schlösser ihr eigen nennen dürfen, hat unter ihren rund 7000 Einwohnern auch kunsthandwerkliche Begabungen von Rang. Meister Michael Jürgel gehört dazu, dessen Töpferei sich seit 1742 im Besitz der Familie befindet. Er repräsentiert bereits die sechste Generation. Die Töpferei selbst ist allerdings viel älter. „Vor 600 Jahren hier Töpfer waren", lautet eine Inschrift am Töpferhaus der Werkstatt. Um 1346 wurde diese, damals noch außerhalb der Stadtmauer, errichtet. Sie war wohl die erste Töpferei in der Stadt. Heute dürfte sie die älteste in der „DDR" sein, in der noch gearbeitet wird.

Im Brennhaus, das unter Denkmalschutz steht, ist noch der alte Kasseler Langofen zu sehen, der bis 1959 in Betrieb war. 28 Stunden dauerte ein Brennvorgang. Im modernen Elektroofen genügen heute acht Stunden. Die Fertigung aber ist individuell geblieben. Brennstedter und Meißner Ton sind als Ausgangsmaterial für Krüge und Kannen, Teller, Schalen und Vasen in kunstvollen Formen, die noch immer auf der alten Töpferscheibe mit Fußbetrieb entstehen.

Das Besondere ist die Gestaltung des Dekors durch die sogenannte Schwämmeltechnik. Kleine Schwämme, in die winzige Löcher eingebrannt sind, werden in Farbe getaucht und auf den Keramiken aneinandergereiht. So entsteht, überwiegend in Blautönen, ein Punktmuster, das sich beim Glasieren verwischt. Dadurch kommt die volle Schönheit der Stücke zur Geltung. Die Nachfrage nach Pulsnitzer Keramik ist groß, die Chancen, ein Stück zu erwerben, gering.

Anton Reich

Wir gratulieren ...

zum 103. Geburtstag

Wölk, Auguste, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt Auf der Höhe 26, 2330 Eckernförde, am 7. August

zum 97. Geburtstag

Escher, Alfred, aus Königsberg und Tilsit, jetzt bei Kessmann, Metzerstraße 5, 4400 Münster, am 20. August

zum 94. Geburtstag

Wiesbinski, Martha, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Arnach, 7954 Bad Wurzach, am 22. August

zum 93. Geburtstag

Wisbar, Emma, geb. Dulki, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Prinzenstraße 9, 4650 Gelsenkirchen, am 20. August

zum 92. Geburtstag

Köhn, Hermann, aus Ludwigshof, Kreis Bartenstein, jetzt Schloßstraße 12, 3050 Wunstorf 1, am 8. August

Müller, Herta, geb. Paarmann, aus Ortelsburg, jetzt Johannesheim, Am Eichhof, 7532 Niefern-Öschelbronn 2, am 20. August

Presting, Ruth, geb. Knauff, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Altenheim, Obernhainerweg 21, 6393 Wehrheim, am 17. August

Schulz, Auguste, aus Königsberg, Hindenburgstraße 77, jetzt Heidplatz 2, 7730 Villingen, am 30. Juli

zum 91. Geburtstag

Oberpichler, Otto, aus Wabbeln, Kreis Ebenrode, jetzt 2308 Falkendorf, am 19. August

zum 90. Geburtstag

Battke, Johann (Hans), Major der Schutzpolizei und Polizei-Rat i. R., aus Kattenau, Kreis Ebenrode (Stallupönen), Gumbinnen, Insterburg, Elbing, Königsberg, Thorn, Danzig, Sensburg, jetzt Am Fasanenbusch 20, 3000 Hannover 51, am 20. August

Kolat, Minna, geb. Staedler, aus Urbantatschen, Kreis Schloßberg, jetzt Hermann-Löns-Straße 7, 2313 Raisdorf, am 19. August

Musigmann, Erna, geb. Badtke, aus Allenstein, jetzt Im Burgfeld 63, 6000 Frankfurt/M. 50, am 15. August

Pridigkeit, Marie, geb. Wiede, aus Königsberg, Yorckstraße 81, jetzt bei Tochter Waltraut Scherlowski, Offerhausweg 16, 4770 Soest, am 14. August

zum 89. Geburtstag

Gwiasda, Karl, aus Mittenort, Gemeinde Taberlack, Kreis Angerburg, jetzt Am Schnappen 27, 4452 Freren, am 10. August

Hildebrandt, Gertrud, geb. Sekat, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Obst- und Gartenbau-Schule, jetzt Heinrich-Heine-Straße 51, 3000 Hannover 1, am 20. August

zum 88. Geburtstag

Ewert, Hedwig, aus Dollstädt, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Kirchplatz 3, 4990 Lübbecke, am 7. August

Freese, Ida, aus Lyck, jetzt Muhliusstraße 22/24, 2300 Kiel, am 20. August

Junga, Anna, aus Ortelsburg, jetzt Neue Straße 116, 2951 Hesel, am 22. August

Pranzkat, Anna, geb. Springer, aus Jungort, Kreis Gumbinnen, jetzt Am Hang 6, 5180 Eschweiler, am 22. August

zum 87. Geburtstag

Dikomey, Johann, aus Lyck, jetzt Tilsiter Straße 24a, 2370 Rendsburg, am 22. August

Harwardt, Berta, aus Redenau, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Triberger Straße 3, 7730 Villingen, am 11. August

Holzenberger, Georg, aus Königsberg, Powundener Straße 23, jetzt Walderseestraße 47, 2400 Lübeck, am 16. August

Kayka, Auguste, geb. Jellen, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Boeler Straße 86, 5800 Hagen, am 18. August

Pöllsner, Friederike, geb. Ollesch, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Itterstraße 35, 4000 Düsseldorf, am 6. August

Weinerowski, August, aus Zielhausen, Kreis Lyck, jetzt Tannenburgstraße 160, 4500 Osnabrück, am 16. August

Wittke, Franziska, geb. Freimark, aus Zargen, Gemeinde Sanditten, Lipa und Reichertswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Fichtenweg 17, 3400 Göttingen, am 22. August

zum 86. Geburtstag

Chudaska, Anna, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedrichstraße 58, 4670 Lünen, am 19. August

Ehm, August, aus Luckau, Kreis Ortelsburg, jetzt Hittorfstraße 2, 4300 Essen 1, am 20. August

Hübner, Margarete, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Wilksheide 43, 3000 Hannover 91, am 18. August

Kowalewski, Anna, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Alte Poststraße 6, 2840 Diepholz, am 19. August

Lepsin, Hedwig, geb. Rozumek, aus Groß Baum, Kreis Labiau, jetzt Siekerwall 14, 4800 Bielefeld 1, am 13. August

Lossau, Frieda, geb. Klein, aus Lichtenau, Kreis Braunsberg, jetzt Johann-Sebastian-Bach-Straße 38, 7410 Reutlingen 1, am 8. August

Zimmermann, Emilie, geb. Fischer, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt zu erreichen über Karl-Heinz Fischer, In der Hörn 36, 2050 Hamburg-Bergedorf, am 18. August

zum 85. Geburtstag

Bublitz, Gustav, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Springfield N. J., 32 North Derby Roed, 07081, USA, am 17. August

Fritz, Auguste, geb. Lörke, aus Lyck, jetzt Jahnstraße 22, 4550 Bramsche, am 16. August

Podlech, Friedrich, aus Borchertsdorf, Kreis Preußisch Holland, jetzt Wietzegraben 64, 3000 Hannover 1, am 10. August

Rose, Eva, geb. Aschmann, aus Tilsit, Ringstraße 12, jetzt Sattlerdyk 5, 4150 Krefeld, am 14. August

Szwillus, Erna, geb. Ziemer, aus Pachollen, Kreis Mohrungen, jetzt Mühlenstraße 102, 4800 Bielefeld 1, am 18. August

Ussat, Emil, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Luisenstraße 4, 3500 Kassel, am 18. August

zum 84. Geburtstag

Bosch, Gertrud, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Allee 28, 2210 Itzehoe, am 20. August

Finger, Eduard, aus Bärenfang, Kreis Schloßberg, jetzt Rohrdorfer Straße 14 , 7273 Ebhausen, am 19. August

Kolbach, Ewald, aus Klein Schollen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Helmholtzstraße 8, 2400 Lübeck 1, am 18. August

Müller, Albert, Holzkaufmann, aus Tilsit, Waldstraße, jetzt 7853 Steinen, Kreis Lörrach, am 16. August

Nord, Karl, aus Arnau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Goethestraße 20, 5620 Velbert 15, am 16. August

Pasucha, Konrad, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 2067 Stubbendorf Nr. 16, Post Reinfeld, am 20. August

Pukall, Margarete, geb. Klein, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Schiffertorstraße 51, 2160 Stade, am 8. August

Sbrzesny, Auguste, geb. Marzischewski, aus Lyck, jetzt Dorwestraße 85, 2400 Lübeck, am 21. August

zum 83. Geburtstag

Broziewski, Helene, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Kämpershausweg 8, 5828 Ennepetal 13, am 22. August

Hallwas, Franz, aus Lyck, jetzt Bahnhofstraße 26, 3394 Langelsheim 1, am 18. August

Kukat, Emil, aus Pillkallen (Schloßberg), jetzt Ofterdingenstraße 37, 4300 Essen 14, am 18. August

Laupichler, Horst, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Dammstraße 10, 4052 Dülken, am 20. August

Meyrowski, Elisabeth, geb. Wettengel, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Silcherstraße 48, 8700 Würzburg, am 20. August

Salewski, Käthe, geb. Günttert, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Sollbachtalstraße 4 A, 8182 Bad Wiessee, am 20. August

Schwarz, Kassida, aus Christburg, Kreis Mohrungen, jetzt Mönckhofer Weg 66a, 2400 Lübeck 1, am 17. August

Wlost, Carl, Amtsgerichts-Direktor a. D., aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Anna-Schaumann-Stift, Ilseweg 9—11, 3012 Langenhagen, am 15. August

zum 82. Geburtstag

Gulatz, Auguste, geb. Mydtka, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Harbortweg 35, 4770 Soest, am 18. August

Hellwig, Herta, geb. Koch, Lehrerwitwe, aus Wehlau, jetzt Tizianstraße 5, 2350 Neumünster, am 17. August

Kochanski, Gertrud, geb. Heisel, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Neues Rottland 7a, 3040 Soltau, am 16. August

Schiffer, Willi, aus Lucken, Kreis Ebenrode, jetzt 2322 Panker/Todendorf, am 16. August

zum 81. Geburtstag

Baschek, Gustav, aus Kobbelhals, Kreis Ortelsburg, jetzt Lindenberg 2, 3300 Braunschweig, am 29. August

Bast, Willi, aus Ostseebad Cranz, jetzt Eppinghofer Straße 157, 4330 Mülheim/Ruhr, am 21. August

Drews, Max, aus Lyck, jetzt Windsteiner Weg 54a, 1000 Berlin-Zehlendorf, am 20. August

Fidorra, Ottilie, geb. Fidorra, aus Neu-Werder, Kreis Ortelsburg, jetzt Blumenhain 8, 4952 Porta-Westfalica, am 18. August

Gazioch, Emilie, geb. Gazioch, aus Waldpusch, Kreis Ortelsburg, jetzt Neuendorfer Straße 97, 1000 Berlin 20, am 16. August

Kloß, Hedwig, aus Lötzen, jetzt Lohstraße 27, 4500 Osnabrück, am 21. August

Kroschinski, Mathilde, geb. Schatta, aus Klein Notisten, Kreis Lötzen, jetzt Schmidtsiepen 15, 5884 Halver 2, am 21. August

Mroß, Gertrud, geb Drewello, aus Binien, Kreis Lyck, jetzt Steckendorfer Straße 118, 4150 Krefeld, am 18. August

Podscharly, Marie, geb Dziersk, aus Groß Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Böckenstraße 5, 2850 Bremerhaven, am 17. August

Schade, Bertha, geb. Baderrek, aus Ortelsburg jetzt Winterfeldtstraße 70, 1000 Berlin 30, am 20. August

zum 80. Geburtstag

Behlau, Frieda, geb. Marose, aus Preußisch Holland und Heilsberg, Bergstraße 1, jetzt Ravensburger Straße 96, 5000 Köln 60, am 5. August

Bleise, Irmgard, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Hirschstraße 18a, 6750 Kaiserslautern, am 18. August

Brinkmann, Siegfried, aus Wellheim, Kreis Lyck, jetzt Rahdener Weg 20, 3006 Kleinburgwedel, am 22. August

Gehrmann, Martha, geb. Berg, aus Mühlhausen, Kreis Preußisch Holland, jetzt Rautenbergstraße 40, 2320 Plön, am 26. Juli

Grigo, Heinrich, aus Woinen, Kreis Johannisburg, und Königsberg, jetzt Peter-Kölln-Straße 38, 2200 Elmshorn, am 18. August

Fortsetzung auf Seite 17

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Telefon (0 30) 261 10 46, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61

21. August, Sbd., 16 Uhr, **Osterode:** Deutschlandhaus, Kasino, Stresemannstraße 90, 1/61
21. August, Sbd., 16 Uhr, **Lötzen:** Zum Brückenkopf, Hohenzollerndamm 50, 1/33
29. August, So., 16 Uhr, **Königsberg:** Zum Brückenkopf, Hohenzollerndamm 50, 1/33

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil — Sonnabend, 11., und Sonntag, 12. September, in Burgdorf, Hauptkreistreffen. Dazu wird am Sonntag, 12. September, ein Sonderbus eingesetzt. Abfahrt morgens um 7.30 Uhr ab Hamburg ZOB, Bahnsteig 0, über Harburg, gegen 8 Uhr Hauptbahnhof. Rückfahrt von Burgdorf 18 Uhr. Fahrpreis für Mitglieder 10 DM, für Nichtmitglieder 15 DM. Um umgehende Anmeldungen und Einzahlungen wird gebeten bei Emil Kuhn, Telefon (0 40) 5 51 15 71, Paul-Sorge-Straße 141, Postscheckamt Hamburg, Konto-Nr. 275 682—203.

Königsberg-Stadt — Sonnabend, 25. September, bis Sonntag, 26. September, Busfahrt nach Duisburg zum 30jährigen Patenschaftsjubiläum. Abfahrt Sonnabend um 5.30 Uhr ab Moorweide, Rückfahrt Sonntag um 18.30 Uhr ab Duisburg. Hin- und Rückfahrt kosten 35 DM. Übernachtungsbuchungen sind zum Preis von 38 DM beziehungsweise 40 DM, inklusive Frühstück, möglich, nahe der Mercatorhalle. Anmeldungen ab sofort bis spätestens 6. August bitte an Ursula Zimmermann, Klärchenstraße 21, 2000 Hamburg 60.

Osterode — Sonnabend, 18., und Sonntag, 19. September, bei genügender Beteiligung Busfahrt ab Hamburg zum Heimatkreistreffen in Osterode/Harz. Hinfahrt über Lüneburg, mit Besuch des Jagdmuseums, und Braunschweig. Teilnahme um 17 Uhr an der Kranzniederlegung und beim Bunten Abend, Rückfahrt am Sonntag gegen 16 Uhr. Fahrtkosten mit Eintritt 45 bis 50 DM. Anmeldungen bitte umgehend bei Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt 1.

Preußisch Eylau — Sonnabend, 4., und Sonntag, 5. September, Möglichkeit des Mitfahrens in PKW's zur Ehrenmalfeier in Göttingen. Fahrtkosten sind anteilig zu tragen, Unterkunft ist selbst zu zahlen. Interessenten melden sich bitte bei Lm. Franssen, Telefon (0 40) 6 93 62 31, Bengelsdorfstraße 21, 2000 Hamburg.

Sensburg — Freitag, 17., bis Sonntag, 19. September, Sensburger Kreistreffen in Remscheid. Buskosten für Mitglieder 30 DM, für Nichtmitglieder 45 DM. Auf dem Programm steht eine Besichtigungsfahrt ins Bergische Land. Einzahlung der Kosten bitte bis zum 15. August an Waltraut Kleschies, Kto.-Nummer 1244/481 824, Hamburger Sparkasse, BLZ 200 505 50. Anmeldungen an Hans Werner Krampe, Telefon 48 81 88, Martinistraße 93, 2000 Hamburg 20.

FRAUENGRUPPE

Wandsbek — Donnerstag, 2. September, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 1e, erste Zusammenkunft nach der Sommerpause.

GEMEINSCHAFT EVANGELISCHER OSTPREUßEN

Borgfelde — Sonntag, 5. September, 10 Uhr, Erlöser-Kirche in Hamburg-Borgfelde (unmittelbar neben dem U- und S-Bahnhof Berliner Tor), Gottesdienst mit heimatlicher Liturgie und Feier des heiligen Abendmahls.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Braunschweig — Freitag, 3. September, Abfahrt um 8.30 Uhr ab Kaufhaus Real, Wilhelmstraße, zur Fahrt ins Blaue. Für Mitglieder kostenlos, Nichtmitglieder ermäßigt. Anmeldungen beim Vorsitzendem Heinz Rosenfeld, Telefon 4 25 44. — Mittwoch, 8. September, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Heimatabend mit einem Diavortrag von Kurt Lübke über „Holland, das Land, das Ostpreußen sehr ähnlich ist". — Der vorige Heimatabend mit Diavorträgen über „Ostpreußen im Winter" und „Bernstein im Laufe der Jahrhunderte" war ein voller Erfolg.

Gifhorn — Sonnabend, 21. August, Abfahrtszeiten zur Busfahrt nach Bad Zwischenahn, Wiesmoor und Umgebung: 6.30 Uhr ab Wilscher Weg 6; 6.35 Uhr ab Fallerslebner Straße, gegenüber Feuerwehr; 6.40 Uhr ab Dannenbüttler Weg — Rosenweg; 6.45 Uhr ab Alter Postweg, Firma Kaisers; 6.50 Uhr ab Hängelmoor; 6.55 Uhr ab Post Süd; 7 Uhr ab Braunschweiger Straße, gegenüber Grosso Markt; 7.05 Uhr ab Celler Straße, Schützenplatz; 7.10 Uhr ab Randweg. Rückkehr gegen 20 Uhr, der Fahrpreis beträgt 22 DM. Anmeldungen bitte umgehend nach 18 Uhr telefonisch bei Lm. Freitag, Telefon 28 97, oder Lm. Fritzenwanker, Telefon 21 69.

Lüneburg — Sonnabend, 14. August, Teilnahme der gemeldeten Damen und Herren der Frauengruppe an der 30-Jahr-Feier der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen in Bad Bevensen. — Dienstag, 17. August, 14 Uhr, Treffen der gemeldeten Damen und Herren der Frauengruppe bei der Hastra zu dem Vortrag „Gegrilltes schmackhaft zubereiten". — Sonnabend, 11. September, 16 Uhr, Rathaus, Tag der Heimat. Es spricht Dr. Herbert Hupka MdB. — Wegen der Teilnahme der Frauengruppe am Tag der Heimat fällt deren Zusammenkunft im September aus. — Donnerstag, 14. Oktober, 15 Uhr, Hotel Scheffler, Zusammenkunft der Frauengruppe mit einem Reisebericht aus Rumänien.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Jugendseminar — Der Landesjugendreferent gibt bekannt: „Hallo, liebe Mädchen und Jungen im Alter von 10 bis 13 Jahren! Bald sind wieder die Herbstferien da. Und Ihr wißt nicht, was Ihr da anfangen sollt? Sehr herzlich laden wir Euch zu unserem Herbstseminar ein! Es findet in der Zeit vom 9. bis 16. Oktober in Oerlinghausen, am Rande des Teutoburger Waldes, statt. In der Nähe von Sennestadt, unmittelbar am größten deutschen Segelflugplatz, liegt unser Heim, umgeben von Wäldern, in denen man so herrlich umhertollen kann. Motto: „Deutschland — wie groß bist Du?" Kosten: 110 DM. Darin sind enthalten: vier Mahlzeiten täglich, Betreuung, Versicherung und Unterkunft sowie die Gemeinschaftsfahrt von Essen über Herne zu unserem Heim. Letzter Anmeldetermin ist der 5. September. Danach erhaltet Ihr näheren Bescheid. Wir wollen vor allem: basteln, singen, musizieren und Filmabende veranstalten, Sport treiben und Volkstanzdiskos durchführen, einen Tagesausflug in einen Freizeit- oder Safaripark unternehmen und die Sehenswürdigkeiten der näheren Umgebung ausfindig machen. Wenn Eure Freundinnen und Freunde mitkommen wollen, sind sie sehr herzlich eingeladen. Zögert nicht lange mit Eurer Entscheidung! Auf Eure Anmeldung freut sich Landesjugendreferent Hans Herrmann, Winnlohstraße 12, 4350 Recklinghausen."

Dortmund — Montag, 16. August, 14.30 Uhr, Café des Wohnstifts Augustinum, Kirchhörder Straße 101 (Anfahrt vom Bahnhof mit Linie 405 bis Endstation Hacheney, mit Bus 454 Richtung Universität, Olpketalstraße, Augustinum), Treffen der Frauengruppe. Um 19.30 Uhr am gleichen Tag gibt Professor Mikola ein Konzert.

Düren — Sonnabend, 14. August, 19.30 Uhr, Lokal Zur Altstadt, Steinweg 8, Heimatabend mit Informationen und der Möglichkeit der Anmeldung zum Ausflug. Da diesmal nur eine begrenzte Anzahl von Plätzen zur Verfügung steht, ist eine rasche Anmeldung auf dem Heimatabend oder beim Vorsitzenden Herbert Frenzel, Telefon (0 24 21) 5 36 37, ratsam. Anmeldeschluß ist Dienstag, 31. August. Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge ihres Eingangs berücksichtigt.

Gladbeck — Freitag, 3. September, 19.30 Uhr, im Kolpinghaus bei Gerd Schäfer, nächste Zusammenkunft. — Sonntag, 5. September, Abfahrt um 8 Uhr ab Oberhof zum Jahresausflug in Richtung Sauerland, Iserlohn, Seilersee, Freilichtmuseum Hagen. Rückkehr gegen 20 Uhr, Fahrpreis 15 DM. Anmeldungen bei den Bezirkskassierern oder unter Telefon 2 58 10 oder 2 92 50, Lm. Gaschk. Der Fahrpreis ist bei der Stadtsparkasse Gladbeck, Konto-Nr. 18 093, einzuzahlen. Wegen begrenzter Platzzahl ist Eile geboten.

Gütersloh — Sonnabend, 21. August, Fahrt nach Eemshaven, Holland, um 7 Uhr ab alter Busbahnhof. Die Fahrt ist verbunden mit einer vierstündigen Hochseefahrt und der Möglichkeit zu einem zollfreien Einkauf. Gefahren wird mit drei Bussen, zehn Plätze sind noch frei. Die Karten können bei E. Kropat, Haselstraße 2, abgeholt werden. — Gemeinsam mit Mitgliedern der Frauengruppe besichtigte die Männergruppe eine Molkerei in Neuenkirchen. Dankbar zeigten sich bei der großen Hitze die Teilnehmer, als zu Beginn ein eisgekühltes Getränk ausgegeben wurde. Es wurde erläutert, wie die Milch von der Anlieferung durch große Tankwagen bis zum Endprodukt verarbeitet wird. In einem anschließenden Diavortrag wurde die Entwicklung der Molkerei von der Entstehung bis zum heutigen modernen Betrieb gezeigt. Für den interessanten Vortrag und die freundliche Bewirtung bedankte sich Vorsitzender Kropat bei dem Geschäftsführer mit einer Elchschaufel. Nach einer Kaffeetafel ging es zurück nach Gütersloh.

Herford — Mittwoch, 1. September, Frauennachmittag.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Darmstadt — Sonnabend, 21. August, 15.30 Uhr, „Möwe", Zusammenkunft mit einem Vortrag von Alfred Kröhnke zum Thema „Der Dichter Ernst Wiechert und seine masurische Heimat". Anschließend Vorbesprechung der Fahrt am 4. September zum Ostpreußischen Kulturzentrum im Schloß Ellingen, mit der Möglichkeit zur Anmeldung. — Sonnabend, 4. September, Fahrt zum Ostpreußischen Kulturzentrum im Schloß Ellingen.

Kassel — Sonntag, 5. September, 9 Uhr, Abfahrt ab Staatstheater zur Ehrenmalfeier im Göttinger Rosengarten. — Dienstag, 7. September, 15 Uhr, Prinzenquelle, Schanzenstraße, heimatliche Kaffeestunde. — Sonntag, 12. September, 11 Uhr Bürgerhaus, Holländer Straße, Feier zum Tag der Heimat.

Saarland

Vorsitzender der Landesgruppe: Rudi Maerz, Tel. 0 68 06/8 12 35, Heusweilerstr. 36, 6686 Eppelborn-Wiesbach

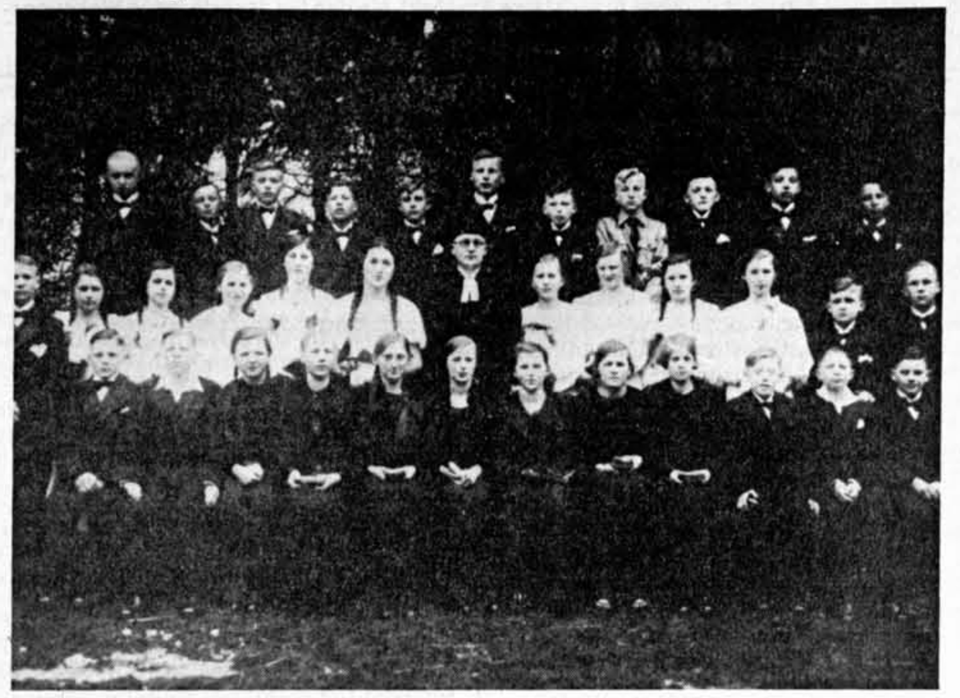
Landesgruppe — Sonntag, 12. September, Abfahrt zur Pfalzfahrt um 7.30 Uhr ab Hauptpost Saarbrücken und um 8 Uhr ab Hauptbahnhof Lebach. Die Fahrt geht über Zweibrücken mit Frühschoppen am Rosengarten und Gelegenheit, den Rosengarten zu besuchen. Weiter über Pirmasens zum Saarbacher Hammer, Mittagessen in Ludwigswinkel. Bei entsprechendem Wetter längerer Aufenthalt am See. Nachmittagskaffee in Johanniskreuz, Abendessen am Sägmühlweiher. Der Fahrpreis beträgt 18 DM und ist auf die Kreissparkasse Saarbrücken, Zweigstelle Völklingen, Konto-Nr. 16—557 605, einzuzahlen. Anmeldeschluß ist Montag, 31. August.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5

Würzburg — Montag, 30. August, 13.30 Uhr, am Alten Kranen, Abfahrt der Frauengruppe zu einer Dampferfahrt nach Veitshöchheim. — Die Frauengruppe trifft sich in jedem Monat am letzten Montag, 15.30 Uhr, im Klubzimmer von St. Andreas, Breslauer Straße, in der Sandearau. — Vorsitzender Paul Bergner hatte die Kreisgruppen Unterfrankens zu einem Treffen eingeladen. Nachdem Lm. Bergner in der Begrüßung seine Freude über den Besuch der rund 150 Personen ausgedrückt hatte, ging es zur Kaffeetafel. Einige Mitglieder aus Schweinfurt erhielten Treueurkunden. Sodann trug der Chor der Vertriebenen aus Schweinfurt unter Leitung von Lm. Joachim Heimatlieder vor. Auch ein mundartlicher Vortrag fand großen Anklang. Besonderen Spaß gab es beim Offenen Singen, das Lm. Bergner mit Schifferklavier begleitete und von seiner Ehefrau und Lm. Bohn als Vorsänger ergänzt wurde. — Zur Eröffnung des Kiliani-Volksfestes in Würzburg nahm erstmals auch die Kindergruppe in der Pomehrendorfer Tracht an dem Trachtenfestzug teil. 50 Kapellen in Trachten, 2031 Erwachsene und 1384 Jugendliche zogen vom Main durch die Stadtmitte zum Festplatz auf der Talavera. Die Kindergruppe wurde von den Zuschauern vielfach mit begeistertem Beifall bedacht.

Erinnerungsfoto 400



Konfirmation in Trappen — Diese Aufnahme erinnert an die Konfirmation 1937 des Kirchspiels Trappen (Trappönen) im Kreis Tilsit-Ragnit. Unsere Leserin Luise Goldbeck würde sich freuen, von ehemaligen Mitkonfirmandinnen und -konfirmanden Post zu erhalten. Nach ihrer Erinnerung sind abgebildet (von links), obere Reihe: Willi Rudat, Helmut Schulz, ?, Gerhard Müller, ?, ?, ?, Willi Groß, ... Albat, ?. Mittlere Reihe: ?, Käthe Buttgereit, Erna Kromat, ?, ?, Wanda Krause, Pfarrer Auringer, Luise Mertinat, Gertrud Holstein, ... Petereit, ?, Hans-Georg Laborius, Otto Foth. Untere Reihe: ?, Kurt Tuleweit, Ella Augustat, Gertrud Lung, Liesbeth Störmer, Grete Mikoleit, Gerda Trauwald, Gerda Klötzing, Trude Klötzing, ... Brück, Erich Müller, ?. Eventuelle Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 400" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir an die Einsenderin weiter. **hz**

Ein Vorbild für Generationen

Kieler Gartenbaukreis gedachte des Preußisch Eylauers Arthur Wenk

Kiel — Am 20. Juni wäre der im Oktober 1968 in Kiel verstorbene Ostpreuße Arthur Wenk 80 Jahre alt geworden. Aus diesem Grund hatte Anderas Kautzsch, der Leiter des Gartenbaukreises Kiel, die Juni-Zusammenkunft dieses Kreises in Erinnerung an Arthur Wenk, den treuen Freund und Fachmann, gestaltet, besonders deshalb, weil die Entwicklung des Gartenbaubetriebs Wenk in der Vor- und Nachkriegszeit beispielgebend war.

Es waren an diesem Erinnerungstag neben den Kieler Gärtnern auch viele Ostpreußen erschienen, die mit Arthur Wenk befreundet waren. Kautzsch stellte in seiner Würdigung die hervorragenden fachlichen Kenntnisse, die menschlichen Qualitäten und die Liebe zu der ostpreußischen Heimat heraus, die bei dem Verstorbenen besonders ausgeprägt war. In einem Fachblatt wurde nach dem Tod von Arthur Wenk hervorgehoben, daß dieser in der Nachkriegszeit einen vorbildlichen Beitrag zur Ernährung der hungernden Bevölkerung geleistet hat, daß er ein Vorbild für die kommende Gärtnergeneration war mit hervorragenden Fachkenntnissen, Durchstehvermögen und Wagemut, der nach getaner Arbeit gern mit fröhlichen Menschen beisammen war. Herausgestellt wurde aber auch, daß seine Frau Johanna, geb. Warwel, maßgeblich an dem kometenhaften Aufstieg des Betriebs beteiligt war.

Gärtnermeister Erich Tischler, ein ehemals leitender Meister der Firma Wenk, gab einen Bildbericht von der Großgärtnerei mit 7000 qm Hochglas und 1000 qm Niederglas. Bilder, die an Stellwänden ausgehängt waren, sowie eine Ostpreußenkarte, zeigten den Weg des erfolgreichen Ostpreußen, den seine Freunde als treu, aufrichtig, kantig und fröhlich schilderten, dem ein eiserner Wille und seine Fachkenntnisse soviel wirtschaftlichen Erfolg einbrachten und soviel Achtung in Fachkreisen, daß der Gartenbaukreis Kiel noch viele Monate hindurch alle Briefsendungen in Umschläge verpackte mit dem Aufdruck „In Memoriam Arthur Wenk — ein Leben für den Gartenbau", geschmückt mit dem Wahrzeichen der Ostpreußen, der Elchschaufel, und dem Kieler Wappen.

Die Schilderungen des Lebenswegs von Arthur Wenk (in Wildenhoff, Kreis Preußisch Eylau, geboren, in einem Forsthaus bei Steinort aufgewachsen, in Allenstein gelernt, in Schloß Gerdauen, Sorquitten und Pristanien [Paßdorf] tätig gewesen bis zur Gründung des eigenen Betriebs in Benkheim) führten die Ostpreußen in Gedanken in die ostpreußische Heimat zurück und gaben den Schleswig-Holsteinern ein anschauliches Bild von einem Teil unserer ostpreußischen Heimat und unserem dortigen Leben. **Ursula v. Lojewski**

Redaktionsschluß

Wir bitten unsere Mitarbeiter, darauf zu achten, daß Redaktionsschluß für unsere Zeitung jeweils am Mittwoch der Vorwoche, 18 Uhr, ist. Später eintreffende Termine und Berichte können aus technischen Gründen leider erst in der darauffolgenden Ausgabe berücksichtigt werden. Dafür bitten wir um Verständnis. Die Redaktion

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1982

13./15. August, **Braunsberg:** Schultreffen. Löwenbräukeller, am Stiglmaierplatz, München

21./22. August, **Lyck:** Hauptkreistreffen. Stadthalle, Hagen

21./22. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen. Niederrheinhalle, Wesel

21./22. August, **Schloßberg:** Hauptkreistreffen. Stadthalle, Winsen (Luhe)

28./29. August, **Bartenstein:** Schönbrucher Treffen, Celle

28./29. August, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen. Hotel Lindenhof, Münster

29. August, **Osterode:** Kreistreffen. Städtischer Saalbau, Recklinghausen

4./5. September, **Lötzen:** Hauptkreistreffen. Neumünster, Holstenhalle

4./5. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Stadthalle, Göttingen

10./12. September, **Insterburg-Stadt und -Land:** Jahreshaupttreffen. Krefeld

10./12. September, **Wehlau:** Treffen der Schüler der höheren Schulen. Ostheim, Bad Pyrmont

11. September, **Gumbinnen:** Regionaltreffen Nordhessen-Sauerland. Gaststätte Martinshof, Liebigstraße 20, Gießen

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (8 bis 12 Uhr), Postfach 17 05, 2080 Pinneberg

Heimattreffen in Pinneberg — In wenigen Wochen, am Sonnabend, 18., und Sonntag, 19. September, findet das jährliche Heimatkreistreffen statt. Die Samländer treffen sich in diesem Jahr zum 31. Mal in Pinneberg, Fahltskamp 48, Hotel Cap Polonio. Falls Sie ein Hotel suchen, wenden Sie sich bitte an die Stadtverwaltung in 2080 Pinneberg. Nähere Auskünfte erteilt nach den Ferien auch gerne die Geschäftsstelle. Wir würden uns freuen, auch Sie in Pinneberg begrüßen zu können.

Die Geschäftsstelle ist in der Zeit vom 16. August bis zum 6. September wegen Urlaub nicht besetzt.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 41 02) 6 41 31, Dörpstede 9, 2070 Großhansdorf

Sondertreffen Mittelschule Heiligenbeil — Wie bereits in der Folge 22 des Ostpreußenblattes vom 29. Mai bekanntgegeben wurde, treffen sich während des diesjährigen Hauptkreistreffens am 11. und 12. September in Burgdorf die ehemaligen Schülerinnen undSchüler der Mittelschule Heiligenbeil am Sonnabend, 11. September, um 15 Uhr im großen Zelt auf dem Schützenplatz. Selbstverständlich sind auch alle anderen Jahrgänge sowie Schüler der Volksschule bei diesem Sondertreffen willkommen. Es liegen dazu bisher bereits viele Anmeldungen vor. Um weitere Plätze zu reservieren, werden alle Interessenten, die sich bisher noch nicht gemeldet haben, gebeten, dies baldmöglichst bei Ilse Vögerl, geb. Krause, Telefon (0 30) 8 21 20 96 Buggestraße 6, 1000 Berlin 41, nachzuholen. Bitte auch Fotos aus der Schulzeit mitbringen. Wichtig ist, sofort Quartiere zu bestellen über die Stadtverwaltung Burgdorf, Abt. Kultur- und Verkehrsamt, Postfach 229, 3167 Burgdorf.

Sitzung des Kreistags — Anläßlich des diesjährigen Kreistreffens findet wie alle Jahre eine Sitzung unseres Kreistages statt, nämlich am Sonnabend, 11. September, 13.30 Uhr, im Rathaus, Ratssaal im ersten Stock, Marktstraße 55. Teilzunehmen haben alle Kreisausschußmitglieder, die Kirchspiel- und Städtevertreter sowie deren Stellvertreter und die Kreisältesten. Gäste willkommen.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg

Kunstakademie Königsberg — In unserer Heimatstadt lebten im 18. Jahrhundert bedeutende Gelehrte, und Johann Friedrich Reichardt wie auch E. T. A. Hoffmann schufen dort wertvolle Kompositionen. Da Hoffmann auch als Maler tätig war, war es wohl verständlich, von Königsberg qualifizierte Werke der bildenden Kunst zu erwarten. Dieser Aufgabe sollte zunächst die 1790 gegründete Provinzial-Zeichenschule dienen, die um 1840 auf dem Jägerhof an der Königstraße ein unter Friedrich Karl Schinkel geplantes Gebäude mit Ateliers, Sammlungs- und Verwaltungsräumen erhielt. Hier zog auch die durch Kabinettsorder König Friedrichs IV. vom 3. Juli 1842 gegründete Kunstakademie ein, die ihren Lehrbetrieb erst 1845 nach Eintreffen des Akademiedirektors Ludwig Rosenfelder eröffnete. Nach fast 100jährigem Bestehen hat die Akademie, die 1916 nach Ratslinden in neue Gebäude umgezogen war und 1932 in „Staatliche Meisterateliere" umgewandelt wurde, nach mannigfaltigen Schicksalen wie alle Königsberger Schulen 1945 in der zweiten Januarhälfte den Lehrbetrieb schließen müssen. Ihr bedeutendster Schüler war Lovis Corinth, während die in Königsberg im Jahr 1876 geborene Käthe Kollwitz die Akademie nicht bsuchen durfte, da Damen nicht zugelassen waren. Sie erhielt Zeichenunterricht bei Akademieprofessor Emil Neide. Die am 24. September um 17 Uhr im Duisburger Theater-Foyer beginnende Ausstellungsreihe „Kunstakademie Königsberg — Werke der Lehrer und Schüler im 20. Jahrhundert" möchte auch mit ihrem Katalog einen gründlichen Eindruck über das Gesamtschaffen der Akademie vermitteln.

Staatliches Hufen-Oberlyzeum — Unser diesjähriges Schultreffen findet am Sonntag, 26. September, in Duisburg im Gymnasium Stadtmitte, Falkstraße 44, statt. Es ist vom Hauptbahnhof in fünf Minuten zu erreichen, indem man zu Fuß vom Haupteingang über die Saarstraße bis zur Falkstraße geht. Anmeldung bitte bis zum 10. September an Rosemarie Freesen, Telefon (02 03) 33 41 06, Falkstraße 100, 4100 Duisburg, oder an Eva Berger, Telefon (02 14) 5 54 09, Kreuzbroicher Straße, 5090 Leverkusen 1.

Vorstädtische Höhere Mädchenschule L. G. Waschke, Neue Dammgasse — Königsberger Treffen in Duisburg: Nachdem sich in Köln schon eine Anzahl ehemaliger Mitschülerinnen gemeldet hatte, wäre es zu begrüßen, auch anläßlich dieses Treffens recht zahlreich zu erscheinen. Bitte meldet Euch doch am 26. September ab 13 Uhr in Duisburg im großen Saal der Mercatorhalle am Tisch „Vorstadt". Weitere Auskünfte erteilt Margot Sebuleit, jetzt Burkhardt, 8978 Burgberg-Ortwang 27.

Der Bürgerbrief 1982, mit dem Programm des Königsberger Treffens in Duisburg, erscheint Mitte August. Interessenten, die ihn noch nicht erhalten haben, werden gebeten, ihn vom Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, anzufordern. Bitte denken Sie an den Bürgerpfennig.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (0 54 81) 23 88, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich

Neuhauser Kirchspieltreffen — Am Sonnabend, 11., und Sonntag, 12. September, treffen sich die Landsleute aus dem Kirchspiel Neuhausen in Minden, Domzentrum. Einladungen wurden bereits versandt. Der Grundsatz für alle Treffen gilt auch hier: „Wenn viele selbst kommen, werden alle viele sehen und sprechen können." Jeder Teilnehmer sollte sich selbst auf das Treffen vorbereiten, d. h. sich selbst überlegen, was er mitbringen kann. So z. B. Bilder mit Ansichten von Orten und Ortsteilen, Häusern, Festen, Personen und Gruppen, Dokumente aller Art, Lagepläne von Orten und Grundstücken, Briefe, am besten jedoch Kopien davon, mit Schilderungen von Erlebnissen und Beschreibungen von Veränderungen. Und schließlich Anschriften von Verwandten und Bekannten, die möglicherweise von uns noch nicht erfaßt sind. Denken Sie auch an die Möglichkeit, sich von früheren Bekannten und Nachbarn beim Treffen Bestätigungen über Ihre Ausbildung und versicherungspflichtige Arbeitszeiten, die für die Anerkennung bei Rentenanträgen ganz wichtig sein können, geben zu lassen. Stellen Sie bitte Ihre Bilder und Dokumente aller Art der Heimatstube zur Ablichtung zur Verfügung. Besser noch übergeben Sie gleich Kopien. Wer noch keine Einladung erhalten hat, melde sich bei Siegfried Brandes, Portastraße 13, 4950 Minden.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Treffen Labagienen, Rinderort, Peldzen — Die früheren Bewohner dieser Haffdörfer treffen sich wieder am Sonnabend, 14. August, in Bremerhaven-Schiffdorf. Das Treffen beginnt um 16 Uhr im Hotel Deutsches Haus mit einer Kaffeetafel. Danach wird der Shanty-Chor der Marine-Kameradschaft Bremerhaven alle Landsleute durch zahlreiche Beiträge erfreuen. Abends spielt eine Kapelle zum Tanz auf. Es wird wie zu allen bisherigen Treffen eine starke Beteiligung erwartet.

Zu Beginn unseres großen Kreistreffens anläßlich des 30jährigen Bestehens der Patenschaft wird wieder eine Kreisrundfahrt durch einen noch nicht gesehenen Teil des Landkreises Cuxhaven durchgeführt. Diese beginnt um 14.30 Uhr in Otterndorf auf dem Platz vor Heimatstube und Gedenkstein. Der erste Halt wird in Bremerhaven-Schiffdorf gemacht. Hier wollen wir auf dem Friedhof des Komponisten des Ostpreußenliedes, Herbert Brust, gedenken. Wir bitten sehr darum, der Geschäftsstelle, Frau Knutti, bis zum Monatsende mitzuteilen, wer sich an der kostenlosen Kreisrundfahrt beteiligen möchte.

Lötzen

Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Telefon (0 44 05) 80 73, Edewechterdamm, 2908 Friesoythe

Jahreshaupttreffen in Neumünster — Wir möchten noch einmal auf das große Jahreshaupttreffen in Neumünster hinweisen, das am 4. und 5. September stattfindet. Nach der öffentlichen Kreistagssitzung, die am Sonnabend, 4. September, von 9 bis 10.15 Uhr in den Holstenhallenbetrieben, Restaurant, Rendsburger Straße, durchgeführt wird, fahren wir mit Bussen um 10.30 Uhr vom Vorplatz der Holstenhalle nach Schönberg an die Ostsee. Die Busse halten noch einmal um 10.35 Uhr am Hauptbahnhof und um 10.40 Uhr am ZOB, Großflecken, Haltestelle an der Seite Roßmann. Gegen 12 Uhr werden wir im Hotel Stadt Kiel in Schönberg zu Mittag essen. Anschließend wird in Laboe die Gelegenheit gegeben, das Marineehrenmal zu besuchen und das U-Boot zu besichtigen. Pünktlich um 16.20 Uhr fahren wir mit dem Dampfer zurück nach Kiel, von dort aus bringen uns die Busse nach Neumünster. Ein kleiner Kostenbeitrag wird notwendig sein. Am Abend treffen wir uns zu einem gemütlichen Beisammensein ab 20 Uhr in den Holstenhallenbetrieben. Am Sonntag ist die Holstenhalle II ab 9 Uhr geöffnet. Wie in jedem Jahr legen wir um 9.30 Uhr im Heldenhain einen Kranz nieder. Die Feierstunde beginnt um 11.30 Uhr. Die Festansprache wird Professor Emil Schlee halten. Von 14 bis 14.30 Uhr gibt der Mädchenmusikzug Neumünster ein Konzert. Wenn Sie am Ausflug teilnehmen möchten, ist es unbedingt erforderlich, daß Sie sich bei der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Lötzen, Telefon (0 43 21) 6 51 07, Franz-Wieman-Straße 27a, anmelden. Alle Lötzener, die den Heimatbrief erhalten, fanden in Nr. 51 eine vorbereitete Anmeldung. Sollten sie den Heimatbrief nicht bekommen, erbitten wir Ihre Anmeldung mit der genauen Teilnehmerzahl umgehend. Bei Zimmerreservierung ist Ihnen Lm. Kawlath gern behilflich. Bitte kommen Sie mit Ihrer Familie nach Neumünster, regen Sie auch Ihre Bekannten und Freunde an, sich hier zu treffen. Der Vorstand würde sich über Ihren Besuch sehr freuen.

Lyck

Kreisvertreter: Carl Gentek. Geschäftsführer: Walter Mrotzek, Telefon (0 43 21) 52 80 19, Karl-Feldmann-Straße 6, 2350 Neumünster 2

Jahrestreffen vom 20. bis 22. August in der neuerbauten Stadthalle unserer Patenstadt Hagen. Programmablauf: Freitag, 20. August, 9 Uhr Kreisausschußsitzung, nicht öffentlich, in den Ostdeutschen Heimatstuben, Emilienplatz. Sonnabend, 21. August, 10 Uhr Fortsetzung der Kreisausschußsitzung, gleichzeitig Arbeitstagung der Bezirksvertreter in den Ostdeutschen Heimatstuben; 13 Uhr Kreistag in öffentlicher Sitzung in den Heimatstuben mit Begrüßung, Eröffnung, Ehrungen, Verlesen des Protokolls des vorigen Kreistages und der Jahresberichte, Ende gegen 16.15 Uhr; ab 16 Uhr Stadthalle geöffnet; 17 Uhr Kranzniederlegung an Lycker Gedenksteinen im Stadtgarten; 19.30 Uhr Heimatabend in der Stadthalle, Begrüßung, Volkstänze, Konzert, Tanz. Sonntag, 22. August, 10 Uhr Gottesdienst in den Kirchen der Stadt; 11.30 Uhr Festansprache im Ratssaal von Uwe Greve, Kiel; 14 Uhr Volksfest in der neuen Stadthalle, Begrüßung, Konzert, Ausklang.

Sie haben nie den Mut verloren

Käthe und Ernst Jackschies konnten diamantene Hochzeit feiern

Bremen — Das seltene Fest der diamantenen Hochzeit feierte am 22. Juli das Ehepaar Jackschies, Offenwarder Straße 15, 2800 Bremen 21. Ernst Jackschies, geboren am 4. Februar 1900 in Memel und Ehefrau Käthe, frühere Molinnus, geboren am 17. August 1903 in Stettin, lernten sich 1920 als Nachbarskinder kennen. Dieser glücklichen Ehe entstammt ein Sohn, der 1945 bei der Verteidigung der Schichau-Werft in Königsberg gefallen ist.

Ernst Jackschies erlernte bei seinem Vater das Tischlerhandwerk und legte 1924 die Meisterprüfung ab. Infolge Krankheit seines Vaters übernahm er ein Jahr darauf diesen Betrieb.

Bereits im Ersten Weltkrieg war Jackschies Soldat und im Zweiten Weltkrieg dienstverpflichtet bei Schiffswerften. Durch die Kriegswirren wurden die Eheleute 1944 getrennt und fanden sich dank glücklicher Umstände 1945 in Boizenburg (Mecklenburg) wieder.

Mit viel Mut und Energie ging es an den Aufbau einer eigenen Tischlerei. In einer Ruine wurde angefangen, ohne Werkzeug, ohne Maschinen und mit wenig Geld. In acht Jahren wurde ein vollwertiger Tischlereibetrieb aufgebaut mit einigen Gesellen und Lehrlingen sowie gutem geschäftlichen Erfolg.

Aufgrund der politischen Verhältnisse kamen die Eheleute Jackschies 1953 in die Bundesrepublik Deutschland und 1954 nach Bremen, wo erneut der Aufbau eines eigenen Betriebs begann. Mit der angeborenen Zielstrebigkeit wurde auch dies geschafft.

Das Ehepaar Jackschies erfreut sich einer guten gesundheitlichen Verfassung. Seiner Heimat ist der Jubilar nach wie vor sehr verbunden. Viele Jahre war Ernst Jackschies Vorsitzender der Memellandgruppe in Bremen, wo sein Wort immer Gewicht hatte. **W. Witt**

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Herbert Bartkus. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Telefon (04 61) 3 57 71, Twedter Mark 8, 2390 Flensburg-Mürwik

Treffen der Memelländer für Cuxhaven und Umgebung — Am Sonnabend, 28. August, in der Gaststätte Haus Handwerk, Elfenstraße 6, in Cuxhaven, soll ein erstes Treffen für Memelländer aus dem Cuxhavener Raum stattfinden, um dort eventuell eine eigene Gruppe zu gründen. Auf dem Programm stehen u. a. heimatliche Gedichte, vorgetragen von Jugendlichen aus Iserlohn und Cuxhaven, und ein Filmvortrag. Erste Anmeldungen sind bereits eingegangen. Das Haus Handwerk liegt im Zentrum, nahe Rathaus und Bahnhof. Nähere Informationen bei den Initiatoren Walter und Gudrun Hennig, Marienstraße 21, 2190 Cuxhaven, und Wilhelm Kakies, Soenneckenstraße 11, 5860 Iserlohn.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Einladung zur Jahreshauptversammlung und ordentlichen Mitgliederversammlung des Vereins „Kreis Neidenburg e. V., Patenkreis der Stadt Bochum". Die Jahreshauptversammlung findet Sonnabend, 18. September, 9.30 Uhr, in Bochum, Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie, Sitzungszimmer, Wittener Straße 61, statt. Die Mitglieder werden unter Hinweis auf die Beschlußfähigkeit ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen hiermit geladen. Tagesordnung: 1. Eröffnung, Totenehrung; 2. Feststellung der Anwesenden, der Tagesordnung und der frist- und satzungsgemäßen Einladung; 3. Bericht über die Geschäftsjahre 1980 und 1981 (bis Juni 1982); 4. Kassen- und Finanzbericht; 5. Bericht der Kassenprüfungskommission; 6. Entlastungen; 7. Wahlen (Kreisvertreter einschl. Stellvertreter, Kreisausschuß, sonstige Ausschüsse und Mitarbeiter, Kreisältester); 8. Erteilung von Vollmachten; 9. Heimatstube; 10. Verschiedenes.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

An der Veranstaltung des Trakehner Verbandes am Sonnabend, 21. August, in Verden/Aller nehmen auch Mitglieder des Vorstandes unserer Kreisgemeinschaft teil. Wir empfehlen unseren Landsleuten den Besuch dieser Veranstaltung. Gleichzeitig kann auch das Pferdemuseum besichtigt werden, in dem Sie auch wertvolle Erinnerungsstücke an unser ostpreußisches Pferdeland finden.

Auf unserem Kreistreffen am 19. September in Essen kann auch unser Bildband „Der Kreis Ortelsburg im Bild" mit nahezu 1000 Bildern und 300 Seiten erworben werden. Sie haben auch Gelegenheit, weitere Heimatliteratur, Landkarten sowie Bernstein und Heimatandenken zu erwerben. Landsmann Dombrowski wird uns, wie in den Vorjahren, mit ostpreußischen Spezialitäten versorgen.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht von Stein-Grasnitz, Telefon (0 60 52) 31 20, Eichendorffstraße 13, 6482 Bad Orb

Kreistagssitzung (Fortsetzungsbericht) — Die eingebrachten Anträge auf Ehrungen wurden vom Kreistag einstimmig beschlossen. Die dem inzwischen verstorbenen Otto Goden in Anerkennung seiner in der Heimatarbeit erworbenen Verdienste beim Kreistreffen in Hamburg vom Kreisvertreter erwiesene Ehrung durch Verleihung des Wappenbechers wurde nachträglich einstimmig gebilligt. Der von Lm. Hübner erstellte Geschäftsverteilungsplan ist inzwischen allen Kreistagsmitgliedern zugegangen. Lm. Hübner griff die Frage nach Bestellung eines Geschäftsführers auf, die bislang am Fehlen einer geeigneten Persönlichkeit scheiterte. Durch das Ausscheiden von Lm. Kuessner aus dem Berufsleben und aus dem Amt als Ratsherr der Stadt Kiel steht nunmehr eine bewährte Kraft zur Verfügung, um den Kreisvertreter in seiner Arbeit zu unterstützen. Lm. Kuessner willigte ein, das neue Amt ab September zu übernehmen. Der Kreistag stimmte zu.

Wehlau

Kreisvertreter: Rudolf Meitsch, Telefon (05 11) 32 34 08, Körnerstraße 8, 3000 Hannover 1

Zum 10. Patenschaftstreffen der Allenburger am Sonnabend, 21., und Sonntag, 22. August, in Hoya a. d. Weser werden alle herzlich eingeladen. Dieses Treffen betrifft das Kirchspiel Allenburg mit allen dazugehörigen Dörfern und wie immer auch das Nachbarkirchspiel Groß Engelau mit den umliegenden Dorfschaften. Wir würden es begrüßen, wenn besonders auch das Kirchspiel Groß Engelau zahlreicher in Erscheinung tritt. Wir beginnen am 21. August um 15 Uhr mit einer Kaffeetafel im Lokal „Zum Weißen Rössel", ehemals „Börse", an der Hauptstraße. Es werden u. a. Bilder vom heutigen Ostpreußen gezeigt und die derzeitige Lage geschildert. Auch neues Bildmaterial aus dem Allenburger Raum liegt vor. Wie immer wird es einen fröhlichen Tanzabend geben. Am Sonntag soll es in die Umgebung unserer Patenstadt gehen, anschließend gemeinsames Mittagessen. Baldige Zimmerbestellung ist anzuraten. Auskünfte erteilt die Stadt Hoya, Telefon (0 42 51) 4 61 bis 4 64, Postfach 150, 2812 Hoya/Weser. Da es um unsere Heimat geht, sollten wir es alle ermöglichen, in Hoya dabei zu sein. Darum auf ein herzliches Wiedersehen in Hoya an der Weser!

Hauptkreistreffen 1982 — Unser diesjähriges Hauptkreistreffen findet am 16. und 17. Oktober in Reutlingen-Betzingen in der Kemmler-Halle statt. Weitere Einzelheiten folgen in den nächsten Ausgaben.

Festgesetzte Arbeitszeiten gab es nicht

Die heutige Arbeitslosigkeit erinnert an die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. Heute spricht man von Lehrerschwemme. Ähnliche Probleme hatten wir damals.

Es war Ostern 1921. 35 junge Damen hatten auf dem Oberlyzeum das erste Lehrerinnenexamen bestanden. Fröhlich zogen sie, geschmückt mit der roten Samtmütze, wie sie die Studenten der Königsberger Albertina trugen, an der Brust viele goldene „Alberten", die Freunde ihnen ansteckten, durch ihre Heimatstadt Insterburg in Ostpreußen.

Aber was sollte nun werden? Wir wollten doch unserem erreichten Beruf nachgehen. Wir wollten Kinder lehren. Doch es kam anders. Eine Schulstelle gab es nicht. Der Krieg, der 1918 aufhörte, hatte manches zunichte gemacht: Dörfer, Städte, Schulen. Die Städte sahen böse aus. Es war ein Glücksfall, wenn eine junge Lehrerin eine Vertretung an einer Schule bekam. Aber immer noch gab es große Bauernhöfe, Güter. Gutsherren nutzten diese Zeit aus und nahmen die jungen Lehrerinnen zu sich als Erzieherinnen ihrer Kinder.

So begann für die meisten von uns der Beruf als Lehrerin, indem wir uns als Hauslehrerin engagieren ließen. Wir waren alle bereit, wenn es nötig war, das Leben auf dem Lande auf diese Weise kennenzulernen. Hauslehrerin auf dem Lande hieß ja: Ganz zur Familie zu gehören. Und das war nicht schlecht. Nach zwei Stellen als Hauslehrerin nahm ich eine Stelle an einer Privatschule an, die mir in Heinrichswalde angeboten wurde. Ich hatte da Mädels von 14 und 15 Jahren zu unterrichten, gab auch Französisch, Turnen und Handarbeit. Es war ein Schulbetrieb.

In den Sommerferien 1924 kam ich nach Hause. Dort sagte mir mein Vater, daß Professor Siegel aus der Frauenklinik in Insterburg, die damals erbaut wurde, eine Privatsekretärin und Hauslehrerin für seine Kinder suchte. Mein Vater hatte dort die Bauarbeiten zu erledigen und dieses durch den Architekten erfahren. Das war etwas Neues. Natürlich war ich ohne jede bürokratischen Kenntnisse. Das machte nichts, das konnte ich lernen. So ging ich hin. Wir waren uns schnell einig. „Lernen Sie Stenographie und Schreibmaschine und kommen Sie am 1. Oktober." Das waren gerade sechs Wochen, um mich vorzubereiten. Ich machte den Kursus in einer Handelsschule mit Mädels zusammen, die ihn Ostern begonnen hatten, machte sogar ein „Examen". Aber natürlich mußte ich in beiden Fächern noch sehr üben.

Es gab auch noch andere Schwierigkeiten. Die medizinischen Ausdrücke waren mir fremd. Aber da fand ich Hilfe unter den jungen Ärzten und später allein mit Hilfe eines medizinischen Lexikons. So vergingen die Jahre, die nicht gerade leicht waren, aber sehr schön. Eine festgesetzte Arbeitszeit gab es nicht. Es kam oft vor, daß ich nach Hause kam, wenn die Familie schon lange nach dem Abendbrot gemütlich am Tisch oder Ofen saß. Aber das machte mir nichts aus. So vergingen 6 ¼ Jahre. Neben den Büroarbeiten unterrichtete ich drei der vier Kinder, von denen der Älteste nun auch schon Prof. Dr. med. ist, während ich mit der jüngeren Tochter, einer Ärztin, in Briefwechsel stehe.

Die Zeiten hatten sich geändert. Lehrer wurden gebraucht. So erhielt ich zum 1. Januar 1935 eine Schulstelle. 1937 machte ich mein zweites Lehrerexamen. Nun war ich im heutigen Jargon „in". Das waren ganze 14 Jahre.

Anna Marie Wolters, Lübeck

Marzipan auch von Gehlhaar

„Kostbare Tradition erhalten" lautete die Überschrift über einem Artikel im Ostpreußenblatt. Darin kann man lesen, daß zwei der wohl bekanntesten Konditoreien ihre Rezepte und Traditionen in den Westen verlagert und lebendig erhalten haben. Genannt sind Schwermer und Liedtke. Leider ist dem Autor, Herrn Stammer, ein Irrtum unterlaufen, denn auch die aus Königsberg stammende Konditorei Gehlhaar besteht in Wiesbaden weiter. Wie schon in Königsberg wird das Original-Gehlhaar-Marzipan von dem Sohn des Firmengründers nach Originalrezepten und alter Herstellungsart gefertigt. Die Firma Gehlhaar wirbt auch für ihre Produkte im Ostpreußenblatt. Mir sind nur zum Teil Produkte der genannten Firmen bekannt, und ich behaupte daher, daß die Firma Gehlhaar die einzige ist, die heute noch das echte handgedrehte, nicht gestanzte, Königsberger Teekonfekt herstellt. Ich bedaure daher außerordentlich, daß Gehlhaar in dem Artikel nicht genannt wird.

Hans-Peter Kukwa, Wiesbaden

Lebensmittel in falsche Hände

In Ihrer Ausgabe vom 19. Juni 1982, Folge 25, Seite 5, bringen Sie einen Artikel über Polen, Lebensmittel seien in falsche Hände geraten. Sicher ist etwas Wahres dran, wenn hier das Rote Kreuz bzw. einige Führungskräfte sich das Kriegsrecht zu Nutze machten. Daß in Ihrem Artikel aber der Transportunternehmer Schneider als Geschädigter dargestellt wird, ist nicht richtig. Dem widerspreche ich ganz entschieden. Ich bin sogar der Meinung, daß Sie diese Mitteilung entsprechend berichtigen müssen.

Herr Schneider hat mit Anzeigen in Zeitungen (eine Fotokopie füge ich bei) angeboten, Pakete nach Polen zu befördern und sie direkt beim Empfänger, gleich in welcher Gegend Polens, abzugeben. Dafür kassierte Herr Sch. u. a. von mir 1,80 DM je kg. Am 26. November 1981 und am 8. Dezember 1981 schickte ich mehrere Pakete mit, die alle nicht den Empfänger erreichten. Herr Schneider fuhr im 14-Tage-Rhythmus. Wenn er also die Pakete schon nicht ausliefern konnte, aus welchen Gründen auch immer, dann hätte er bis zum 13. Januar 1982, dem Tag der angeblichen Übergabe an das Rote Kreuz, alle Adressaten telegraphisch benachrichten müssen.

Herr Kancerski hatte die Möglichkeit, denn 1. wurde er dafür bezahlt, und 2. hat es innerhalb Polens keinerlei Beschränkungen im Telegrammdienst gegeben. Auch der Paketdienst hat innerhalb des Landes stattgefunden. K. hätte von den Frachtgeldern ohne Schwierigkeiten die Pakete weitergeben können. Ich habe etwas dagegen, wenn sich Sch. und sein Onkel K. die Not der anderen in derart niederträchtiger Weise bezahlen ließen und ausnutzten.

Hartmut Losch, Burscheid

Kulturpreisträger Arno Surminski

In Folge 23 vom 5. Juni hat Frau Steinberg ausführlich über die Verleihung der Kulturpreise berichtet.

Was den allseits beliebten Herrn Surminski betrifft, so möchte ich noch etwas aus seiner Dankesrede ergänzend hinzufügen, was seine Bescheidenheit beweist. Er sagte sinngemäß: Nachdem ich nun diese Laudatio gehört habe, möchte ich mich ganz still in eine Ecke setzen und überlegen, ob ich diese Lobesrede überhaupt verdient habe.

Ob Sie's glauben oder nicht: Mir kamen dabei die Tränen.

Dorothea Blankenagel, Duisburg

Kohle nach Nord-Ostpreußen?

Betrifft: Artikel „Starker Personenverkehr auf der Schiene" in Folge 29 vom 17. Juli 1982.

Als Freund der Eisenbahn und Ostpreußens habe ich den Bericht von Werner Kahrau mit großem Interesse gelesen. Da ich mich mit der Geschichte der Klein- und Privatbahnen der Provinz Ostpreußen beschäftige, möchte ich mir einige Anmerkungen erlauben.

1978 befand ich mich „auf den Spuren" der ehemaligen Rastenburger Kleinbahn nördlich Barten, kurz vor der Demarkationslinie. Von der Straße Barten—Gerdauen aus, etwa in Höhe des Vorwerks Langmichels, konnte ich auf der westlich gelegenen Bahnstrecke einen Güterzug Richtung Norden fahren sehen. Es handelte sich um einen Kohlezug, geführt von einer Dampflok der PKP-Reihe, Ty2, d. h. ehemalige Baureihe 52 der Deutschen Reichsbahn. Von einem Polen wurde mir dabei bestätigt, daß täglich Kohlezüge — zumindest damals — in den nördlichen Teil Ostpreußens fuhren. Es ist zu vermuten, daß die normalspurige PKP-Strecke bis nach Gerdauen führt und dort entweder umgespurt oder umgeladen wird.

Da der Autor bei der Strecke Elbing—Braunsberg erwähnt, daß es sich dabei um die ehemalige Haffuferbahn AG handelt, sollten die beiden anderen Privatbahnen, deren Strecken heute noch bestehen, ebenfalls genannt werden.

Es ist einmal die Strecke Wöterkeim (Wiatrowiec)—Schippenbeil (Sepopol), dies war früher die Wöterkeim-Schippenbeiler Kleinbahn im Eigentum der Ostdeutschen Eisenbahngesellschaft. Als letzte Schmalspurbahn in Ostpreußen existiert die ehemalige Lycker Kleinbahn AG mit der Strecke Lyck (Elk)—Thurowen/Auersperg (Turowo) und Abzweig nach Grenzwacht (Zawady-Tworki).

Auf diesen Strecken sind mittlerweile nur noch Diesellokomotiven im Einsatz.

Die letzte Strecke der Rastenburger Kleinbahn, Rastenburg—Thein, wurde erst 1973 eingestellt. Die ehemalige Oletzkoer/Treuburger Kleinbahn wurde in den fünfziger Jahren stillgelegt; die Trasse nach Schwentainen ist noch fast vollständig erhalten.

Matthias Chr. Koch stud. iur., Laudenbach

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 14

Grigull, Käte, geb. Hanau, aus Seegershöfen, Kreis Labiau, jetzt Mathildenstraße 11, 2830 Bassum, am 10. August

Hänelt, Magdalene, geb. Kastroll, aus Wolittnick, Kreis Heiligenbeil, und Königsberg, Zeppelinstraße 104, jetzt Eckerkoppel 48a, 2000 Hamburg 72, am 14. August

Kalender, Frida, aus Groß Ottenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Rosenweg 16, am 19. August

Karbjinski, Ewald, jetzt 222 Graass Street, 54301 Green Bay, Winconsin, USA, am 16. August

Kastroll, Susanne, aus Wolittnick, Kreis Heiligenbeil, und Königsberg, Zeppelinstraße 104, jetzt Dreistücken 15, 2000 Hamburg 39, am 11. August

Lablack, Emil, aus Schönbruch, Kreis Bartenstein, und Königsberg, jetzt Am Bienenhang 7, 2093 Stelle, am 11. August

Laubinger, Anna, aus Johannisburg, jetzt Prassekstraße 4, 2400 Lübeck 1, am 22. August

Lindenau, Walter, aus Königsberg, Nachtigallenstieg 18, jetzt Denglerstraße 3, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 18. August

Renk, Maria-Grete, geb. Stamm, aus Königsberg, Batockistraße 89, jetzt Altenwoogstraße 26, 6750 Kaiserslautern, am 19. August

Schilla, Dr. Alfred, Oberstudiendirektor a. D., aus Königsberg und Bartenstein, jetzt Am Kirchberg 21, 6000 Frankfurt/M. 50, am 28. Juli

Schulz, Elfriede, geb. Beyer, aus Königsberg, Lutherstraße 6, jetzt Schwalbacher Straße 4, am 16. August

Stephan, Maria, geb. Feuersänger, aus Tilsit, Magazinstraße 14, jetzt Warthestraße 6, 1000 Berlin 44, am 19. August

Szallies, Arthur, aus Lyck, jetzt J.-H.-Fehrs-Straße 50, 2240 Heide, am 16. August

Tuttas, Anna, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 17. August

Unbehaun, Hedwig, geb. Schorowski, aus Heilsberg, jetzt Oettingenstraße 52, 8000 München 22, am 17. August

zum 75. Geburtstag

Christochowitz, Anna, geb. Klimaschewski, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Gerhard Kilanowski, Hochstraße 134, 5800 Hagen, am 21. August

Damerau, Richard, aus Ostseebad Cranz, jetzt Wiesenstraße 22, 4902 Bad Salzuflen, am 20. August

Günther, Käte, geb. Erwin, aus Ortelsburg, jetzt Schlagbaumerstraße 178, 5650 Solingen, am 20. August

Karaschewski, Gustav, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt Distelbeckhof 173, 4300 Essen 12, am 17. August

Kaulbach, Paul, aus Lyck, jetzt Frankfurter Straße 95, 6072 Dreieich, am 17. August

Knuth, Maria, geb. Meizinger, aus Gumbinnen, Trakehner Straße, jetzt Steinkamp 30, 2219 Lägersdorf, am 22. August

Koerth, Elisabeth, geb. Schneidewind-Breitbrück, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Siedlerstraße 6, 4970 Bad Oeynhausen 1, am 19. August

Kunigk, August, aus Blankenberg, Kreis Heilsberg, und Rastenburg, jetzt Vahlbusch 3, 4400 Münster, am 21. August

Nowak, Otto, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt 5504 Vierherrenborn 42, am 21. August

Rosteck, Bernhard, aus Wiese, Kreis Mohrungen, jetzt Indestraße 105, 5180 Eschweiler

zum 70. Geburtstag

Dost, Hans, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Laurentiusstraße 99, 6635 Schwalbach 3, am 16. August

Gandlau, Hubert, aus Hohenstein, Kreis Bartenstein, jetzt Veit-Stoß-Straße 8/IV, 8000 München 21, am 22. August

Grzywasewski, Agnes, aus Königsberg, jetzt Feldstraße 38, 4330 Mülheim, am 18. August

Hessmer, Elli, geb. Brinckmann, aus Allenstein, jetzt Boschetsrieder Straße 138, 8000 München 70, am 19. August

Konopa, Charlotte, geb. Marquardt, aus Rastenburg, jetzt Im Rönskensfeld 9, 4223 Voerde I, am 12. August

Krusat, Toni, aus Bauditten, Kreis Mohrungen, und Memelland, jetz Erich-Ollenhauer-Straße 26, 6050 Offenbach, am 3. August

Krzykowski, Erich, aus Ortelsburg, jetzt Im Dreschlande 16, 2804 Lilienthal, am 20. August

Kunigk, Agnes, aus Blankenberg, Kreis Heilsberg, jetzt Friedensweg 30, 5047 Wesseling, am 19. August

Kurowski, Meta, geb. Lippke, aus Marienburg, jetzt Rüttersweg 45, 5090 Leverkusen 1, am 18. August

Lipinski, Auguste, geb. Lissek, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlesierchaussee 76, 2370 Rendsburg, am 19. August

Masuch, Helmut, aus Dittlacken, Insterburg und Heydekrug, Staatliche Kreis- und Forstkasse, jetzt An den Hubertshäusern 9c, 1000 Berlin 38, am 17. August

Molorsich, Gertrud, geb. Bolk, aus Geigenau, Kreis Lyck, jetzt Voltastraße 29, 3000 Hannover, am 22. August

Peitschat, Willi, aus Gumbinnen, Albrechtstraße 25, jetzt Sebastian-Bach-Straße 23, 8192 Geretsried, am 18. August

Sanio, Emil, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt Dechant-Stroux-Straße 57, 4060 Viersen, am 22. August

Schall, August, aus Lyck, jetzt Stettiner Straße 6, 2160 Stade, am 16. August

Scheiba, Käthe, aus Neuhäuser, Kreis Samland, Stellter Straße 17, jetzt Vogelsangstraße 37, 2870 Delmenhorst, am 18. August

Waldeck, Friedel, aus Osterode, jetzt Jägerstraße 21, 2100 Hamburg 90, am 8. August

Wichmann, August, aus Allenstein, Kronstraße 27, jetzt Prinzenstraße 56, 4100 Duisburg, am 2. August

Soyka, Emmi, geb. Nowosadtko, aus Draheim, Kreis Treuburg, und Sarkau, Kreis Samland, jetzt bei ihrem Schwiegersohn, Dr. Peter Kraemer, und Tochter Sabine, Schillerstraße 44, 6438 Ludwigsau, am 11. August

Weller, Ernst-Günter, Regierungsamtmann i. R., aus Königsberg, Junkerstraße 5, Herzog-Albrecht-Allee 5, Kalthöfsche Straße 41, und Tragheimer Kirchenstraße 38, jetzt Beltinghovener Straße 14, 4050 Mönchengladbach 1, am 12. August

Witt, Leo, aus Elbing, Heiligenbeil, Guttstadt und Königsberg, jetzt Detmolder Straße 20, 4770 Soest, am 15. August

zur diamantenen Hochzeit

Kropat, Ernst und Frau Frida, aus Schillfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Bergisch-Gladbacher Straße 554, 5000 Köln 80, am 11. August

zur goldenen Hochzeit

Herrmann, Willy und Frau Emmy, geb. Ernigkeit, aus Großpreußenbruch, Kreis Gumbinnen, und Bartenstein, jetzt Borkumstraße 13a, 4350 Recklinghausen, am 19. August

Laubrinus, Gustav und Frau Elsa, geb. Stein, aus Nauienen und Groß Sausgarten, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Fehrsweg 2, 2360 Bad Segeberg, am 12. August

Klein, Emil, Landwirt, und Frau Gertrud, geb. Meyer, Landwirtin, aus Dollstädt, Kreis Preußisch Eylau, und Medenau, Kreis Samland, jetzt 2190 Sahlenburg, am 23. Juli

Kühnert, Paul und Frau Edith, geb. Pranzkat, aus Kiesfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Egerländer Straße 11, 6074 Rödermark-Urberach, am 16. August

zum Staatsexamen

Redetzki, Joachim (Edgar Redetzki, aus Tilsit, und Frau Hanna, geb. Rodde, aus Adlig Gallbarben, Kreis Samland), jetzt Reschreiterstraße 6, 8000 München 45, hat an der Ludwig-Maximilian-Universität in München das juristische Staatsexamen bestanden.

zur Beförderung

Martzian, Rüdiger (Gerhard Martzian, Polizei-Hauptkommisar i. R., und Frau Edith, geb. Urban, aus Neumalken, Kreis Lyck, und Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit), jetzt Jägerstraße 19, 5064 Rösrath 3, zum Leutnant bei einem Panzer-Grenadier-Bataillon.

Verschiedenes

Gesucht wird das Buch von Otto Piepkorn: Christburg, Heimatchronik einer westpreußischen Stadt und des Landes um den Sorgefluß. Angebot bitte an: Frau Erna Kölzow, geb. Bäger, Schwalheimer Str. 25, 6350 Bad Nauheim.

Raum Othmarschen: Suche für meine 80jährige Mutter eine ältere **DAME** als Betreuerin, die sich stundenweise an Vor- und Nachmittagen um sie kümmern kann. Bitte rufen Sie mich an. H. E. V. Pressentin, gen. v. Rauter, 2000 Hamburg 52 (Othmarschen), Giesestr. 44, Tel. 8 90 33 77 und 8 90 30 44.

Gesellschafterin zu 63j. Dame zum 1. 10. 82 gesucht, Wohnung im Hause. Gewünscht wird Führerschein, Sportlichkeit u. Gesundheit. Angeb. u. Nr. 22 021 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Raum Hamburg: Zwei seriöse Damen (59 und 60 Jahre) suchen 2- bis 2 1/2-Zimmer-Wohnung. Eventuell mit leichter Hilfeleistung oder Hauswartposten. Angeb. u. Nr. 22 045 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Bestätigung

Wer kann bestätigen, daß mein Vater, August Poesze, Neustubbern, Kr. Pogegen/Memelland, geb. 3. 12. 1853, gest. April 1940, der Bruder meines Onkels Karl Poesze, Skerswethen, Kr. Pogegen/Memelland, und sein einziger Sohn Erich Max Poesze, geb. 24. 7. 1906 in Skerswehten, gest. 3. 8. 1981 in Würzburg, mein Cousin war? Um Zuschr. bittet Ernst Poesze, geb. 4. 3. 1907 in Timstern, Kr. Pogegen, Memelland, jetzt Hofheimer Str. 7, 6231 Schwalbach.

Urlaub/Reisen

Mittenwald/Obbay., Hotel-Pension-Garni „Zum lb. Augustin". Zi. m. Du./Bd., WC u. Balkon. Biolog. Regenerationskuren möglich. Prospekte auf Anfrage, Renate Vietze, Ludw.-Murr-Str. 15, Telefon Nr. 0 88 23/59 55.

Herbsturl. i. Bayer.W. Gemütl. wie z. Hause. Fer.W. m. kompl. Bad u. Küche ab 35,— DM, Übern. m. Frühst. u. Dusche 13,50 DM. Balkon, überd. Terr., Liegew. A. Meindorfner, Rosengasse 12, 8445 Schwarzach, Tel. 0 99 62/7 45.

Jütland/Nordsee: Priv. Ferienhaus, 6 Betten, Hzg., Garage, ab 21. 8. Tel. 0 40/7 20 13 73

Urlaub im Teutoburger Wald, „Haus Lug ins Land", Zim. m. D. WC., Prospekt anfordern, Maiweg 31, 4930 Detmold 17 (0 52 31) 8 85 10.

„Haus am Kurpark" im Ww. bietet auch älteren Leuten erholsamen Urlaub. Gemütl. Zimmer und eine gute Küche erwarten Sie! 5238 Hachenburg/Ww., Tel. 0 26 62/37 10.

Urlaub im Naturpark **Spessart,** herrliche, waldreiche Gegend, ideales Wandergebiet, 8773 Frammersbach, Gasthaus/Pension „Spessartschänke", alle Zim. m. Du. u. WC. Liegew., Grillterr., intern. Küche, besond. Wild- u. Grillgerichte. V. P. ab 1. 8., 32,— DM, Tel. 0 93 55/3 44.

FAMILIEN - ANZEIGEN

70

Jahre
wird am 22. August 1982
Innenarchitekt

Hubert Gandlau

aus Hohenstein, Ostpreußen
Es gratulieren herzlich
seine Ehefrau Margarete
seine Geschwister
sowie alle Angehörigen
und Bekannten
Veit-Stoß-Straße 8/IV
8000 München 21

75

Jahre
wird am 21. August 1982

Harro Janetzke

Nachkomme
der Salzburger Emigranten
aus Osterode, Ostpreußen
jetzt Knatenser Weg 8
3062 Bückeburg
Es gratuliert herzlichst
seine Ahnentante
Charlotte Kuhn, Bad Sachsa

Gott zum Gruß
zum

80.

Geburtstag
unserer lieben Schwester

Martha Schedwill

geb. Nieswandt
aus Pr. Eylau, Ostpr.
am 18. Juli 1982
Es gratulieren herzlichst
Frieda Wrobel, geb. Nieswandt
Hellmuth Nieswandt
Eva Link, geb. Nieswandt
Hellmuth Link
Hildegard Ganswind
geb. Nieswandt
Weiterhin Gott befohlen
Bäumlestraße 32, 8490 Cham

80

Jahre
wird am 24. August 1982 Frau

Irma Bartsch

geb. Thiedmann
Mühlhausen-Seestadt Pillau
jetzt Teichstraße 2, 4400 Münster
Herzliche Glückwünsche und noch viele Jahre bei bester Gesundheit von den Kindern
Oswald, Erika, Brigitta und Monika
mit Familien

85

Jahre
wird am 24. August 1982 unsere gute Mutti, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Johanna Probandt

geb. Brodowski
aus Lyck, Stradaunen und Kleinkutten
jetzt Wiesenstraße 4
6366 Wölfersheim 1
Wir gratulieren Dir, liebe Mutti, von ganzem Herzen in Dankbarkeit und Erinnerung an ein glückliches Zuhause
DEINE KINDER

85

Jahre
wird am 14. August 1982 Frau

Eva Rose

geb. Aschmann
aus Tilsit, Ringstraße 12
Es gratulieren herzlichst
Kinder, Enkel, Urenkel
und die Verwandten
Sattlerdyk 5, 4150 Krefeld

Frau Hedwig Ewert
aus Dollstädt, Kreis Pr. Eylau
feiert am 7. August 1982 ihren

88.

Geburtstag.

Dazu gratulieren recht herzlich im Namen aller Dollstädter

Renate Lubitz, verw. Herzberg
und Angehörige

Kirchplatz 3
4990 Lübbecke/Westf.

90

Am 26. August 1982 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Lucia Kühnast

geb. Sokolowski
aus Wartenburg, Ostpreußen
Luisenstraße 36
ihren 90. Geburtstag.
Von allen herzlichste Glückwünsche und Gottes Segen
Familien Josef A. Kühnast
und Gregor Kühnast
Maria-Theresien-Allee 219
5100 Bad Aachen

80

Jahre
wird am 27. August meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter und Omi

Grete Loewen, geb. Claasen

aus Hermsdorf, Kr. Preußisch Holland
jetzt Odenwaldring 48, 6806 Viernheim
Es gratulieren herzlich
ihr Mann Benno
die Kinder
Winfried mit Ruth und Töchter Jutta und Petra
Hans-Joachim mit Anita

Bitte denken Sie daran!
Bei Aufgabe von Familienanzeigen stets den früheren Wohnort angeben.

Fern der Heimat verstarb am 16. Juli 1982 nach kurzem, schweren Leiden meine liebe Frau, Schwester, Schwägerin und Tante

Ida Walter

geb. Lipinski
aus Lötzen/Paprodtken

im 79. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Erich Walter

Hospitalstr. 17, 4000 Düsseldorf 13

Am 30. Juli 1982 erlöste unser Herrgott nach einem arbeitsreichen und schicksalsschweren Leben meine liebe Schwägerin, unsere Tante, Frau

Dr. Theodora Krause

Ärztin für Allgemeinmedizin in Schöningen
* 14. 2. 1910 in Reisdorf/Labiau
† 30. 7. 1982 in Temuco/Chile

In tiefer Trauer
Anni Krause
und Verwandte

Temuco/Chile, Cas 715

Lobe den Herrn, meine Seele und vergiß nicht, was er Dir Gutes getan. Ps. 103, Vers 2

Nach kurzer Krankheit entschlief am 28. Juli 1982 meine treusorgende Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Hildegard Kanert

geb. Panzlau

in ihrem 84. Lebensjahr.

Wir gedenken ihrer in Dankbarkeit und stiller Trauer
Gend.-Oberlautnant August Kanert
Kinder, Enkel und Urenkel

2360 Bad Segeberg, Eutiner Str. 3
früher Plohsen/Kreis Ortelsburg
Die Beerdigung fand am 2. August 1982 in Bad Segeberg statt.

Maria Schulz

geb. Wittrin
* 23. 4. 1909 in Königsberg (Pr)
† 2. 8. 1982 in Westerland

In dankbarer Liebe
Joachim Schulz
Landrat a. D. des Kreises Pr. Holland, Ostpr.
Bürgermeister i. R. der Stadt Itzehoe

Alte Landstraße 14, 2210 Itzehoe
Die Beisetzung hat im engsten Familienkreis stattgefunden.
Von Beileidsbekundungen bitte ich Abstand zu nehmen.

Kurz nach Vollendung ihres 80. Lebensjahres verstarb heute unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Schwägerin

Barbara Gräfin zu Eulenburg

geb. Gräfin von Pfeil und Klein-Ellguth
* 1. 8. 1902 in Frankfurt/Oder
† 3. 8. 1982 in Reinbek/Holstein

Christoph Graf zu Eulenburg
Gita Gräfin zu Eulenburg, geb. Willings
mit Anne, Elisabeth, Carl und Georg
Marie-Luise Gräfin zu Eulenburg
Otto Graf von Pfeil und Klein-Ellguth
Elise Gräfin von Pfeil und Klein-Ellguth
geb. von Zitzewitz
Heintze-Woldemar Graf von Pfeil und Klein-Ellguth
Sigrid Gräfin von Pfeil und Klein-Ellguth
geb. Voigt
Nicolai Freiherr von Gaisberg-Schöckingen
Ingeborg Gräfin von Pfeil und Klein-Ellguth
geb. Michaëlis
Carl-Elimar Graf zu Eulenburg
Thea Gräfin zu Eulenburg, geb. von Halem

Am Markt 7, 3575 Kirchhain 1, Bez. Kassel
St. Johann-Straße 40, 7770 Überlingen/Bodensee

Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung am Freitag, dem 13. August 1982, 14.00 Uhr, auf dem Friedhof Ockershäuser Allee in Marburg/Lahn.

Es ist im Sinne der Verstorbenen, anstelle von Blumen- oder Kranzspenden an eine Gabe für die Aktion BROT FÜR DIE WELT zu denken (Diakonisches Werk der EKD e.V. BROT FÜR DIE WELT, Stauffenbergstraße 76, 7000 Stuttgart 1, Konto-Nr. 500 500 500, Landesgirokasse Stuttgart, BLZ 600 501 01).

Meine liebe Mutter, unsere gute Großmutter und Urgroßmutter

Anna Sackreuter

geb. Jaudat

* 30. 8. 1887 † 28. 7. 1982
Tilsit, Stiftstraße 12e

ist von ihren Schmerzen erlöst.

In Liebe und Dankbarkeit
Charlotte Kallweit, geb. Sackreuter
Christel Junghans, geb. Kallweit
Hans Werner Junghans
Dietmar Kallweit
Helgard Keller, geb. Kallweit
Jörg-Neithardt Keller
Almuth, Martin und Ulrike als Urenkel

Landgrafenstraße 2, 3260 Rinteln 1

Unsere treusorgende Mutter, Großmutter und Schwiegermutter ist unerwartet aus unserer Mitte abberufen worden.

Irma Kottnik

geb. Piotrowski
früher Osterode, Bismarckstraße
* 19. 4. 1913 † 20. 7. 1982

Im Namen aller Angehörigen
Wolfgang Kottnik

Werraweg 2, 3500 Kassel

Die Trauerfeier hat am 27. Juli 1982 stattgefunden.

Unsere liebe Mutter und Schwiegermutter

Marie Horn

geb. Lautzas
* 2. 1. 1903 † 1. 8. 1982
früher Gut Ernstthal/Memelland

hat uns für immer verlassen.

Rosemarie Kutscher, geb. Horn
Wilhelm Kutscher
Dr. med. Hans-Dieter Horn
Margarete Horn, geb. Nitz

Meissenstraße 86, 3300 Braunschweig
Benekestraße 46, 2982 Norderney

Am Freitag, dem 30. Juli 1982, ist mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Opa, Uropa, Bruder, Schwager und Onkel

Karl Ritter

* 23. 5. 1906, Seestadt Pillau

im 77. Lebensjahr von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Lina Ritter, geb. Dorn
die Kinder, Enkel und Urenkel

Knabeweg 2, 2000 Hamburg 53

Die Trauerfeier hat stattgefunden am Freitag, dem 6. August 1982, um 9 Uhr in der Kapelle des Groß-Flottbeker Friedhofes, Stiller Weg.

Artur Rebischke

* 25. 10. 1905 † 25. 7. 1982

Pr. Holland, Ostpreußen

In stiller Trauer,
im Namen aller Angehörigen:
Emmi Rebischke

Gutenbergstraße 4, 4930 Detmold

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 29. Juli 1982, um 13.30 Uhr in der Friedhofskapelle, Blomberger Straße, statt. Die Überführung zur Einäscherung erfolgt in aller Stille. Von Beileidsbesuchen und Beileidsbezeigungen bitte ich abzusehen.

Das erfüllte Leben unserer lieben Mutter hat sich vollendet.

Else Kaempfer

geb. Tolsdorff
* 12. 8. 1893 † 30. 7. 1982
aus Tapiau, Ostpreußen

In stiller Trauer
Margarete Kaempfer
Brigitte Kaempfer

Wittenbrook 24, 2300 Kiel-Holtenau
Die Beerdigung hat in aller Stille stattgefunden.

Gott dem Herrn hat es gefallen, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Sokolowski

geb. Müller
früher Ortelsburg/Ostpreußen
* 22. 5. 1897 † 21. 7. 1982

nach sehr leidvollen Wochen zu sich zu nehmen.
Für ihre übergroße Liebe, Güte und Fürsorge danken wir

die Töchter
Christel Scheike
Gertrud Schmidt
Erika Raabe
mit ihren Familien
und allen Anverwandten

Schwabacher Straße 203, 8510 Fürth

Am 24. Juli 1982 entschlief für uns alle unerwartet unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Heinz Färber

aus Birkenau, Kreis Heiligenbeil

im Alter von 62 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Fritz Färber

Lerchenweg 15, 2362 Wahlstedt

Fern seiner unvergessenen Heimat verstarb mein lieber Mann, Vater, Opa, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Horst Roddeck

* 16. 4. 1930 † 29. 7. 1982
aus Lewitten, Kr. Pr. Eylau

In stiller Trauer
Hilde Roddeck, geb. Schultze
Thomas Wieg und Frau Kornelia
mit Michael
Minna Roddeck als Mutter
und alle Angehörigen

Vor den Wiesen 14, 4508 Bohmte 2 (Hunteburg)

Mitten in dem Leben
sind wir vom Tod umfangen.

Mein über alles geliebter Mann, unser guter Vater und Opa, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Walter Klinger

aus Girnen, Kreis Gumbinnen

ist heute abend, so unerwartet, im Alter von 61 Jahren vom Allmächtigen heimgerufen worden.

Wir danken ihm für all seine Liebe und Sorge

Gertrud Klinger, geb. Radde
Renate Schenk, geb. Klinger
Dieter Schenk
Frank Schenk
Wilhelm Klinger
Familie Ernst Klinger

Kempener Str. 100, 5060 Bergisch-Gladbach 2, den 24. Juli 1982

Hubert Müller

Karolinenhof/Kreis Osterode
* 9. 12. 1895 † 22. 7. 1982

Gabriele Müller, geb. v. Groeling
Georg Müller-v. Groeling und Frau Sabine
geb. Meier, Bremen
Bengt Jonson und Frau Malene
geb. Müller, Stockholm
Hubertus Müller-Groeling und Frau Maria
geb. Freiwald, Heikendorf
6 Enkel und 1 Urenkel

An der Aumunder Kirche 8a, 2800 Bremen-Aumund

Bei
Ortsangaben
bitte
den
Landkreis
nicht
vergessen!

Käte Klatt

geb. Enders
* 27. 2. 1909 † 25. 7. 1982
Rastenburg-Marienfelde

Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei —
aber die Liebe ist die größte unter ihnen. 1. Kor. 13. 13.

Gisela und Gerhard-Adolf Nagel
mit Michael, Eckhard und Matthias
Wolfgang und Uta Klatt
mit Kristina und Thomas
Gabriele und Gerd Siebrecht-Reuter
mit Katrin, Florian, Felix und Anne
Christoph und Helgard Klatt

Reeke 1, 3252 Bad Münder 1, Ortsteil Flegessen
Die Trauerfeier fand statt am Freitag, dem 30. Juli 1982, um 15.00 Uhr in der St.-Petri-Kirche zu Flegessen.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.
Hiob 19, 25

Nach einem arbeitsreichen Leben, erfüllt mit Liebe, Güte und Fürsorge, nahm Gott der Herr heute in den Morgenstunden unseren lieben Vater, Schwiegervater und Großvater

Gustav Stelter

Postbeamter i. R.
Lindnershorst, Kr. Schloßberg

kurz vor Vollendung seines 86. Lebensjahres zu sich.

In Liebe, Dankbarkeit
und tiefer Trauer
Hildegard Babel, geb. Stelter
Erwin Babel mit Sohn **Ulrich**
Helmut Stelter, Zahnarzt
Marga Stelter, geb. Schilling
mit Kindern **Uschi, Peter,**
Marion, Manuela, Anuschka
und **Sascha**

Feldbergweg 15, 7730 Villingen, den 26. Juni 1982
Die Beerdigung fand am 30. Juni 1982 auf dem Friedhof in Villingen statt.

Selbstbestimmung:

Recht für Südtirol

Eine deutsche Volksgruppe kämpft erfolgreich um ihren Bestand (II)

Am 15. Juli 1923 hielt Tolomei, der im März vom König für seine Verdienste zum Senator ernannt worden war, im Bozener Stadttheater vor behördlichen Vertretern eine Kundgebung ab, wo er die geplanten Entnationalisierungsmaßnahmen verkündete: Vereinigung des gesamten annektierten Tirol in einer einzigen Provinz mit der Verwaltung in Trient, wodurch diese Provinz eine italienische Mehrheit haben würde, gleichzeitig Ausschluß jeder Sonderverwaltung für das deutsche Gebiet; Ersetzung der deutschen Gemeindesekretäre durch staatlich-italienische, Revision aller bereits von der Regierung genehmigten Optionen (= Umsiedlungen) und sofortige entschädigungslose Ausweisung aller Personen, deren Optionsanträge abgewiesen worden waren; Paßbeschränkungen für alle deutschen Bewohner und Aufenthaltsbeschränkungen für deutsche Reisende; Erlaß eines Ausnahmegesetzes, das die Einwanderung neuer Deutscher verhindert; Revision der Volkszählung im gesamten „Oberetsch" mit Hilfe staatlicher Gemeindesekretäre.

Mit Hilfe dieser Maßnahmen hoffte Tolomei die Südtiroler in wenigen Jahren soweit italienisiert zu haben, daß alle deutschen Forderungen nach einer Rückgabe dieses Gebiets gegenstandslos werden würden. Die Durchfüh-

Deutsche Forderungen gegenstandslos

rung der Tolomei-Pläne erfolgte stufenweise. Einige der wichtigsten Maßnahmen seien hier kurz angeführt: Am 28. März 1923 erfolgte die Italienisierung der Ortsnamen. Mit Präfekturdekret vom 8. August 1923 wurde jegliche Anwendung des Namens Tirol verboten. Das königliche Dekret vom 1. Oktober 1923 setzte fest, daß in allen ersten Klassen der Unterricht in der italienischen Sprache erteilt wird. Dies, obwohl fast keines der Kinder italienisch verstand! Der italienische Unterricht wird im Schuljahr 1924/25 auf die zweiten Klassen ausgedehnt, und 1925 erfolgt das vollständige Verbot bisher noch erlaubter deutscher Anhangstunden. Am 23. Oktober 1923 Einführung der italienischen Amtssprache in der Provinz Trient für alle Ämter und Körperschaften. 28. Oktober 1923 Verbot deutscher Aufschriften in ganz Südtirol. 23. Mai 1924 Einschränkung des Grundeigentumsrechts. 3. Mai 1924 Italienisierung der Kindergärten und Kinderheime. 23. Mai 1924 Aufhebung der deutschen Lehrerbildungsanstalt in Bozen. Oktober 1925 Einstellung der Zeitungen „Bozener Nachrichten" und „Landsmann". 10. Januar 1926 Dekret über die Italienisierung der deutschen Familiennamen. 9. November 1926 Verbot des „Deutschen Verbandes in Südtirol", sowie der anderen Parteien und zahlreicher Vereine.

Auf die Versuche der Südtiroler, ihre Kinder zu Hause deutsch zu unterrichten, setzte eine unerbittliche Verfolgung ein, die zu Verhaftungen, Lehrerentlassungen, Hausdurchsuchungen und Strafen führte. Ziel dieser Maßnahmen war, das kulturelle Eigenleben der deutschen Volksgruppe in möglichst kurzer Zeit auszulöschen, was die Italiener auch offen zugaben. Ähnliche Maßnahmen mit den gleichen Zielen wurden gegen die anderen Minderheiten Italiens durchgeführt.



Walther von der Vogelweide: Das Wahrzeichen Bozens wurde vom Walther-Platz entfernt und in einem abgelegenen Park aufgestellt

Bis zu 1943 wurden in Südtirol 4000 Namen italienisiert. Dies wurde durch verschiedene Druckmaßnahmen gefördert. Wer von einer italienischen Bank einen Kredit brauchte, wer irgendeine Arbeit anstrebte, wer beim Bezug der Invalidenrente nicht „benachteiligt" werden wollte, konnte dies oft nur durch einen Namenswechsel erreichen.

Viele Südtiroler wurden für Delikte wie „Schmähung der Nation" oder „Beleidigung des Duce" zu mehrjährigen (!) Kerkerstrafen verurteilt.

Bedeutsam war auch die italienische Unterwanderung Südtirols einerseits durch den Übergang der gesamten Verwaltung auf Italiener, dann durch die Stationierung starker Militäreinheiten und nicht zuletzt durch die künstliche Industrialisierung: Im September 1934 wurde ein Gesetzesdekret über Maßnahmen zur industriellen Entwicklung der Gemeinde Bozen erlassen. Dieses Gesetz bot italienischen Industrieunternehmungen alle erdenklichen Vergünstigungen für eine Niederlassung in der Gemeinde Bozen an. Das dafür nötige Gelände wurde durch ein Gesetz geschaffen, das die Enteignung der Südtiroler Bauern ermöglichte. Zugleich wurden in aller Eile städtische Großwohnbauten von staatlichen Wohnungsbauinstituten aus öffentlichen Mitteln errichtet, welche die für die Industriezone bestimmten italienischen Arbeiterfamilien aufnehmen sollten. Diese Industriezone in den Südtiroler Bergen wurde gegen alle wirtschaftlichen Erwägungen errichtet, sie diente nur der Entnationalisierungspolitik. Der geistige Vater der Industriezone war Tolomei.

In den Südtiroler Seitentälern wurden außerdem große Kraftwerksanlagen mit ausschließlich italienischen Arbeitern errichtet und dann mit italienischem Personal betrieben. Mehrere Orte wurden mit Stauseen überflutet, so der Ort Graun im Vinschgau. Viele Südtiroler Familien verloren auf diese Weise ihre Heimat.

Die Industriezone und die italienische Ansiedlung veränderten auch das bauliche Gesicht Südtirols. Die Wohnbevölkerung Bozens

Das Umsiedlungsabkommen ermöglichte den Südtirolern die Umgehung der italienischen Zwangsmaßnahmen

stieg von 28 000 im Jahre 1910 auf 67 500 im Jahre 1939, die Zahl der Italiener von 1600 auf 48 000 (!). Die „anwesende" Bevölkerung erreichte 1931 40 700, 1936 52 700 und 1939 rund 70 000. Die Einwanderung vollzog sich also in einem geradezu phantastischen Tempo. Für viele Bauern am Rande Bozens bedeutete der Verlust der Obstkulturen eine radikale Entwurzelung, nicht selten auch der Ruin.

Durch die Anbringung lateinischer Inschriften, römischer Legionsadler und faschistischer Denkmäler, versuchte das Regime auch in dieser Hinsicht Einfluß zu nehmen. So wurde auch eines der Wahrzeichen Bozens, das Denkmal des Dichters und Sängers Walther von der Vogelweide vom Walther-Platz entfernt und in einem abgelegenem Park aufgestellt.

Am 21. Oktober 1939 schlossen Italien und das Deutsche Reich ein Umsiedlungsabkommen, welches den Südtirolern wenigstens die Möglichkeit bot, den italienischen Zwangsmaßnahmen zu entkommen. Die Menschen Südtirols aber standen vor einer tragischen Wahl: sie mußten sich entweder gegen ihr Volk oder aber gegen ihre Heimat entscheiden. 86 Prozent entschieden für Deutschland.

Trotz verschiedener Verzögerungen wurden bis 1943 74 000 Südtiroler in das Deutsche Reich umgesiedelt, es waren meist Leute ohne festen Besitz, also Arbeiter, Handwerker, Geschäftsleute. Dies sollte später eine sehr ungünstige Berufsstruktur der Volksgruppe ergeben. Den Italienern gelang es durch eine massive Einwanderungswelle von weiteren 36 800 Zuwanderern bis 1943 die freiwerdenden Plätze teilweise zu besetzen.

Die Option brachte für die Deutschlandoptanten eine grundsätzliche Änderung. Schon im Oktober 1939 wurden für ihre Kinder wieder deutsche Schulen eingerichtet, außerdem



Brenner-Autobahn: Bereits am 3. Mai 1945 wurde auf dem Brenner wieder die italienische Fahne gehißt

Fotos (2) np

erfolgte die Überstellung der Wehrpflichtigen, selbst die Rechtsprechung wurde deutschen Behörden übergeben.

Am 30. Juli 1943 begann aufgrund der Absetzung und Verhaftung Mussolinis die deutsche Besetzung Italiens. So kam Südtirol auf einmal unter deutsche Verwaltung. Die Zeit von 1943 bis 1945 war aber für die italienische Entnationalisierungspolitik nur ein leichter Rückschlag. Außer einer gemeinsamen deutsch-italienischen Verwaltung und einer allgemeinen Wiederbelebung des deutschen Schulwesens ergaben sich keine großen Veränderungen. Weder wurde eine Aussiedlung der Italiener vorgenommen, noch gab es gar eine „Regermanisierung" bzw. Rücksiedlung der bereits Optierten.

Schon am 3. Mai 1945 wurde auf dem Brenner wieder die italienische Fahne gehißt. Die Zivilverwaltung blieb jedoch bis zum 31. Dezember 1945 in den Händen der Amerikaner. Am 8. Mai 1945 wurde die Südtiroler Volkspartei (SVP) als allgemeine Südtiroler Sammelpartei gegründet. Sie forderte sogleich das Selbstbestimmungsrecht für alle Südtiroler. Weiter kam es zur Gründung der Südtiroler Tageszeitung „Dolomiten". Die Reaktion auf das erste Erscheinen dieser Zeitung war vor allem bei den italienischen Partisanen derart, daß sie den Lesern die Zeitung auf der Straße aus der Hand rissen. Es gelang den Italienern aber nicht, ein Verbot der Zeitung zu erreichen.

Italien bereitete noch 1945 ein Gesetz vor, das im Januar 1946 verabschiedet werden sollte. Dieser Gesetzentwurf sah vor, daß alle Südtiroler, die bereits optiert hatten, nicht mehr hätten zurückkommen dürfen und daß außerdem sogar noch die in Südtirol verbliebenen Optanten hätten abwandern müssen. Einer Vorsprache bei dem italienischen Ministerpräsidenten De Gasperi folgte das Versprechen, diesen Gesetzentwurf zurückzuziehen. Inzwischen waren 158 628 (!) Südtiroler Unterschriften für die Rückkehr zu Österreich gesammelt worden! Weiter wurde in massiver Form das Recht auf Selbstbestimmung gefordert. Gegen diese Bestrebungen wehrte sich Italien mit allen Mitteln. Es betonte die angeblich stark nationalsozialistische Einstellung der Südtiroler, begründet auf die hohe Deutschlandoptantenzahl, und verwies auf die von ihm errichteten wertvollen Industrieanlagen, vor allem Kraftwerke, in diesem Gebiet. Außerdem wurde betont, daß das demokratische Italien der Minderheit schon früher eine weitgehende Selbstverwaltung habe geben wollen und nur die faschistische Diktatur dies verhindert hätte.

Das Verhalten der hinter den Alliierten nach Südtirol kommenden italienischen Einheiten war dadurch gekennzeichnet, daß sie sich wie in einem besetzten Land benahmen. Gewalttätigkeiten gegen Südtiroler kamen in verstärktem Maße vor. Auch ein Kleinkrieg gegen die neugegründete SVP (= Südtiroler Volkspartei) begann. In einzelnen Orten wurden die ersten Mitgliederlisten der Partei beschlagnahmt. In anderen versuchte man, die lokalen Vertrauensmänner der SVP einzuschüchtern; sie wurden in die Carabinierekasernen zitiert und peinlichen Verhören unterworfen, obwohl es hierfür keine Rechtsgrundlage gab.

Am 5. September 1946 kam es zur Unterzeichnung des sogenannten Gruber-De Gasperi-Abkommens. Das von dem jungen und unerfahrenen österreichischen Außenminister unterzeichnete Abkommen über eine Südtiroler Autonomie erwies sich in der Folge aber als völlig unzureichend. Es bot keinen genügenden Schutz für die deutsche und ladinische Volksgruppe, selbst wenn Italien bereit gewesen wäre, das Abkommen wirklich einzuhalten. Zwar bekamen die Deutschen und Ladiner offiziell die Gleichberechtigung mit den Italienern, doch wurden die Provinzen Bozen und Trient abermals zu einer gemeinsamen autonomen Region zusammengefaßt. Es wurde also der Provinz Bozen soviel italienisches Gebiet zugeschlagen, bis die Deutschen auch hier in der Minderheit waren. Durch diesen Taschenspielertrick war die verkündete Autonomie praktisch zu einer Farce geworden. Auf dem Papier hatte zwar Italien zu gewährleisten, daß der „Oberetsch" deutsch blieb, es war aber nicht verpflichtet, den weiteren italienischen Zuwandererstrom zu bremsen. Der italienische Ministerpräsident De Gasperi erklärte in einer Rede 1953 in Trient sogar: „Einmal wenigstens stimme ich mit Mussolini überein, der 1938 erklärt hat, man dürfe die Südtiroler nicht isolieren, wenn man das Alto Adige entdeutschen wolle..."

In diesem Zuge seien einmal die Bevölkerungsstruktur und ihre Wandlung durch italienische Zuwanderung und Option angeführt: 1910 waren von den 242 000 Einwohnern Südtirols 235 000 deutsche und ladinische Tiroler, 7000 (= 3 %) Italiener. 1921 — bei der ersten Volkszählung unter italienischer Herrschaft nach mehr als zweijähriger italienischer Verwaltung — waren von 243 000 Einwohnern Südtirols 223 000 Deutsche und Ladiner, 20 000 (8 %) Italiener. Der Zuwachs der Italiener betrug damit rund 13 000 gegenüber 1910, der Verlust der Deutschen und Ladiner rund 12 000.

1939 betrug die Gesamteinwohnerzahl 337 000, davon waren 256 000 deutsche und ladinische Tiroler, 81 000 (24 %) Italiener. Der natürliche Zuwachs der Südtiroler in den 18 Jahren machte rund 33 000 Menschen aus, der durch Zuwanderung erzielte Zuwachs der Italiener betrug dagegen 61 000 Menschen, beinahe das Doppelte. Ursachen dieser sprunghaften Zunahme der Italiener waren: die Schaffung der Bozener Industriezone, die Aufblähung des Beamtenapparates und der Bau von Großkraftwerken und Militäranlagen.

Die Volkszählung von 1953 ergab: Gesamtbevölkerung: 342 000; deutsche und ladinische Tiroler: 227 000, Italiener: 115 000 (34 Prozent). Nettoverlust der Südtiroler: 29 000, Nettogewinn der Italiener: 34 000.

Diese Zahlen sprechen eine deutliche Sprache. Nichts schien mehr den Untergang der Volksgruppe aufhalten zu können. Den Südtirolern aber wurde klar, daß nun bald die Zeit der Entscheidung kommen würde.

Fortsetzung folgt

Franz Hofer